


THE LIBRARY OF CONGRESS
1800

Erholungen.

Herausgegeben

von

Wilhelm Gottlieb

W. G. Becker.

Erstes Bändchen.

1805.

Leipzig,
bei Christian Adolph Hempel.

Inhalt.

VII.

I. Grab-

1.

Grablied auf den Adonis.

Aus dem Griechischen des Bion *).

Um den Adonis klag' ich. Dahin ist der schöne Adonis!
Hin ist, klagen mit mir die Eroten, der schöne Adonis!
Schlaf', unglückliche Cypris, nicht mehr in Purpurgewändern.
Raffe dich auf und kleide dich schwarz und schlag' an den zarten
Busen und sage zu allen: Dahin ist der schöne Adonis!

Um

*) Ein Versuch, ob dieß schon oft verdeutschte, aber immer bald durch ungetreue, bald durch nachlässige, bald durch gezierte Dollmetschung verunstaltete Gedicht, treu, nett und ungezwungen übersetzt werden könne.

Um den Adonis klag' ich; es klagen mit mir die Eroten.
Fern liegt in dem Gebirg der schöne Adonis, die weiße
Hüfte vom weißen Zahn verwundet, und ängstigt Cytheren,
Schwach aufathmend. Ihm rinnt das Blut in dunkelen Strömen
Ueber den Leib aus Schnee; die brechenden Augen verlöschen,
Und den Lippen entfliehn die Rosen, und rings um die Lippen
Stirbt der entzückende Kuß, den Cypria nimmer vergisset.
Cyprien zwar ergetzet sogar der Kuß des Erblaßten:
Aber Adon fühlt nicht, wer ihn im Tode noch küsset.
Um den Adonis klag' ich; es klagen mit mir die Eroten.
Tief drang, tief in die Hüfte Adons die schmerzliche Wunde,

Aber tiefer ist doch die Wunde im Herzen Cytherens.
Rings um den Jüngling stehn die getreuen Hunde und winseln,
Und die Nymphen der Jagd betrüben sich: aber Cythere,
Aufgelöset die Flechten des Haars, durchirret die Eichen,
Jammernd, die Locken verwirrt und ohne Sandalen, und Dornen
Ritzen der Eilenden Fuß und trinken des heiligen Blutes.
Sie mit wildem Geschrei strebt fort durch entlegene Thäler,
Fordernd den theuern Freund, laut rufend den syrischen Gatten.
Schwarz ergießt sich indeß das Blut ihm über den Nabel;
Dunkel wird von der Hüfte die Brust geröthet, und purpurn
Färben sich unter der Brust die vormals schneeichten Glieder.

„Wehe, wehe Cytheren!“ erseufzen mit ihr die Eroten.
„Hin ist der schöne Gemahl und dahin die heilige Schönheit.
Schön war Cypris Gestalt, so lang' Adonis noch lebte;
Wehe, wehe! nun stirbt mit Adon die Schönheit Cytherens.“
Alle Gebirg' und die Eichen beginnen ihr Weh um Adonis.
Rührend klagen die Flüsse das traurige Schicksal Cytherens,
Und in den Bergen umher weint jeglicher Quell um Adonis,
Und die Blumen vergehn vor Jammer: aber Cythere
Strebt von Höhen zu Höhn und klagt den lieblichen Gatten.

Wehe, wehe Cytheren! Dahin ist der schöne Adonis.
Echo rufet zurück: Dahin ist der schöne Adonis.
Wen ach! sollte das harte Geschick Cytherens nicht rühren?

Als sie ihn sah und die Wunde, die unheilbare, erblickte,
Sah den purpurnen Quell des Bluts um die welkende Hüfte,
Stöhnte sie laut, ausbreitend die Arme: „Weile, Adonis,
Weile, daß ich noch einmal mich dein, Unglücklicher, freue,
Daß ich dich zärtlich umschling' und die Lippe der Lippe vereine.
Ach, nur ein wenig, Adon, mich noch einmal zu küssen, erwache!
Küsse so lange mich nur, als lang' ein flüchtiger Kuß lebt,
Bis in den Mund und hinab in mein Herz dein Leben aus deiner
Seele sich geußt und ich der Labungen süßeste sauge
Und den Nektar der Lieb' austrinke. Den Kuß mir bewahren
Will ich, als wär' er Adon, weil du, Unglücklicher, fliehest.

Ja weit fliehst du hinweg, Adon. Hinab in den Orkus
Wallst du zum ernsten Beherrscher des Schattenreichs, und ich Aermste
Leb' und empfinde für dich, bin Göttin und kann dir nicht folgen.
Nimm dann meinen Gemahl, Persephone! Stärker, als ich bin,
Bist du, Göttin; zu dir sinkt alles Schöne hinunter.
Ich, von des Schicksals Gewalt Vernichtete, trage mein Leiden,
Wein' um Adon, den der Tod mir entriß und ehre dich zitternd.
Dreimal Geliebter, du stirbst. Wie ein Traum, verfliegt mir die Liebe.
Wittwe ist Cypris und müßig im Tempel stehn die Eroten.
Hin ist ihr Gürtel zugleich mit dir. O daß du, Verwegner,
Jagtest und, schön, wie du warst, des Waldes Thiere bekämpftest!“

Also

Also jammerte Cypris. Es klagen mit ihr die Eroten.
Wehe, wehe Cytheren! Dahin ist der schöne Adonis.
Was Adonis an Blut vergießt, vergießet in Thränen
Pavia. Beides gedeiht im Schooß der Erde zu Blumen.
Rosen entkeimen dem Blut, Anemonen den Thränen der Göttinn.
Um den Adonis klag' ich. Dahin ist der schöne Adonis.
Traure, Cypris, nicht mehr um den Gatten im Eichengehölze.
Sieh', es ist ihm ein Bett bereitet, ein weiches aus Blumen.
Rosen dienen dem todten Adon zum Bette, Cythere *).

*) Man wird die Lesarten, denen ich hier und V. 75. 77. 90. u. 95. gefolgt bin, mit Zuziehung der Jacobsischen Ausgabe, leicht entdecken.

Todt auch ist er noch schön, ein lieblich schlummernder Todter.
Breite das weiche Gewand um ihn her, in welchem er ruhte,
Wenn er des heiligen Schlafs in der Nacht auf goldenem Lager
Mit dir genoß. O liebe du auch den erblaßten Adonis.
Deck' ihn mit Blumen und schmück' ihn mit Kränzen; schwindet doch alles,
Nun er erblaßt ist, dahin, und alle Blumen verwelken.
Salbe den Todten mit Oel und mit Syriens köstlicher Narde!
Alle Narde vergehe: denn er, die deine, vergehet.
Siehe, da ruht der zarte Adon in Purpurgewändern.
Stöhnend drängt sich um ihn das Heer der Eroten und weinet.
Abgeschoren das Haar, zerbrechen sie, dieser den Bogen,

Jener die Pfeile und der den pfeilgefülleten Köcher.
Einer löset die Sohlen Adons, ein anderer schöpfet
Wasser in Schaalen von Gold und badet die blutende Hüfte,
Während, rücklings gewandt, mit den Flügeln ein dritter ihn fächelt.
Wehe, wehe Cytheren! Es klagen mit ihr die Eroten.
Ausgelöscht an der Schwelle hat Hymenäus die Fackeln
All' und den bräutlichen Kranz zerrissen. Hymen, o Hymen,
Tönet nicht mehr in frohem Gesang; weh, tönet es, wehe.
„Wehe, weh' um Adon!“ so klagen lauter, als Hymen,
Ueber den Sohn der Myrrha die zärtlichen Schwestern Aglajens.
„Hin ist der schöne Adon, dahin!“ ruft eine zur andern,

Und ihr schmerzliches Ach dringt weiter, als deines, Dione.
Auch die Musen betrübt das Schicksal Adons; Sie beschwören
Ihn durch Lieder, zurück zu kommen; aber er hört nicht,
Nein, er hört nicht und darf, Persephone wehrt es, nicht hören.
Ende, Cythere, dein Lied! Genug für heute des Jammers!
Wieder zu klagen gebeut das kommende Jahr und zu weinen.

II.

Die Gefahren des Leichtsinns.

Bescheidenheit und furchtsame Schaam wurden vordem als die nothwendigen Gefährtinnen der Schönheit betrachtet. Sie herrschten über Blick und Geberden; sie wachten über jedes Wort, das den holden Rosenlippen entschlüpfte; sie webten einen dichten Schleier über reizende Busen. Längst schon hat Affectation den Thron der verscheuchten Grazien eingenommen; eine freche Sprache gilt für feinen Ton. Die Tugend selbst sucht den Schein des Lasters zu gewinnen, um nicht verspottet zu werden, und die herrschende Mode hebt den Schleier der Bescheidenheit.

Ein Beispiel spricht stärker als ein dicker Band voll Ermahnungen. Das folgende wird vielleicht

den Abgrund, zu dem der Leichtsinn führt, erhellen, und Vorsicht gegen unbedachtsame Verbindungen einflößen, indem es die daraus herfließenden Gefahren vor Augen stellt.

Henriette trat in ihr funfzehntes Jahr, als ihr Vater plötzlich verstarb, und sie in einer Lage hinterließ, welche die Hoffnungen, die eine glänzende Erziehung in ihr erweckt hatte, täuschte. Von der Erbschaft blieb nichts übrig, als eine jährliche Rente von 500 Thalern, eine Equipage, und etwas Schmuck und Silberwerk. Ein großer Theil der Effecten mußte in Geld umgesetzt werden, um die beträchtlichen Schulden zu tilgen, die der Verstorbene hinterlassen hatte. Jettchen überredete ihre Mutter, Schmuck und Silberwerk zu behalten, und sie mietheten ein kleines Haus, in welches sie sich zurückzogen.

Den größten Theil ihres Vermögens hatten sie verlohren; aber sie behaupteten noch lange Zeit ihren Rang. Täglich empfiengen sie Besuche von Personen, die durch Stand und Vermögen sich auszeichneten. Wahr ists, daß sie oft manche krän=

kränkende Demüthigung erdulden mußten, und daß die Vergleichung ihrer jetzigen ungewissen Lage mit dem vormaligen Glanze ihnen manchen Seufzer abnöthigte. Personen ohne feines Gefühl, die es aber im Grunde recht gut meinten, versetzten sie oft durch den Ausdruck ihres Mitleids in die peinlichste Verlegenheit. Indeß setzte sie die edle Freigebigkeit derer, welche wußten, wie überflüßig ein unthätiges Mitleid sei, in den Stand, recht gemächlich zu leben, und wenigstens immer noch einen schwachen Schimmer des ehemaligen Glanzes zu behaupten. Sie wußten wenigstens den Schein von Größe um sich zu verbreiten, und Einfältige, die nicht Einsicht genug besaßen, um Schein von Wahrheit zu unterscheiden, bezeigten ihnen eine Achtung, wie sie kaum in der glänzendsten Periode ihres Wohlstandes genossen hatten.

So fuhr Henriette fort, in einer Sphäre zu glänzen, die eigentlich nur dem Reichthume vorbehalten ist. Eine veränderte Laune ihrer freigebigen Beschützer konnte, gleich einem Zau-

verringe, diese glückliche Täuschung in einem Augenblicke zerstören. Aber Jettchen zog ihren Spiegel fleißig zu Rathe, und dieser beruhigte sie über diese Besorgniß, und versicherte ihr, daß sie zu reizend sei, um etwas zu fürchten haben. Ihre Eitelkeit flüsterte ihr auch zu, daß sie weniger das Unglück, als das Mistrauen in die Allgewalt ihrer Reize, fürchten müsse. So überhob sie der heitere Sinn einer muntern Jugend jeder Sorge, und sie hüpfte leicht durch das fröhliche Leben dahin.

Ihre Mutter, die mit dem Ernste eines reiferen Alters über ihre Verhältnisse nachdachte, sah das Gefahrvolle dieser Lage, und tadelte oft ihre leichtsinnigen Handlungen und Reden. Sie wendete vernünftige Vorstellungen, Bitten und Thränen an; aber Henriette entgegnete ihr stets, daß sie sich nichts vorzuwerfen habe, und daß es übrigens weit wünschenswerther sei, beneidet, als bemitleidet zu werden. Je mehr man Henrietten schmeichelte, desto mehr verlor ihre Mutter an ihrem Ansehn, und ihrer Gewalt

über sie; und ob sie ihr gleich nie die ehrerbietige Achtung versagte, die die Frucht einer guten Erziehung, und vielleicht Gewohnheit war, so tadelte sie doch im Stillen die ängstliche Strenge ihrer Grundsäze, und lächelte sich selbst wegen ihres Betragens Beifall zu. Stolz auf ihr reines Bewußtsein, glaubte sie das Urtheil der Menge verachten zu dürfen.

Alle junge Leute von gutem Tone kannten Henrietten, und ihre Schönheit; alle drängten sich um sie her, um ihr zu huldigen. Die Einen schmeichelten sich, die Andern hofften ihr zu gefallen; und die Eigenliebe diente Allen zum Maaßstabe ihrer Hoffnungen. Der junge Baron von Saldern, der reichste und eitelste ihrer Anbeter, war auch derjenige, welcher sich am meisten mit solcher Hoffnung schmeichelte. Henriette überredete sich, daß er einst ihr Gatte werden könnte, und fieng an, seine Bewerbungen um ihre Gunst zu dulden. Aber sie zeigte ihm so viel Gefälligkeit, und nahm seine Huldigungen so günstig auf, daß er schon glaubte, am Ziele

zu stehen, und in einer vertraulichen Stunde seine Wünsche nur zu deutlich ausdrückte. Er hatte die Maske zu früh sinken lassen. Henriette wies ihn mit Unwillen und stolzer Verachtung zurück. Saldern sank ihr zu Füßen, schob alle Schuld auf den Taumel der Leidenschaft, beschwichtigte ihren Stolz durch die übertriebensten Schmeicheleien, und flehte um Verzeihung. Er klagte sich selbst als Verbrecher an, sprach aber nicht davon, sein Verbrechen durch eine Heirath wieder gut zu machen. Sie glaubte indeß ihn, wegen jener Hoffnungen, die sie immer noch nicht aufgab, schonen zu müssen. Sie wähnte, daß die Gewalt ihrer Reize, ihr Betragen, und die Zeit ihn unmerklich dahin führen würde, wohin sie ihn wünschte. Diese Meinung, die einem edleren Herzen die Nothwendigkeit würde auferlegt haben, edelmüthiger zu handeln, erzeugte in seiner Brust nur die schändliche Hoffnung eines leichtern Siegs. Er suchte den Grund von Henriettens Betragen gegen ihn in dem Eindrucke, den er auf ihr Herz gemacht hätte,

und glaubte Alles wagen zu dürfen. Er beschloß sie zu seiner Buhlerin zu machen, oder ihr auf immer zu entsagen.

In dieser Absicht zog er sich einige Tage auf das Land zurück, und schrieb ihr von daher folgenden Brief.

„Es macht mich sehr traurig, reizende Henriette, daß meine Leidenschaft Ihnen mißfällt, und daß die Ausbrüche derselben Sie beleidigen. Ich liebe Sie zu sehr, um Sie einer Sklaverei unterwerfen zu wollen, und gewiß sind Sie mit mir überzeugt, daß die Ehe eine Sklaverei ist. Entweder es giebt gar kein Glück, oder dieses besteht in der Freiheit. Wie kalt sind die süßen Bezeugungen der Liebe, wenn man sie nicht mehr von den Gefälligkeiten der Pflicht unterscheiden kann! Ich rede mit Ihnen die Sprache der Vernunft, meine Angebetete, weil Sie fähig sind, sie zu verstehen, und weil ich Sie als ein Wesen verehre, das über die Vorurtheile des gemeinen Haufens erhaben ist. Ist es nicht wahr, daß wir uns nicht verlassen werden, so lange wir uns in

in unserer Verbindung glücklich fühlen? Je freiwilliger diese Verbindung seyn wird, desto beständiger wird unser Glück seyn. Aber wenn wir dieses Glückes einmal überdrüßig würden, so müßten die heiligsten Bande uns zur Quaal werden, und die leichten Blumenketten sich in drückende Fesseln umwandeln.

Ihr stärkster Einwurf dürfte vielleicht in der Berücksichtigung Ihres Privat-Interesse liegen. Aber fürchten Sie nichts, meine Theure! Ein förmliches Testament soll Ihnen nach meinem Tode den Ueberrest dessen zusichern, was meine Liebe Ihnen nicht schon bei meinem Leben gab. Ueberlegen Sie meinen Vorschlag. Ich verlange keine bestimmte Erklärung, so viel Vergnügen mir auch die reizende Verwirrung, die sie hervorbringen würde, verspricht. In drei Tagen werde ich bei Ihnen seyn. Wenn Sie meinen Besuch gütig aufnehmen, so trennen wir uns nie; wenn Sie ihn zurückweisen, so sehen Sie mich nie wieder."

B. v. Saldern.

Henriette empfing diesen Brief, und glaubte, durch ihn das langgewünschte Geständniß zu erhalten. Sie las ihn, und fühlte sich tief gekränkt. Ihre Leute erhielten Befehl, den Baron ein-für allemal zurück zu weisen. So sehr sie sich über den Brief des Barons geärgert hatte, so lieb war es ihr nachher, ihn erhalten zu haben. Ihr Herz hatte an der Intrigue mit Saldern nie großen Antheil gehabt, und es fiel ihr deshalb leicht, ihn aufzugeben. Dieser Brief aber ward der Triumph ihrer Eitelkeit: sie eilte, ihn ihrer Mutter, und mehreren Frauen ihrer Bekanntschaft mitzutheilen, und fühlte dabei die Freude eines Helden, der einen überwundnen Feind hinter seinem Siegswagen herführt. Sie hatte nur dem Gebote der Pflicht Folge geleistet; sie glaubte einen Beweis ihrer Tugend zu geben, die Verläumdung zu bestrafen, und ihr, für die Zukunft, Stillschweigen aufzulegen.

Oeffentliche Feste, Bälle, Schauspiele, verwischten bald die leiseste Spur dieses kleinen Abentheuers. Einige Zeit darauf ward ein neues

aufgeführt; man mußte dieß sehen, und sich dabei sehen lassen. Henriette versäumte nichts, um bei dieser Gelegenheit im höchsten Glanze zu erscheinen. Sie bediente sich des Schmuckes, den sie aus den Trümmern ihrer ehemaligen Größe gerettet hatte, und der ihre persönlichen Reize vortheilhaft heraus hob. So trat sie in eine der Logen des ersten Ranges, und überstrahlte den Kreis der Frauen, die, gleich ihr, nach Bewunderung und Auszeichnung rangen. Ihre Erscheinung zog die Blicke Aller auf sie. Ein Geflüster durchlief die Logenreihen und die Parketts. Henriette bemerkte den Eindruck, den sie hervorbrachte, und freute sich ihres Triumphes. Unter allen jungen Männern fühlte sich Leuthold am stärksten von dem Zauber ihrer Reize ergriffen. Er war der Sohn eines Kaufmanns, und seit kurzem von seiner ersten Reise nach der Levante zurückgekommen. Sein Vater, einer der reichsten Privatmänner, hatte ihm ein Schiff gekauft, und wollte sein großes Vermögen unter seine sechs Söhne, von denen Leuthold der jüngste war, gleich=

gleichmäßig vertheilen. Leutholb hatte seine Reise glücklich beendigt, und ein Beträchtliches gewonnen. Er sah Henrietten, und lernte, von diesem Augenblicke an, die Liebe kennen. Indeß wagte er nicht zu hoffen. Der Glanz, der Henrietten umstrahlte, der Nimbus von Hoheit, den sie so geschickt um sich her zu verbreiten wußte, schienen ihm keine Hoffnung zu geben, bis zu ihr vordringen zu können. Er wähnte sie durch Stand und Geburt weit über sich erhaben. Nur Neugier war es daher, die ihn veranlaßte, sich nach ihrem Namen und ihrer Familie zu erkundigen. Ein Freund, an den er sich deshalb wendete, entwarf ihm ein treues Gemälde ihrer Lage. Die Hoffnung flüsterte ihm nun zu, daß er Ansprüche auf ein Glück machen könne, welches das einzige Ziel seiner Wünsche wurde.

Die größte Schwierigkeit war, in einem Hause Zutritt zu finden, wo man ihn nicht kannte. Seine Absichten waren die reinsten. Er wollte Henrietten Herz und Hand anbieten, und fürchtete nichts, als von ihr zurückgewiesen zu werden.

Vergebens suchte er eine Zeitlang Gelegenheit, mit ihr bekannt zu werden. Er besuchte alle die Oerter, wo er sie anzutreffen hoffen durfte; er folgte ihr überall, um vielleicht, durch einen glücklichen Zufall, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Bei wenigerm Leichtsinne hätte Henriette seine stille Liebe bemerken müssen. Aber seine Bescheidenheit hinderte ihn, sich unter die Zahl ihrer Anbeter zu drängen, und so ward er immer übersehen. Seine Leidenschaft stieg indeß mit jedem Tage, und er beschloß endlich sich an Henriettens Mutter zu wenden, und ihr seine Wünsche und seine Absichten zu entdecken. Er that dieß durch einen Brief, in welchem er ihr eine treue Darstellung seines Vermögens und seiner Hoffnungen vorlegte, und sie um Erlaubniß bat, seinen Besuch abstatten und sich um die Liebe ihrer Tochter bewerben zu dürfen.

Die gute und vorsichtige Mutter zog die nöthigen Erkundigungen nach der Lage und Umständen Leutholds ein, und da diese mit seinen Angaben völlig übereinstimmten, lud sie ihn

zu

zu einem Besuche ein, um sich mündlich zu erklären.

Er erschien, mit der Ungeduld eines Feurigliebenden, und fand Henriettens Mutter allein. Diese stellte ihm vor, daß Henriette kein Vermögen besitze, und daß der größte Theil des seinigen von dem Willen seines Vaters abhängig wäre. Er würde sich der Gefahr aussetzen, dieses durch seine Verheirathung mit Henrietten zu verlieren; es sei daher vor allen Dingen nothwendig, die Einwilligung seines Vaters zu erhalten, bevor öftere Besuche und gegenseitiges Wohlgefallen ein unnützes Band knüpften, das dann nur um so schwerer aufzulösen seyn würde.

Dieser Rath war vernünftig. Leuthold fühlte dieses selbst, und war um eine Antwort verlegen, als Henriette in das Zimmer trat. Ihre Gegenwart vermehrte seine unruhige Verlegenheit. Henriette empfing ihn mit Höflichkeit und Wohlwollen. Das Gespräch belebte sich, und Leuthold blieb, so lange es die Schicklichkeit erlaubte. Er nahm die süße Hoffnung, der Geliebten nicht

miß-

fallen zu haben, mit sich hinweg; und in der That hatte der junge, kräftige Mann, der mit einer edlen Gestalt einen gebildeten Geist vereinte, einen vortheilhaften Eindruck auf sie gemacht. Die Formalitäten eines ersten Besuches waren nun erfüllt, und Leuthold benützte jede Gelegenheit, die ihn dem Herzen Henriettens und seinen Wünschen näher bringen konnte.

Seine Besuche wurden immer häufiger, und bald verging kein Tag, an dem er nicht einige Stunden bei Henrietten zugebracht hätte. Diese zeichnete ihn vor allen jungen Männern, die sich um ihre Gunst bewarben, vortheilhaft aus, und bald konnte Leuthold nicht länger mehr an seinem Glücke zweifeln. Henriettens Mutter wachte mit zärtlicher Sorgfalt über den Umgang der beiden Liebenden, und erinnerte oft Leutholden an das, was sie ihm bei der ersten Zusammenkunft gesagt hatte. Immer wußte er ihre Besorgnisse durch Hoffnungen, an die er selbst nicht glaubte, zu beschwichtigen. Alles wäre vielleicht gut gegangen, wenn nicht ein plötzlicher Tod diese gute Mutter hin=

hinweggerafft hätte. Sie starb am Schlagfluß, und Henriette weinte an ihrem Sterbebette Thränen des bittersten Schmerzes. Leuthold theilte ihren Schmerz, und verließ sie nur auf Augenblicke. Henriette fühlte jetzt erst recht innig, wie theuer er ihr war, und wie glücklich sie mit ihm werden könnte. Ueber dem Körper der theuren Todten schwuren sie sich ewige Liebe, unverbrüchliche Treue. Bald linderte die Zeit Henriettens Schmerz, und ihr heiterer und leichter Sinn führte sie wieder in den Taumel von Vergnügungen und Zerstreuungen zurück. Leuthold war ein zu feuriger Liebhaber, als daß er nicht jeden ihrer Wünsche befriedigt hätte. So verstrich die Trauerzeit, und Jettchen legte ihre Trauerkleider mit nassen Augen ab; aber es war ungewiß, ob diese Thränen mehr dem Andenken der geliebten Mutter, oder den Trauerkleidern galten, die ihr, wie man ihr versichert hatte, so allerliebst standen. Leuthold hatte dieser Zeit mit liebender Ungeduld entgegen gesehn. Er überzeugte sich, daß sein Vater nie freiwillig in die Verbindung

mit Henrietten willigen würde; er kannte in diesem Falle dessen strenge Grundsätze. Bei aller seiner Liebe zu Henrietten, konnte er sichs doch nicht verhehlen, daß ihr Betragen bei denen, die nur nach dem Scheine zu urtheilen gewohnt waren, leicht zu Misdeutungen Anlaß geben könne. Dieser Gedanke betrübte ihn; aber einmal entschlossen, Henrietten zu seiner Gattin zu machen, wollte er unter zwei Uebeln das kleinste wählen; und nach der in solchen Fällen gewöhnlichen Art zu schließen, hielt er es für besser, sich ohne den Willen seines Vaters, als gegen denselben zu verheirathen. Er theilte Henrietten seinen Plan und die Gründe dazu mit, und diese war unklug oder leichtsinnig genug, diese zu billigen, und in jenen einzustimmen.

Leuthold besaß ein kleines Landgut, einige Meilen von der Stadt entfernt. Hier feierte er seine Vermählung mit Henrietten in den ersten Tagen des Maimondes; hier verlebten die Neuvermählten die seligen Flitterwochen ihrer Ehe im süßesten Taumel und glücklicher Vergessenheit.

Als endlich die kalte Ueberlegung der ersten Glut der Liebe folgte, fühlte Leuthold, wie nöthig es sei, daß sein Vater die Nachricht seiner Vermählung zuerst durch ihn selbst erhielt. Dennoch hatte er nicht den Muth, selbst zu ihm zu gehen, und ihm seinen Fehler und sein Glück zu gestehen. Er schrieb ihm in den rührendsten Ausdrücken, und bat um Erlaubniß ihm seine Gattin vorstellen zu dürfen, und um seinen väterlichen Segen, der allein noch fehle, um sein Glück ganz vollkommen zu machen.

Der alte Leuthold hatte das Vergnügen geliebt, und in seinen jüngern Jahren ziemlich lustig gelebt. Er kannte seine Stadt sehr genau. Oft hatte er Henriettens Namen in dem Munde ausgemachter Libertins gehört, und hatte sie selbst mehr als einmal auf den öffentlichen Spaziergängen gesehen. Ihre Schönheit, die Eleganz ihres Schmuckes, der Haufe ihrer Anbeter, ihr leichtsinniges Betragen, und alle Umstände ihrer Lage hatten sich vereinigt, ihm ihren Charakter verdächtig zu machen, und er war um so weniger

geneigt,

geneigt, nachsichtig über sie zu urtheilen, da er jetzt selbst sich von ihr so hoch beleidigt fühlte. Seinen Sohn sah er als einen verlornen Menschen an; und statt ein Unglück, welches nun einmal nicht ungeschehen zu machen war, so viel als möglich zu erleichtern, beschloß er vielmehr, es noch zu erhöhen.

Und so pflegen Väter zuweilen zu handeln. Sie glauben Beweise ihrer Liebe zu geben, indem sie ihre Kinder bestrafen, und hören auf, Väter zu seyn, weil ihre Kinder aufhörten, weise zu handeln.

Sobald er den Brief seines Sohnes gelesen hatte, schalt er, in dem Ausbruche seines Zorns, diesen einen unsinnigen Knaben, der sich durch die Buhlerkünste eines sittenlosen Weibsbildes habe bestricken lassen. Sie habe ihn, meinte er, selbst nur deshalb eines Betrugs gewürdigt, um ihre Schande mit ihm zu decken, und sich vor dem Schuldthurme zu retten, indem sie ihre Kinder und ihre Schulden ihm auf den Hals schöbe. In einer kurzen Antwort, die er bloß aufsetzte, um

seiner Wuth und Gälle Luft zu machen, schrieb er ihm, daß er ein Auge würde zugedrückt haben, wenn sein Sohn Henrietten bloß zur Buhlerin genommen hätte; daß er selbst seine Schulden würde bezahlt haben, die er um ihretwillen gemacht hätte; eine so lächerliche Heirath werde er ihm aber in seinem ganzen Leben nicht verzeihen; von seinem Vermögen solle er nicht einen Heller bekommen, und nie es wagen, ihm unter die Augen zu treten.

Leuthold, den die Beschimpfung seiner geliebten Henriette tiefer schmerzte, als der Verlust der väterlichen Erbschaft, nahm sich nicht die Mühe, diesen Brief zu beantworten; und da er sich jetzt für den beleidigten Theil hielt, so kümmerte er sich nicht um eine Aussöhnung. Er miethete ein schönes Quartier in der Vorstadt, und beschloß, nach zwei Monaten, eine zweite Handelsreise zu unternehmen.

Leuthold machte ein ansehnliches Haus, und sah oft zahlreiche Gesellschaft bei sich. Dieß, was bisher seiner Eitelkeit geschmeichelt hatte, beun-

ruhigte

ruhigte ihn jetzt, da er auf dem Punkte stand, sich von seiner Gattin zu trennen. Die Wahrheit zu gestehen, hatte er zwar keine besondere Ursache, eifersüchtig zu seyn. Aber er war Gatte; seine Frau war jung und schön, und er wollte verreisen. Diese Ideen sind nicht eben geeignet, einen Mann zu beruhigen. Leuthold war auch nichts weniger als ruhig; aber er reisete dennoch ab. Henriette liebte ihren Mann eben so sehr als das Vergnügen. Sie stürzte sich in den Wirbel von Zerstreuungen, um sich für Leutholds Abwesenheit zu trösten; sie empfing alle Tage Besuche, und der fröhliche Lärm der Bälle verdrängte die süße Ruhe der Nacht.

Diese Lebensweise fiel gar bald den Besitzern des Hauses, guten, ehrlichen Leuten, die bloß von dem Ertrage des Miethzinses lebten, den sie aus ihrem Hause zogen, sehr beschwerlich. Sie glaubten selbst über den eigentlichen Stand Henriettens getäuscht worden zu seyn. Sie kamen auf den Verdacht, daß Henriette nichts anders als ein galantes Frauenzimmer sei; der

Herr,

Herr, der sie als seine Gemahlin eingemiethet, und sich unter dem Vorwande einer weiten Reise entfernt hatte, war, wie sie meinten, nur gebraucht worden, um ein Logis für einen mäßigern Preis zu erhalten. Sie suchten ihren Vermuthungen näher auf die Spur zu kommen; sie beobachteten mit dem schärfsten Blicke; aber sie bemerkten, daß Henriette nur mit Damen von dem ersten Range Umgang hatte. Indeß glaubten sie doch immer nicht weit bei dem Ziele vorbeigeschossen zu haben; und ein höherer Stand galt bei ihnen für keine Entschuldigung, weil er ein sittenloses Leben nicht rechtfertigen konnte. Eine alte Jungfer, welche die Heilige spielte, und in dem Hause wohnte, beschwerte sich bei den Besitzern, daß Henriettens unordentliche Lebensart ihr ein Aergerniß gebe, und sie in ihren Gebeten, und im Schlafe störe.

Frau Herrmann (so hieß die Wirthin) nahm hiervon Gelegenheit, eines Morgens zu Madam Leutholb zu gehen. Sie stellte ihr auf die bescheidenste und schonendste Art vor, daß die Ruhe

ihres Hauses, seit sie es bewohne, sehr gestört worden sei, und daß dieses geräuschvolle Leben in jeder Rücksicht ihr unersetzlichen Schaden zufügen könne. Henriette verstand den Sinn dieser zweideutigen Aeußerungen. Stolz auf ihre Tugend, und beleidigt, antwortete sie in dem Tone kalter Verachtung. Die gute Frau zog sich zurück, ohne etwas zu erwiedern, und beschloß, Leutholds Zurückkunft abzuwarten, und ihn dann zu ersuchen, ihr Haus zu verlassen.

Indeß machte Henriettens Gemahl eine sehr glückliche Reise, und nach einer Abwesenheit von zehn Monaten, kehrte er in die Arme seines Weibes zurück. Frau Herrmann hatte immer noch die nämliche Absicht, und ergriff die erste Gelegenheit, sich gegen Leuthold zu erklären. Dieser, der seinen Miethzins immer richtig abgetragen hatte, wünschte die Ursachen dieses ihm unerklärlichen Benehmens zu erfahren. Die gute Frau ward verlegen, und suchte nach leeren Entschuldigungen. Allein, je mehr er sah, welche Mühe sie sich gab, seinen Fragen auszuweichen, desto

lebhafter drang er auf eine bestimmte Antwort. Das Stillschweigen der Madam Herrmann selbst, ob es gleich von ihrer Seite sehr natürlich war, brachte dieselbe Wirkung hervor, als ob es erkünstelt gewesen wäre. Sie antwortete bloß, daß Madame Leuthold sehr spät nach Hause zu kommen pflegte; da sie nun von jeher an Stille gewöhnt seien, so wolle sie ihr Logis lieber an eine Person von niederm Stande vermiethen.

Bei diesem Gespräch wechselte Leuthold die Farbe, und Frau Herrmann sah nun wohl an seiner Unruhe, daß sie zu viel gesagt habe. Vergebens wollte sie ihre Unklugheit wieder gut machen, indem sie ihm versicherte, daß seine Gemahlin sich nur Vergnügungen erlaubt habe, die ihr Alter, ihr Stand, und die Mode rechtfertigten. Der Pfeil war einmal geflogen, und hatte nur zu gut getroffen. Leuthold dachte jetzt nur darauf, sich in der Frau Hermann eine Vertraute zu erwerben. Er gestand ihr, daß er gegen seine Gattin einigen Verdacht hege, und daß ihm außerordentlich viel daran liege, darüber

mehr Licht zu erhalten. Er würde im Kurzen genöthigt seyn, noch eine Reise zu machen, und er bäte die Frau Herrmann, während seiner Abwesenheit ein wachsames Auge zu haben, und ihn nach seiner Rückkehr von allem, was vorgefallen wäre, zu benachrichtigen.

Das ist nun eine von den menschlichen Schwachheiten, daß wir stets mit ungeduldiger Hitze das zu entdecken streben, dessen Kenntniß uns ewig unglücklich machen muß! Erfinderisch, uns zu quälen, fordern wir auch noch, daß unsere Freunde unserer schädlichen Neugier genug thun sollen, und diese erzeigen uns gewöhnlich diesen grausamen Dienst ohne das mindeste Bedenken.

Frau Herrmann, geschmeichelt durch das Zutrauen, das Leuthold gegen sie bewies, und durch die Rolle einer Vertrauten, die sie übernehmen sollte, versprach alles zu beobachten und zu thun, was man von ihr verlangte, und mit der größten Treue und Vorsicht zu handeln. Indeß verbarg Leuthold vor Henrietten seinen Verdacht, oder er vergaß ihn vielmehr, wenn er bei ihr war,

und

und ihr in die holden offenen Augen blickte, die unmöglich täuschen konnten. Ihre Liebe, ihr Geist und ihre Rechtschaffenheit machten, daß er den Leichtsinn ihres Betragens übersah. Er wollte das süße Vertrauen des liebenden Weibes nicht kränken, und die Freuden der Liebe nicht durch Vorwürfe vergiften. So schwieg er, bis zu dem Tage seiner Abreise. In den letzten Augenblicken aber schloß er sie zärtlich in seine Arme, und beschwor sie mit Thränen, mit der größten Aufmerksamkeit über sich zu wachen.

„Ich weiß," fügte er hinzu, „daß mein Vater Dich genau beobachten läßt. Dein Betragen allein kann seinen Zorn schärfen, oder besänftigen. Ein beträchtliches Erbtheil hängt davon ab, und wir müssen dieß zu erhalten wünschen, um uns in Zukunft die Quaalen einer so peinlichen Trennung zu ersparen, und im Schooße des Ueberflusses und der Liebe ruhig leben zu können."

Henriette erwiederte diesen Abschiedsgruß, von dem sie nichts begriff, mit zärtlichen Lieb-

kosungen und Schmeicheleien, und die beiden Gatten trennten sich unter gegenseitigen Zusicherungen einer unwandelbaren Liebe.

Henriette bemerkte, einige Zeit nach der Abreise ihres Mannes, daß sie schwanger sei, und war entzückt über die Bemerkung, weil sie durch ein süßes Pfand der Liebe ihren Leuthold um so fester an sich zu knüpfen hoffte. Indeß verursachte dieß keine merkliche Veränderung in ihrer gewohnten Lebensart. Sie besuchte alle Versammlungsörter der eleganten Welt, und schien stolz darauf zu seyn, ihre süße Bürde zeigen zu können. Ohngefähr acht Monate nach der Rückkehr Leutholds von seiner ersten Reise, that sie beim Einsteigen in den Wagen einen Fehltritt, und ihre Niederkunft erfolgte am andern Morgen. Ob das Kind gleich um einen ganzen Monat zu früh gekommen war, so war es doch nicht besonders klein, und so munter und stark, daß nichts für das Leben desselben zu fürchten war.

Jetzt mußten nothwendig die Wisthpartieen und die Bälle aufhören; Henriette sah sich auf ein-

einmal aus dem Strudel der Zerstreuungen gerissen, und in eine ruhige Stille versetzt, die sie nothwendig zu mancherlei Betrachtungen einladen mußte. Sie gedachte jetzt wieder dessen, was ihr Gatte bei dem Abschiede gesagt hatte; sie fürchtete, an dem Rathe, den er ihr damals gab, könne die Eifersucht eben so starken Theil gehabt haben, als die Vernunft. Dieses erste Kind, in seiner Abwesenheit, und, dem gewöhnlichen Laufe der Natur nach, zu frühzeitig geboren, verursachte ihr eine lebhafte Unruhe. Das Bewußtseyn ihrer Unschuld tröstete sie zwar; bald aber erregte der Gedanke an ihre Unbedachtsamkeit und den Leichtsinn, mit dem sie bisher gehandelt hatte, neue Besorgnisse in ihr. Sie faßte den festen Entschluß, von nun an bedachtsamer zu handeln, und auch den bösen Schein zu vermeiden. Sie zog sich deshalb von allen geräuschvollen Vergnügungen zurück, und genoß nur solche, die ihrem Rufe nicht schaden konnten.

Einst saß sie, in der Oper, neben einer Dame, die sie nicht kannte, und vorher nie gesehen

sehen hatte. Einige Gefälligkeiten, die ihr diese erwies, knüpften eine angenehme Unterhaltung zwischen Beiden an. Henriette bat ihre neue Freundin, sie zu besuchen. Diese nahm die Einladung an, und erschien schon am folgenden Tage. Henriette fand in ihr eine sehr gebildete Frau, und unterhielt sich sehr angenehm mit ihr. Ohne sich nach dem Namen und Stande dieser neuen Bekanntschaft erkundigt zu haben, begnügte sie sich damit, ihr Quartier zu wissen, und eilte dann, ihr den schuldigen Gegenbesuch zu machen.

Sie fand ein artiges Haus, an einem der öffentlichen Plätze gelegen, und man führte sie in einen geschmackvoll decorirten Saal des Erdstocks. Man setzte sich an das Fenster, um der Aussicht auf den mit einer auf- und abwogenden Menschenmenge besäten Platz zu genießen. Ein Detachement von der königlichen Garde marschirte vorbei, und die beiden Damen traten an das Fenster, um den Erbprinzen zu sehen. Ein bejahrter Mann, der in dem nämlichen Augenblicke

blicke vorübergieng, sah nach ihnen hin. Henriette bemerkte es, und erkannte in ihm den Vater ihres Gemahls. Der alte Leuthold fixirte sie, warf einen Blick auf die Dame, die neben ihr stand, und ging mit dem Ausdrucke des Aergers und der Verachtung vorüber. Henriette ward durch diesen verächtlichen Blick lebhaft betroffen, und ihr Zorn glich ihrem Schmerze.

Es war indeß sehr natürlich, daß Leutholds Vater sie ungern in diesem Hause, und in dieser Gesellschaft sah. Er kannte Henriettens neue Freundin als die Buhlerin eines alten Edelmanns, der nicht der erste war, den sie zu Grunde gerichtet hatte. Von allem diesen wußte Henriette nichts; ihr Leichtsinn hatte ihr nicht erlaubt, sich nach den Verhältnissen dieser Dame zu erkundigen, mit der sie, so unbedachtsam, Freundschaft schloß. Zu spät erfuhr sie den Stand dieser Elenden, und konnte sich nun das Betragen des alten Leutholds erklären. So oft sie in der Folge an diesen unglücklichen Zufall dachte, vergoß sie Thränen des bittersten Schmerzes und der Verzweiflung.

Von nun an beschloß sie, sich immer mehr zurückzuziehen, und in der Wahl ihrer Freunde mit äußerster Klugheit und Bedachtsamkeit zu Werke zu gehen. Sie säugte ihr Kind selbst, welches unter ihren Augen heran wuchs, und ihr die vergnügtesten Stunden gewährte. Doch mischte sich mancher bittere Tropfen in ihre Freuden, und oft benetzte sie die Frucht einer reinen Liebe mit ihren Thränen. Sie sah und liebte das Bild des Vaters in ihm, und fürchtete, daß dieser seinen Sohn nicht in ihm erkennen würde. Nach langen Ueberlegungen beschloß sie endlich, ihrem Gatten das Alter seines Kindes zu verheimlichen. Sie glaubte hierdurch einen Verdacht zu verhüten, den sie sonst nicht leicht würde entfernen können, so ungegründet er auch war, weil sie nichts für sich hatte, als die Berufung auf ihre Unschuld, und das verdächtige Zeugniß ihrer Bedienten. Während sie noch mit diesen Zweifeln kämpfte, kam Leutbold zurück, dessen Kind damals sechs Monate alt war. Henriette empfing ihn mit dem Ausdrucke der zärtlichsten

lichsten Liebe; aber in ihr frohes Lächeln mischten sich, wider ihren Willen, Thränen des Schmerzes. Leuthold ward dadurch innigst gerührt; er schloß das geliebte Weib zärtlich in seine Arme, und küßte ihr die Thränen von den Wangen. Dann nahm er sein Kind auf den Arm, und berauschte sich zum ersten Male in der süßen Wonne, Vater zu seyn. Der Anblick seines Sohnes erinnerte ihn lebhafter, als je, an seinen Vater, und ließ ihn eine Aussöhnung mit demselben wünschen. Bei seiner Ankunft hatte er gehört, daß sein Vater gefährlich krank sei. Sogleich beschloß er zu ihm zu gehn, sich ihm zu Füßen zu werfen, und seine Verzeihung zu erflehen. Er versprach zum Abendessen wieder zu kommen, und verschwieg Henrietten sein Vorhaben, um sie nicht in Unruhe zu setzen. Mehrere Male hatte er sich, mit der Liebkosung seines Kindes beschäftigt, nach dem Alter desselben erkundigt; immer aber war Henriette dieser Frage ausgewichen. Leuthold hatte dieß indeß bemerkt, und aus dem Stillschweigen über

diesen Punkt nicht den geringsten Verdacht geschöpft.

Mit schnellen Schritten ging er nach dem Hause seines Vaters zu, als Frau Herrmann ihm auf der Straße begegnete, und ihn mit einer wichtigen Miene anredete. Er hatte keine Lust, sich jetzt mit ihr in ein Gespräch einzulassen; da es aber schien, als ob sie ihm Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen hätte, so trat er mit ihr in ein nahes Caffeehaus, und ließ sich in ein besonderes Zimmer führen. Hier sagte ihm Frau Herrmann, daß sie ihm nichts als traurige Neuigkeiten zu hinterbringen habe, und daß es sehr hart für sie sei, ein Geschäft übernommen zu haben, das ihr so schwer zu erfüllen werde. Madame Leuthold sei acht Monate nach seiner ersten Zurückkunft niedergekommen. Mehrere Male habe sie ihr einen Besuch abstatten wollen, immer aber sei sie an der Thüre zurück gewiesen worden.

Dieser letztere Umstand war gegründet. Henriette, beleidigt durch die Freimüthigkeit, mit

der Frau Herrmann ihre Lebensweise getadelt hätte, hielt sie immer in einer gewissen Entfernung von sich, und die Bedienten, die immer das treue Echo ihrer Herrschaft sind, behandelten sie mit eben so viel Unhöflichkeit als Verachtung.

Schmerz und Wuth bemeisterten sich auf einmal der Seele Leutholds. Er erinnerte sich jetzt, wie geflissentlich Henriette seinen Fragen nach dem Alter des Kindes ausgewichen war, und zürnte mit sich selbst, Thränen der Zärtlichkeit und des Entzückens um eine elende Buhlerin, und einen Bastard, der ihm sein Vermögen, seine Ruhe und seine Ehre raubte, vergossen zu haben. Wüthend, und die Augen niederschlagend, eilte er fort. Je mehr er seine Frau für schuldig hielt, desto lebhafter ward die Zärtlichkeit gegen seinen Vater rege. Er eilte sogleich nach dem väterlichen Hause. Sein Vater aber war schon am Morgen gestorben, und die Verwandten waren versammelt, um seinen letzten Willen zu eröffnen.

Walding, der Bruder von Leutholds Mutter, der seinen Neffen immer sehr geliebt hatte, empfing ihn mit Güte, bezeugte ihm sein Mitleid über den schmerzlichen Verlust, den er erlitten habe, und führte ihn in den Saal. Leuthold beobachtete ein düsteres Schweigen, und folgte seinem Oheim. Seine Brüder empfingen ihn mit kalter Höflichkeit. Jeder nahm einen Stuhl, und das Testament ward vorgelesen. Leuthold schien, gleich den Andern, zuzuhören; aber sein Geist war zu tief in Schmerz und in die Betrachtung seines Unglücks versunken. Als das Testament verlesen war, wachte er wie aus einem Traume auf, erhob sich, und verließ die Versammlung.

Von dem Testamente wußte er nicht ein Wort. Sein Oheim, der seine Bestürzung dem Testamente zuschrieb, in dem Leuthold ganz enterbt war, folgte ihm nach und führte ihn in ein nahes Zimmer. Um die Härte des Verstorbenen zu entschuldigen, sagte er ihm, daß der Zorn seines Vaters durch die Aufführung seiner Frau

täglich

täglich höher gestiegen sei; er hätte diese einst in dem Hause einer öffentlich bekannten Buhlerin gesehen, mit der sie sehr vertraut gewesen zu seyn geschienen habe, und dieser letzte Zug hätte ihn vollends erbittert, und sein Herz gegen alle Gefühle des Mitleids und der Versöhnung verschlossen. Leuthold litt alle Grade der Verzweiflung: sein Oheim rieth ihm, die unseligen Bande, die ihn an Henrietten fesselten, zu zerreißen, und Maaßregeln zu ergreifen, daß sie einen Namen nicht länger tragen dürfe, den sie durch ihren nichtswürdigen Wandel entehrt habe. Leuthold, dessen ganze Selbstständigkeit in seinem furchtbaren Schmerze untergegangen war, willigte in alles, und folgte seinem Oheim in dessen Wohnung.

Indeß erwartete Henriette ihren Gemahl mit der zärtlichen Ungeduld der Liebe. Sie hatte die Wiege ihres Kindes mit Blumen bekränzt, und einen kleinen Saal festlich geschmückt, in dem sie gewohnt waren zusammen zu essen, und den sie, während der Abwesenheit ihres Gatten

verschlossen gehabt hatte. Ueberall sollten dem geliebten Gatten Bilder der Freude entgegenlachen. In süßer Erwartung stand sie am Fenster; dann sah sie wieder nach der Uhr, und zählte jeden Augenblick. Jeder Wagen, der vorbei fuhr, jeder Fußtritt, den sie hörte, setzte sie in frohe Bewegung. Es war Leuthold, er konnte, er mußte es seyn! Und immer ward ihre Erwartung getäuscht. Das Abendessen war fertig, und er kam nicht! Ihre Unruhe wuchs mit ihrer Sehnsucht in gleichem Grade. Sie entschuldigte sein Verweilen, sie dachte sich tausend Möglichkeiten, die es veranlassen könnten; sie fürchtete endlich alles, was die besorgte Liebe fürchten kann, und vergoß heiße Thränen. Mitten in dieser bangen Ungewißheit empfing sie einen Brief; die Aufschrift war von der Hand ihres Mannes; sie öffnete ihn hastig und zitternd, und las folgende Worte:

„Du hast mein Vertrauen gemißbraucht, und meinen Namen geschändet, Buhlerin! Ich habe hinreichende Beweise davon, um mir Gerech-

rechtigkeit zu verschaffen; und ich bin fest entschlossen, Dich nie wieder zu sehen."

Es wäre thörichte Anmaaßung, den Zustand Henriettens nach Lesung dieses Billets schildern zu wollen. Wehe den fühllosen Herzen, die ihn nicht nachempfinden können! Sie brachte die Nacht hin ohne Schlaf, und den folgenden Tag, ohne einige Nahrung zu sich zu nehmen. Sie wußte den Aufenthaltsort ihres Gemahls nicht, und zweifelte, wenn sie ihn auch erführe, ihn von ihrer Unschuld überzeugen zu können. Ach! sie hatte ja nichts für sich, als ihr reines Bewußtseyn und Thränen!

Die fürchterliche Unruhe ihres Geistes zog ihr ein heftiges Fieber zu. Sie achtete nicht darauf, und theilte es in Kurzem ihrem Kinde mit. Sie ließ dieses nicht von ihrem Busen, liebkosete es, und benetzte es mit ihren Thränen.

„Armes verwais'tes Kind!" rief sie in schmerzlichem Tone, „ich erhalte dein Leben auf Kosten des meinigen!"

Leutbold war nun zehn Tage von Henrietten entfernt, und sein Oheim überredete ihn, mit einigen Freunden auf ein Landgut zu gehen, das sechs Meilen von der Stadt entfernt lag. Er selbst nahm es über sich, den Miethzins desselben zu bezahlen, und zu Henrietten zu gehen, um sie durch Drohungen zur Einwilligung in eine Scheidung zu bestimmen.

Walding waffnete sich mit aller Strenge, deren sein gutes Herz fähig war, und trat in Henriettens Wohnung, fest entschlossen, alles zu sagen, was sein gerechter Eifer ihm eingeben würde. Sein Zorn ward indeß schon bei seinem Eintritte in Henriettens Zimmer entwaffnet. Er fand sie auf dem Krankenbette, blaß und entstellt, ihr Kind im Arme, welches so eben verschieden war. An der Seite des Bettes saß Frau Herrmann, in deren Hände Henriette ihren Schmuck niedergelegt hatte, um sie wegen des Miethzinses sicher zu stellen. Diese Frau, die durch ihre Unbedachtsamkeit den ersten Grund zu Henriettens Unglück gelegt hatte, war seit

ihrer

ihrer Krankheit nicht von ihr gewichen. Henriette, der es mildernden Trost gewährte, ein theilnehmendes Herz gefunden zu haben, hatte ihr ihren ganzen Kummer entdeckt, und sie von ihrer Unschuld überzeugt.

Walding war auf die Scene, die sich seinen Augen darstellte, nicht vorbereitet. Er fühlte sich von Gefühlen des innigsten Mitleids ergriffen, und nur der Gedanke an Henriettens vermeintliche Verbrechen konnte diese Empfindung zurückdrängen. Indeß sprach er doch weit sanfter und schonender, als er hatte sprechen wollen. Henriette antwortete ihm nur durch Thränen, und Frau Herrmann warf sich ihm zu Füßen, und beschwor ihn, Leutholds Aufenthalt zu entdecken, die Rückkehr desselben zu beschleunigen, und dadurch einer unschuldig Leidenden das Leben zu erhalten, und zwei Gatten, die einander so werth wären, wieder glücklich zu machen.

Walding, der noch immer von dem bösen Scheine, der gegen Henrietten sprach, getäuscht wurde, wollte den Aufenthalt seines Neffen nicht entdecken; als aber Frau Herrmann nicht nachließ, ihn mit Bitten zu bestürmen, gab er sein Ehrenwort, einen Brief an ihn zu befördern. Henriette hatte indeß in gänzlicher Bewußtlosigkeit gelegen. Als sie wieder zu sich gekommen war, richtete sie sich mit Mühe empor, nahm eine Feder und schrieb mit zitternder Hand einige Zeilen. Frau Herrmann siegelte den Brief zu, und übergab ihn Waldingen, der die Adresse darauf schrieb, und ihn sogleich auf die Post gab, ohne selbst etwas hinzuzufügen, weil er sich nicht in eine so gefährliche und zweifelhafte Sache einmischen wollte.

Leuthold empfing den Brief sehr bald. Er las Folgendes:

„Mein Leichtsinn ist so groß gewesen, daß ich erst jetzt fühle, wie sehr ich gefehlt habe. Indeß lieb' ich Dich zu sehr, um nicht den Tod

zu wünschen. Das süße Kind, dessen Geburt mein Unglück macht, liegt todt neben mir, ein trauriges Opfer meiner Unbedachtsamkeit und Deines Zorns. Ich zittere, und kann kaum die Feder führen. Komm, ich beschwöre Dich, damit Dir wenigstens mein letzter Seufzer meine Unschuld bezeuge, und Dein Mund, versöhnt, meine Lippen berühre, so lange sie noch den Druck der Deinigen empfinden können."

Dieser Brief war ein Donnerschlag für Leutshold. Seine ganze Zärtlichkeit erwachte wieder, und er gedachte, mit unendlichem Schmerze, seines thörichten Zorns. Sechs Meilen von der theuren Gattin entfernt — dieser Gedanke machte ihn zittern. Er hob die Augen zum Himmel empor, er klagte sich selbst an, und sein Schweigen war ein Gebet für sein Weib. Unverzüglich nahm er Postpferde, und kam in weniger als sechs Stunden vor der Wohnung seiner Gattin an. Ach! zu spät! Henriette lag in einer tiefen Agonie, und ihre erloschnen Augen konnten ihn nicht mehr erkennen.

Gewaltsam mußte man ihn von dem Körper seiner Gattin los reißen; aber seine Vernunft war dahin. In stillem Wahnsinne verlebte er noch einige Jahre in dem Hause seines Oheims, und starb dann in den Armen desselben. Henriettens Name war sein letztes Wort.

L. Möller.

III.

Der rasende Roland.

Sechster Gesang.

Weh dem, der frevelnd hofft, in ew'ge Dunkelheit
Die böse That verhüllt zu haben! —
Verstummt auch jeder Mund; so schreit
Die Luft; die Erde selbst erzählt, was sie begraben.
Oft lange sieht die himmlische Geduld
Dem Frevler nach; doch ist das Maaß der Frevelthaten
Gefüllt, dann muß die zeugenlose Schuld
Der eigne Mund des Schuldigen verrathen.

2.

Der Herzog meint, es werde mit Dalinden,
Die einzig wider ihn zu zeugen fähig war,
Auf ewig jede Spur von seinem Frevel schwinden,
Und sieh! der Weg, auf dem er der Gefahr
Entrinnen will, führt ihn dem Tod' ent-
gegen.
Er hätte sich vielleicht noch retten mögen,
Allein durch eben die, der er den Mund
Auf ewig schließen will, ward sein Verbrechen
kund.

3.

Und so verlor er Leben, Ehr' und Habe,
Und Fluch und Schande war im Grabe
Sein Loos. — Noch eine Weile stand
Der fremde Paladin, der für Ginevren ge-
stritten,
Bedeckt mit seinem Helm. Zuletzt, auf ernstes
Bitten
Des Königs, löst er ihn; — es ist Ariodant,
Er, den ganz Schottland noch beweinet,
Er ists, der, wie er leibt und lebt, erscheinet.

4.

Er, dessen Tod sich die Geliebte,
Sich Bruder, König, Volk, so tief zu Herzen nahm,
Um den sogar der Hof aufrichtig sich betrübte! —
Was jener Reisende, der zu Ginevren kam,
Von seinem Tod' in Meereswogen,
Gemeldet, schien sonach erlogen;
Und doch war, was der Mann gesehn
Zu haben vorgab, so geschehn.

5.

Gesehn hatt' er ins Meer sich Ariodanten stürzen;
Doch, wie es einem, der verzweifelt, oft ergeht,
Der, seine Leiden abzukürzen,
Den Tod beschwört, und, wenn er vor ihm steht,
Zurück bebt; so ergings dem Ritter;
Kaum taucht' er in den kühlen Schoos
Des Meers, so dünket ihm das Loos,
Das er sich selbst gewählt, zu hart, der Tod zu bitter.

6.

Im Schwimmen wohl geübt, erreicht er bald den
Strand;
Es regt sich die Vernunft und bändiget das
Wüthen
Der Leidenschaft. Er geht, sein triefendes Ge-
wand
Auswindend, fort, und kommt zu einem Eremiten.
Hier bleibt er, Kundschaft einzuziehn,
Wie seinen Tod Ginevra tragen,
Ob sie mit kaltem Gleichmuth ihn
Belächeln werde, oder beklagen.

7.

Es habe, sagt man ihm, der Schmerz
Ob dieser Mähr ihr schier das Herz
Gebrochen; schnell von Mund zu Munde
Verbreitete im Land umher sich diese Kunde.
Wie soll er sie mit dem, was seine Augen sahn,
Vereinigen? — Bald drauf ward ihm berichtet:
Es habe der Prinzessin That Lurcan
Entdeckt, und feierlich sich zum Beweis ver-
pflichtet.

8.

Und minder heftig nicht, als Lieb' und Eifersucht
Ihm einst im Busen tobten, flammte
Sein Zorn auf, ob der That des Bruders; er
verdammte,
Was ihm zu Lieb geschah, als grausam, und ver=
rucht.
Und als er hört: der Ritter keiner weihe
Sich der Vertheidigung Ginevrens, Jeder
scheue
Sich, einem die Stirne zu bieten als Feind,
Der wie Lurcan Geschick mit Stärk und
Muth vereint;

9.

Denn Jeder denke, von dem guten,
Und welterfahrnen Manne sei's
Unglaublich, daß er, ohne Beweis
Zu haben, sich, auf bloß Vermuthen,
In einen Handel auf Leibes= und Lebens=Gefahr
Verflochten, — so entschließt, nach langem
Kampfe zwar,
Sich endlich Ariodant, zur Stadt zurück zu
kehren,
Und, was sein Bruder sagt, für Lüge zu erklären.

10.

10.

Ginevra sollte, ruft er aus, des herben,
Schmachvollen Todes, meinetwegen sterben!
Und ich, ich müßte hören, könnte sehn! — —
Noch lieb' ich sie mit all dem Feüer
Der ersten Zärtlichkeit; ich muß das Abenteuer,
Gleichviel für Unrecht oder Recht, bestehn!
Läßt sich ein schönrer Ruhm erwerben,
Als der, für die Geliebte sterben!

11.

Ich weiß, ich kämpfe für die schuldige Parthei!
Doch stürb ich froh, wenn ich den Trost im
Sterben hätte,
Daß sie mein Fall vom Untergange rette;
Doch ach! es führt mein Tod den ihrigen herbei!
Nun dann, so mag sie, mich mit Polinessen
Vergleichend, sehn, wer ihr der Treuste war;
Er, den sie liebt, — in der Gefahr
Des Todes kann er, feig und treulos, sie ver-
gessen.

12.

Und ich, den sie mit Vorsatz kränkte, ich,
Den sie verrieth, ich bins, der sie zu retten eilet,
Und ohne Schuld mit ihr das Loos des Todes
theilet!
Auch an dem Bruder räch' ich mich,
Der all dieß Unheil schuf. Mag dann das Herz
ihm brechen,
Wenn er nun plötzlich den Betrug
Entdeckt, und sieht, daß, statt des Bruders Tod
zu rächen,
Er ihn mit eigner Hand erschlug.

13.

In seinem Vorsatz festbeharrend, sorgt er,
Waffen
Und Roß in Eil sich anzuschaffen;
Schwarz ist sein Schild, wie sein Gewand,
Mit Grün und Gelb verbrämt; ein fremder
Jäger
Begegnet ihm, und wird sein Waffenträger.
So stellt er sich von keinem Blick erkannt,
Um mit dem Bruder, — den rächenden Mächten
Zu Trotz, — für fremde Schuld den Todeskampf
zu fechten.

14.

Der König, als Ariodant
Sich zu erkennen ihm gegeben,
Nicht mindre Freude drob empfand,
Als über der Tochter gerettetes Leben.
Denn, dacht' er, solch ein treues Herz
Ist auf der Welt nicht mehr; sie, die den herbsten Schmerz
Ihm schuf, beschützte er, und gab, die schlimme Sache
Vertheidigend, sich preis der brüderlichen Rache.

15.

Aus eignem Trieb, (er liebt' ihn schon
Von je,) und da sein ganzer Hof ihn flehet,
Und auch Rinald darauf bestehet,
Ernannt' er ihn zu seinem Sohn,
Gab ihm die Hand der Tochter, und belehnte
Ihn mit dem Herzogthum, das zur gelegnen Zeit
Durch Polinessens Tod erledigt war. So krönte
Das Glück einmal Verdienst und Zärtlichkeit.

16.

Begnadigung erwarb Rinald Dalinden.
Sie aber wendet sich, bereuend ihre Sünden,
Zu Gott, entsagt der Welt, verläßt ihr Vaterland,
Und zieht nach Dacien, um, fremd und unbekannt,
In eines Klosters Schoos verborgen,
Für ihrer Seele Heil zu sorgen.
Doch Zeit ists, wieder uns nach Jenem, der die Höhn
Der Lüfte schnell durchschifft, nach Rogern umzusehn.

17.

So kühn er war, so muthig er sein Leben,
Wenns Noth that, ohne blässer eben
Zu werden, wagte; — dennoch schlug
Ihm (denk' ich) bang das Herz bei diesem Wolkenflug.
Zurück schon manches Hundert Meilen,
Ließ er das Ziel, das Herculs Hand
Dem Schiffer an dem letzten Strand
Europens aufgesteckt, in zwei gewalt'gen Säulen.

18.

Und stets im schnellsten Fluge schoß
Das Zwitterthier von Aar und Roß
Mit Rogern durch die Luft. Der Vogel, der die Keile
Des Donners trägt, schwebt nicht mit solcher Eile;
Kein Thier auf unserm Erdenball
Gleicht ihm im Lauf, und kein Gefieder
Im Flug; kaum wandert so hurtig der Schall,
Der Bliz fährt kaum geschwinder nieder.

19.

Und stets die gleiche Richtung hält
Der Vogel, ohne rechts sich oder links zu schwenken;
Doch, da es in der Höh' ihm länger nicht gefällt,
Beginnt er sich herab auf eine Insel zu senken,
Die jenem schönen Eiland glich,
Wo ehemals Arethusa sich
Tief unters Meer, doch mit vergeblichem Bemühen
Verkroch, dem Buhler zu entfliehen.

20.

So weit der Hippogryf bereits
Geflogen war, noch hatt' er, von des Aethers Höhen
Herab, kein Land, das so verschwenderisch mit Reiz
Natur und Kunst begabt, gesehen,
Als das, zu dem er jetzt sich langsam niederließ;
Es schien der Götter Sitz, der Unschuld Paradies;
Das lieblichste Gemisch von Hügeln, Thälern, Flächen,
Und Blumen=Au'n, durchirrt von Silberbächen.

21.

Gekrönt mit Wäldchen, wo, von keiner Hand gepflegt,
Der Lorbeer duftend grünt, und Stauden zarter Myrthen
Der Zeder schlanken Schaft, der Palme Stamm umgürten,
Und der Orangenbaum im Blühen;Früchte trägt.
Die Wipfel bilden hier mit ihres Laubes Fülle
Ein kühles Schattendach, das nie ein Strahl durchdringt;
Ein Sängerchor bewohnt das Heiligthum der Stille
Und fliegt von Zweig zu Zweig, und liebt und singt.

22.

Und zwischen Hecken von Rosen, auf üppigem
Grase,
Dem stets die milde Luft das frische Grün erhält,
Hüpft das Caninchen, spielt der Hase,
Geht, stolz auf sein Geweih, der Hirsch. Hier fällt
Kein Schuß das sichre Wild, hier drohn ihm
keine Schlingen,
Der muntre Geisbock übt im Klettern und im
Springen
Sich auf der steilen Felsenhöh,
Und furchtlos weidet am Quell das schüchterne Reh.

23.

Als nun der Hippogryf so nah der Erde war,
Daß ein Herabsprung ohne Gefahr
Sich wagen ließ, wirft Roger, dem Biegel
Entschlüpfend, sich herab. Ein Polster, weich
wie Pflaum,
Von Moose, fängt ihn auf. Er taumelt, doch
hält er die Zügel,
Mit beiden Händen fest. Ein starker Myrthenbaum
Beschattete den Platz; es war ganz nah am Meere;
An den knüpft er das Roß, daß er die Flucht
ihm wehre.

24.

An einen Bach, der aus dem Felsen quillt,
Streckt Roger sich im Schatten nieder.
An einen Palmbaum lehnt er den Schild,
Befreit vom Helm das Haupt, vom Panzer
Brust und Glieder
Und wendet das Gesicht bald der bewegten See,
Bald dem Gebirge zu, von dessen Höh'
Das Lüftchen niedersteigt, das in dem Laube
wühlet,
Und Rogern sanft die Glut der Wangen
kühlet.

25.

Er netzt mit der krystallnen Flut
Die trocknen Lippen, taucht in die willkommne
Kälte
Die Händ' und dämpft das siedende Blut,
Das die gespannten Adern schwellte.
So ganz hat ihn der schweren Rüstung Last
Gelähmt, und Angst die Kräft' ihm ausge-
sogen;
Kein Wunder; war er doch pfeilschnell, und ohne
Rast,
Manch tausend Meilen weit geflogen.

26.

Auf einmal scheut sich das Roß, das, ganz von
Laub bedeckt,
Im Schatten stand; durch irgend was ge-
schreckt,
Springt es zurück, und bäumt, und strebet
Sich loszureißen; es erbebet
Der Myrthenbaum, an den das Thier
Gebunden war, und beugt sich bis zur Erde
schier;
Doch glückts, trotz allem Zerren und Bäumen,
Dem Wildfang nicht, sich zu entzäumen.

27.

Wie oft in einem knorrichten Ast,
Wenn auf dem Heerd die Flamme ihn faßt,
Die innre feuchte Luft erst lange kocht und
gähret,
Bis sie, vom siegenden Feuer verzehret,
Mit prasselndem Geräusch im leichten Rauch ent-
wallt:
So zischt und murmelt, mit innerem Grimme,
Der Baum; dann öffnet sich die Rind', und aus
dem Spalt
Kommt eine klägliche, vernehmlich redende
Stimme.

28.

Die spricht: Wenn dein Gemüth den sanften
Zügen gleicht,
Und fremde Noth dein Herz zum Mitleid schnell
erweicht,
So nimm dieß Thier, das du an einen Stamm
gebunden,
Hinweg! leid ich nicht schon, an selbst geschlag=
nen Wunden,
Der Qual genug? Soll Zufall noch
Dem Schwerbelasteten ein neues, schimpfliches
Joch
Auf den gebeugten Nacken werfen,
Und körperlicher Schmerz den Gram der Seele
schärfen?

29.

Beim ersten Ton der Wunderstimme sieht
Sich Roger um, und weiß nicht, wie ihm ge=
schieht,
Und da er spürt, sie komme aus dem Baume
Rafft er sich auf, bleibt lauschend stehn, und
eilt
Dann hin, und löst die Schling' am Zaume;
Und zwischen Schaam und Schreck getheilt,
Ruft er: Wer du auch seist, in dieses Baumes
Höhle
Gebannter Geist, vielleicht einst eine Menschen=
Seele! —

30.

Verzeihe dem, der nicht für möglich hielt,
Daß unter dieser harten Rinde
Sich ein Geschöpf, das denkt und fühlt
Und redet, so wie ich, befinde.
Enträthsle dann mir, wer du seyst!
Durch welche Schickung bist du, Geist,
In dieses Baumes Stamm gefahren?
So mag der Himmel dich vor Schloßen stets
bewahren!

31.

Und kann ich den durch mich erlittnen Schmerz
Dir jetzund oder je vergüten: siehe!
Ich schwörs bei ihr, der dieses liebende Herz,
Mein beßres Selbst gehört, kein Opfer, keine
Mühe,
Kein Abenteuer will ich scheun!
Du sollst mit mir zufrieden seyn.
Er sprichts, und schnell erbebt, bei seiner Rede
Schlusse,
Der Baum vom Scheitel bis zum Fusse.

32.

Und durch der Rinde Spalten dringt
Ein tropfend Naß, wie wenn das grüne,
Jüngst erst gefällte Holz, im Camine
Mit der Gewalt des Feuers ringt.
Dann spricht der Baum: durch deine Worte
Gerührt, entdeck' ich dir, o Fremdling, wer ich war,
Durch wen, an diesem Zauber-Orte,
In Laub verwandelt ward mein blondes Haar.

33.

Ich heiß' Astolph; war ehmals Paladin
Von Frankreich; und ich galt für kriegerisch und kühn.
Auch hatt' ich, ohne Ruhm zu melden,
Zu Vettern zwey der ersten Helden; —
Wer kennt die Namen nicht von Roland, und Rinald?
Nach meines Vaters Tod fiel mir als einzigem Erben
Ganz England heim. Ich war von reizender Gestalt,
Der Damen Abgott; doch, ich selbst schuf mein Verderben.

34.

Heimkehrend von des Aufgangs fernstem Strand,
Woselbst Rinalden, mich, und viele unsrer Leute
Ein mächtiger Magus in eine Höhle gebannt,
Aus der uns Rolands Arm befreite;
Zog ich, von Mangel und Gefahr
Bedroht, mit meiner kleinen Schaar
Auf einem sandicht öden Pfade
Gen Westen, längs dem Meergestade.

35.

Wir überließen uns dem Schicksal; aber schlau
Und boshaft lockt' es uns in die verborgne Falle.
Des einen Morgens sahn wir eine weite Au,
Und am Gestad' ein Schloß auf hohem Felsenwalle.
Es war Alzinens Sitz. Lustwandelnd einsam ging
Sie längs dem Ufer hin; und Heerden Fische kamen
Herbei, und die sie haben wollte, fing
Sie ohne Angel, ohne Hamen.

36.

Der plumpe Tunfisch kam, der scherzende Delphin,
Und ließ von ihrer Hand sich auf das Trockne ziehn;
Seekühe wälzten mit den Jungen,
Aus tiefem Schlaf geweckt, sich bis ans Ufer her;
Es wimmelte das schäumende Meer
Von Stören, Lachsen, Sardellen, und Zungen;
Wallfische, säugend ihre Brut,
Entstiegen, Hügeln gleich, der Flut.

37.

Ein großer Wallfisch wars, der unter dieser Menge
Vor allen unsre Augen auf sich zog,
Sein Rücken, der sich übers Wasser bog,
Eilf Schritte maß er in die Länge.
Wir alle hegten einerlei
Gedanken von dem Wunderthiere,
Und glaubten, weil es sich nicht rühre,
Daß es ein kleines Eiland sei.

38.

Ihr feuchtes Element verließ die schwimmende Schaar,
Blos durch Alzinens Formeln beschworen.
Sie war die Schwester der Fee Morgana, geboren
Von einer Mutter; ob als Zwillingspaar,
Ob einzeln, weiß ich nicht zu sagen.
Alzine fand an mir Behagen,
Sie sann durch List, als einen guten Fang
Mich in ihr Netz zu ziehn; die List gelang.

39.

Sie trat mit freundlich lächelnden Geberden,
Zu uns, und sprach: Ihr Ritter, seyd mir schön
Gegrüßt! Ruht aus, von eures Zugs Beschwerden,
In meiner Burg! da sollt ihr Fische sehn!
Die einen haaricht, glatt wie Schlangen
Die andern. Meinem Netz ist keiner noch entflohn;
Die stärksten selbst hab' ich gefangen,
Und ihre Zahl ist Million.

40.

Und wenns euch lüstet eine Sirene
Zu sehen, die das Meer durch ihre Zaubertöne
Besänftiget, so kommt mit mir
Nach jenem Ufer hin; dort hat sie ihr Revier.
Alzinens Finger wies, es winkten ihre Blicke
Uns zu dem Wallfisch hin; und ich, von je zu schnell
Im Handeln, (ach, dieß war all meiner Leiden Quell!)
Betrete flugs den Fisch, als wär' es eine Brücke.

41.

Vergebens winkt Rinald, winkt Dudon mir;
Es war geschehn. Die listige Alzine
Läßt beide stehn, und springt, mit schadenfroher Miene,
Mir nach. Das ungeheure Thier
Schwimmt, abgerichtet, mit der Beute
Durch die gesalznen Wogen. Weit
Vom Ufer sah ich mich im Nu; zu spät bereute
Ich meine Unbesonnenheit.

42.

Rinald warf sich ins Meer, mir hülfreich nach-
zueilen,
Allein, ihn überwältigte die Flut;
Denn schnell empört der Nord mit gräßlichem
Heulen
Die stille See zur schäumenden Wuth.
Rinaldens Schicksal ist mir unbekannt ge-
blieben,
Alzine redete mich, freundlich tröstend, an;
Die Nacht brach ein, und bis zum andern Mor-
gen trieben
Wir auf dem Wallfisch uns umher im Ocean.

43.

Bis wir zuletzt den Strand des schönen Eilands
betraten,
Deß größern Theil Alzinens Macht
Beherrscht. Sie hat die eigne Schwester ver-
rathen,
Und durch Gewalt und List ihr Erb' an sich gebracht.
Denn feierlich erklärte der Vater beim Sterben:
Es solle, — da nur sie die echte Tochter sei,
Die Aeltere sein Reich mit allen Schätzen erben. —
Blutschänderisch erzeugt sind jene jüngern zwei;

44.

So sagte mir Einer, im engsten Vertrauen,
Der eingeweiht in dieß Geheimniß war;
An Bosheit gleichet sich das jüngre Schwestern=
Paar,
Die Aeltre lebt, ein Muster edler Frauen,
Der Tugend nur, und ihrer Pflicht geweiht.
Oft hatte schon der Bösen Neid
Zu ihrem Untergang ein Kriegesheer gerüstet,
Befehdet ihr Gebiet, und ihre Schlösser ver=
wüstet.

45.

Die Gute (Logistilla wird sie genannt)
Wär' aus dem Reich des Vaters längst verbannt,
Wenn dieß nicht einen Golf, und eine Kette
Von Bergen, rauh und steil, zur Schutzwehr
hätte,
So wie dem Englischen und Schottischen
Gebiet
Gebirg und Strom die Grenze zieht.
Doch rastlos spornt der Neid Alzinen und
Morganen,
In jenes Reich den Weg gewaltsam sich zu
bahnen.

46.

Denn unversöhnlich hassen diese Bösen
Die Gute. — Doch, das Räthsel dir zu lösen,
Wie ich zum Baum geworden bin,
Muß ich dir sagen, daß die Zauberin
Alzine mich aufs schändlichste betrogen.
Sie zeigte sich vor allen mir gewogen;
Ich war all ihrer Sorgfalt Gegenstand,
Ihr Blick verrieth der Liebe stärksten Brand.

47.

Sie flößte mit dem ersten Kusse
Die gleichen Flammen meinem Herzen ein,
Berauscht vom reizendsten Genusse,
Dünkt' ich mich im Besitz des höchsten Glücks zu
seyn,
Und hing mit Andacht ähnlichem Entzücken
Zu Stunden lang an ihren Blicken.
Sie lieben war mein einziges Gefühl,
Ihr zu gefallen meiner Wünsche Ziel.

48.

Sie liebte mich mit gleichem Feuer,
Vielleicht noch feuriger sogar;
Sie dacht' an keinen ihrer andern Freier;
(Denn freilich hatte früher eine Schaar
Von Männern gleiche Gunst erhalten;)
Jetzt aber hing ihr Herz an mir allein,
Ich mußt' ihr Freund, Rathgeber, Alles seyn,
Mir glaubte sie, mich ließ sie als Gebieter
schalten.

49.

Doch, warum rühr' ich ach! an unheilbare
Wunden?
Warum erneu ich mir das Bild von Ueberfluß
Und Glück, ich, der die Wonne flücht'ger
Stunden,
Mit Leiden, die nie enden, büßen muß!
Denn eben, als ich mich dem Glück im Schoose
glaubte,
Da überraschte mich das Unglück, und der
Schmerz;
Ein neuer Gast erschien, und raubte
Mir all mein Glück, — Alzinens Herz.

50.

Daß schneller als der Wind sich ihre Neigung
wende,
In einem Nu beginn', und ende,
Das lernt' ich nun zu spät. Zwei Monden hatt'
ich kaum
Ihr Herz beherrscht, auf ihrem Thron gesessen,
Als meine Herrlichkeit und Macht, wie leichter
Schaum,
Zerrann. Es war ihr nicht genug, mich zu ver-
gessen,
Mit Abscheu ward ich verstoßen von ihr,
Und wie sie allen lohnt, so lohnte sie auch mir.

51.

Damit die zahlenlosen Schaaren,
In deren Arm die Freche lag,
Ihr Lasterleben nicht dem Ausland offenbaren,
Verwandelt sie, durch einen Zauberschlag,
In einen Eichbaum den, in einen Lorbeer
diesen; —
Kurz, alles, was dein Auge sieht,
Ist ein Verwandelter; der Bach, der durch die
Wiesen,
Das Wild, das durch die Wälder flieht.

52.

So wisse dann, du, den an dieß Gestade
Des Truges sein Geschick auf ungewohntem Pfade
Geführt, damit ein alter Galan,
Durch dich verdrängt von seiner Stelle,
Verwandelt werd' in Fels oder Quelle; —
Alzine wird mit dir den oft gespielten Roman
Beginnen, wird für dich entglühen und erkalten,
Und dann, nach ihrem Brauch, dich umgestalten.

53.

O möchte Klugheit dich der Schaden Andrer lehren!
Doch Rath und Beispiel wird, ich weiß, vergebens seyn!
Indeß, voraus gewarnt, wird trügerischer Schein
Vielleicht dich minder schnell bethören;
Vielleicht — der Menschen Witz und Sinn
Ist, so wie ihr Gesicht, verschieden,
Vermeidest du sogar, was keiner noch vermieden,
Den Fallstrick dieser Zauberin.

54.

Hier schwieg der Baum. Und Roger, der Astolphen,
Dem Rufe nach, schon kennt, und, daß er noch verwandt
Mit seiner Dam' ist, weiß, empfand
Das wärmste Mitleid; gern hätt' er geholfen,
Doch selbst die Kräfte von Tausenden wären zu schwach,
Als daß sie diesen Knoten lösten;
Was kann er thun? vergebens sinnt er nach;
Nichts blieb ihm übrig, als den Leidenden zu trösten:

55.

Er thuts, so gut er kann. Drauf zieht
Er Nachricht ein, ob nicht in Logistillens Gebiet
Ein Fußsteig, der das Reich Alzinens nicht berühre,
Queer über Berg und Thäler führe?
Wohl sei, versetzt der Baum, ein Fußsteig ihm bekannt,
Allein, ganz übersät mit rauhen Steinen, drehe
Er sich vom Thal aus, rechter Hand,
Berg auf, mit grauenvoller Jähe.

56.

Doch selbst auf diesem Pfad lauf' er Gefahr,
Daß eine wilde, kühne Schaar
Bewaffneter ihn überfalle;
Alzine habe, statt Graben und Walle,
Dieß Kriegsvolk ausgestellt, um jeden, der ihr Reich
Verlassen will, zurück zu scheuchen.
Der Ritter dankt dem Baum und geht, entschlossen, sogleich
Aus der bezauberten Gegend zu weichen.

57.

Er löst des Zaumes Knoten auf,
Und führt den Hippogryf, und setzet sich nicht drauf,
Besorgt, daß, wenn er sich dem widerspenst'gen Thiere
Vertrau', es abermals ihn durch die Lüfte führe.
Jetzt geht er mit sich selbst zu Rath,
Wie er von Logistillens Staat
Die Grenze, trotz den Spähern Alzinens, gewinne,
Und ihrer Zaubermacht entrinne.

58.

Wie wär's, so spricht er bei sich selbst, wenn ich
Das Roß bestieg' und fliegend mich
Erhübe? Doch herab mich, wenn ich will, zu senken,
Da liegt die Schwierigkeit! der Gaul läßt sich nicht lenken.
Nein; sichrer ists, dem eignen Muth vertraun!
Mag auch ein Schwarm mich Einzelnen umringen,
Ich hoffe, meinem Arm' und Schwerte solls gelingen
Durch Hunderte mich durchzuhaun.

59.

Er nahm sichs vor; allein schnell wandte sich das Blatt;
Denn wie er jetzt entlang dem Meergestade reiset,
Erblickt er Alzinens prächtige Stadt,
Mit einer schimmernden Mauer umkreiset.
Von Weitem schiens, als ob dieß Prachtgebäu,
Deß Gipfel mit den Wolken grenzet,
Von klar gediegnem Golde sei; —
Wiewohl, es ist nicht alles Gold, was glänzet.

60.

Und als er die funkelnde Mauer erreicht,
Der auf dem Erdball keine gleicht,
Verläßt er den Heerweg, der breit und gerade
Zum hohen Thore führet, lenkt
Sich rechts, und klimmt auf rauhem Pfade
Bergan; er kommt nicht weit, so sprengt
Die Rotte, die versteckt im Hinterhalt gelegen,
Hervor, und stellt sich trotzig ihm entgegen.

61.

Nie sah man eine solche Schaar
Von Ungeheuern, und verzerrten Fratzen;
Die einen stellen sich mit Menschen-Leibern dar,
Und haben Köpfe von Affen und Katzen;
Hier blöckt ein Bock, sein Nachbar brüllt
Als Stier, noch Andre sieht man als Centauren traben,
Wahnwitz'ge Greise sinds, und freche Knaben,
Die nackend, Jene mit Fellen umhüllt.

62.

Auf ungezäumten Roß kommt dieser angesprengt,
Der hockt auf einem Rind', auf einem Esel hängt
Ein andrer, manchem dient ein Strauß zum Gaule,
Der führt ein Horn, der einen Becher zum Maule;
Der scheint ein Mann, und der ein Weib zu seyn,
Und vielen sind beide Geschlechter gemein;
Der schwingt ein Beil als Schwert, der einen Besen als Keule,
Und noch ein andrer ficht mit einer verrosteten Feile.

63.

Auf einer Schildkröt', deren Schritt
Nicht einen Zoll weit ausgriff, ritt
Der Führer dieses Schwarms; mit weit vorhängendem Bauche,
Und aufgedunsenem Gesicht, mehr einem Schlauche
Als Menschen ähnlich, schaukelt er
Berauscht, halbschlafend, hin und her;
Zwei gingen neben ihm, der eine wischt dem Zecher
Die Stirn, und frische Luft weht ihm des andern Fächer.

64.

Und Einer tritt, — dem Körper nach ein Mann —
Hervor, und öffnet statt des Mundes
Die breite Schnauze des bellenden Hundes,
Auch spricht er Rogern, bellend, an,
Und dringt in ihn, die Stadt von Innen zu
besehen.
Das wird, spricht dieser, nicht geschehen,
So lange noch mein Arm — er zieht den Stahl,
und dicht
Hält er dem Bellenden die Spitze vors Gesicht.

65.

Das Unthier geht auf ihn mit seiner Lanze los;
Doch Roger weicht schnell aus, und sticht, mit
kräftigem Stoß,
Ihn durch und durch, so daß der Degen
Noch eine Spanne lang ihm aus dem Rücken
dringt.
Drauf hält er seinen Schild den Hieben der
Andern entgegen,
Indem er hin und wieder springt.
Allein stets größer wird die Menge
Der Feind', und er geräth stets tiefer ins
Gedränge.

66.

66.

Dem spaltet er den Kopf, den sticht
Er mitten durch die Brust; sein Degen feiert
nicht,
Kein Panzer ist zu fest, kein Helm zu dicht ge-
schmiedet,
Der scharfe Stahl dringt durch, allein der Arm
ermüdet;
Was halfs dem Einzelnen, daß jeder Streich
gerieth;
Und wär' er stärker als Alcid,
Und hätte mehr als Briareus Hände,
Erliegen müßt' er doch der Uebermacht am
Ende.

67.

Zum Unglück hat er jenen Schild, —
(Den mein' ich, den Atlant besessen,
Und den ihm Roger nahm,) vergessen;
Denn hätt' er diese Waff' enthüllt,
So wär' erblindet, nebeltrunken,
Die Rotte stracks zu Boden gesunken;
Doch schien's vielleicht dem Stolz des Paladins
zu klein,
Durch Zaubermittel sich vom Tode zu befrein.

68.

68.

Denn eher wollt' er Leib und Leben
Aufopfern, als gefangen geben
Sich dem Gesindel. Doch, bevor
Der Schwarm ihn überwältigt, kamen
Zu seiner Rettung, aus dem Thor,
Zwei junge, reichgeschmückte Damen;
Ihr edler Anstand, frei von Zwang,
Bewies, mehr als ihr Schmuck, der Schönen
hohen Rang.

69.

Auf eingehörnten Rossen, — Hermeline
Sind nicht so blendend weiß — ritt dieses
holde Paar;
So stellte, wenn sie körperlich erschiene,
Die Schönheit sich dem Auge dar;
In ihren lächelnden Geberden,
War etwas, das man nirgends auf der
Erden
Erblickt, dem sich kein andrer Reiz vergleicht,
Das Menschen = Sinn und Sprache nicht er=
reicht.

70.

Sie eilten nach dem Kampfplatz und befreiten
Von jener frechen Schaar den tapfern Paladin;
Bei jeder Hand faßt jede ihn,
Um unter sicherm Schutz ihn nach der Stadt zu
leiten.
Mit Purpur färbt sich sein Gesicht,
Er stammelt Dank den schützenden Engeln,
Und läßt sich von ihnen, — wer ließe sich nicht,
Wär' er an seinem Platz? wohin sie wollen, gängeln.

71.

So kamen sie ans Thor. Hier ward des Rit-
ters Blick
Vom Glanz der köstlichen Verzierungen geblendet:
Erhabnes Schnitzwerk hier, dort buntes Mosaik,
Von Steinen edler Art, wie sie der Osten sendet.
Die Wölbung ruht auf einer Reih
Von Säulen, aus einem Demant gehauen;
Ob alles ächt, und nichts Verfälschtes drunter
sei,
Ich weiß es nicht; genug, man kann nichts
Schönres schauen.

72.

Und dicht am Thor steht, zwischen den Säulen
gereiht,
Ein muntrer Chor von hübschen Bajaderen,
Die, wenn sie Reiz mit Sittsamkeit
Verschwisterten, vielleicht um desto schöner wären.
Den zarten Leib umfließt ein grün Gewand,
Die Locken schmückt ein Kranz, ein Blüthenzweig
die Hand,
Und alle drängen sich, mit artigen Manieren,
Herbei, den neuen Gast ins Paradies zu führen.

73.

Ins Paradies? ja wohl! denn anmuthsreicher
war
Der Ort nicht, wo Venus den Amor gebar;
Hier rollen unter Tanz und Scherzen
Die Tage hin, hier glänzt ein ew'ger Sonnenschein,
Hier blüht ein steter Lenz; hier kennt man keine
Schmerzen,
Die graue Sorge schleicht in keine Brust sich ein,
Hier wechselt Lachen nie mit Seufzern des
Verdrusses,
Und nie erschöpft Genuß den Quell des Ueber-
flusses.

74.

Hier, wo der wonnevolle Mond
April stets heiter lächelt, wohnt
Ein reizendes Geschlecht von Jünglingen und
Schönen;
Ein Theil besingt in süßen Tönen
Der Liebe Lust, ein andrer reiht
Zu muntern Tänzen sich; indeß die andern
spielen,
Sucht dort ein einzeln Paar des Thales Ein=
samkeit,
Und überläßt sich ganz den feurigsten Gefühlen.

75.

Ein Fuchs, von starkem Baum, doch feurig und
gewandt;
Ward jetzo Rogern vorgeführet,
Das Zeug von Sammt mit Golde reich ver=
zieret. —
Das Flügelroß, auf dem der alte Nekromant
Gewohnt war durch die Luft zu reiten,
Führt jetzt ein Jüngling an der Hand
Und siehe, ohne Widerstand
Läßt es von diesem sich, dem Ritter folgend,
leiten.

76.

Und jenes holde, jungfräuliche Paar,
Das Rogern, als vorhin die Schaar
Der Räuber ihm den Weg verrannte,
Die Königin zu Hülfe sandte,
Sprach jetzt ihn also, bittend, an:
Was uns der Ruf von euch, Herr Ritter,
kund gethan,
Flößt uns Vertrauen ein; wir wagen's euch
zu flehen,
Uns Armen hülfreich beizustehen.

77.

Denn wißt, ein Riesen-Weib, an Grausamkeit
Hyänen
An Arglist Schlangen gleich, mit Tiegerklaun
und Zähnen
Bewaffnet, hat nicht weit von hier, —
Wir müssen selbst durch ihr Revier, —
Ihr Lager; nah an dem Gestade,
Dort, wo die Ebene von einem schmalen Pfade
Getheilt wird. Jeder, der in ihre Klauen
fällt,
Verliert sein Leben, oder sein Geld.

78.

Den Durchgang Fremden zu verwehren,
Ist ihr noch nicht genug, oft schleicht sie bei der
Nacht
Sich in den Garten ein, und macht
Sich ein Vergnügen draus, uns alles zu ver-
heeren.
Auch sollt ihr wissen, Herr, daß jene Mörder-
Schaar,
Die auf der Straß' euch angefallen,
Aus ihren Dienern und Vasallen
Bestand, ja mancher Sohn von ihr darunter
war.

79.

Und Roger spricht: Mein Blut und Leben wagen
Wollt' ich für euch, nicht ein Mal, hundert Mal!
Gebietet über mich, nach eigner, freier Wahl;
Ich bin der Eure ganz, nichts werd' ich euch
versagen!
Nicht niedre Habsucht spornt mich an,
Bewaffnet durch die Welt zu wandern,
Ich diene minder mir, als Andern,
Und glücklich, wenn ich euch, ihr Schönen, die-
nen kann!

80.

80.

Die Damen sagen ihm, was einem Paladine,
So edelmüthig, tapfer und berühmt,
Zu sagen, sich auf solch Erbieten ziemt.
Bald drauf erblickten sie den Fluß, und sahn
das kühne,
Raubgier'ge Weib, in goldnen Waffen, ganz
Umschimmert von der Edelsteine Glanz;
Im folgenden Gesang beschreibe
Ich Rogers Kampf mit dem verruchten Weibe.

Bürde.

IV.

IV.

Fragmente.

1.

Morgen sehen wir uns wieder. Mit diesen Worten verließ ich die kleine Familie, mit der mich der Zufall bekannt gemacht hatte, als ich heute auf meinem Spaziergange in eine Bauernhütte eingetreten war. Es war ein schwüler Tag. Schwere Wolken zogen sich am Horizonte herauf. Mein kleiner Erich, der mich begleitete, lechzete nach einem Trunk Wasser. Was hindert uns, hier einzutreten, lieber Kleiner. Sieh die malerische Hütte am Abhange des Berges unter dem Schatten der Buchen. So redete ich noch, da trat eine freundliche Gestalt aus der Thüre des Hauses hervor mit einem Eimer in der Hand, um

frisches Wasser aus der benachbarten Quelle zu schöpfen. Wir eilten zur Quelle, und unter uns begann ein trauliches Gespräch, worin wir erfuhren, daß diese Hütte einem jungen Anbauer gehöre, der Muth und Fleiß genug besaß, eine wüste Strecke Landes urbar zu machen, die ihm in diesem Holze angewiesen war. Seine Frau, die uns eben jetzt zu trinken gab, war seine treue Gehülfin bei dieser mühseligen Arbeit; und zwei kleine Kinder, die sich im Garten auf dem Grase wälzten, die einzige Freude ihrer Aeltern, die in stiller Abgezogenheit, fast eine Stunde weit vom vom nächsten Dorfe, ein ruhiges und ungestörtes Leben führten. Die Menschen sind zu beneiden, dachte ich in meinem Herzen. Der kleine Raum, den sie bewohnen, ist groß genug für ihre Glückseligkeit. Eine reine Atmosphäre, ein kühler Schatten, ein erquickender Trank, ein sicheres Obdach für Sturm und Wetter, eine einfache und gesunde Kost, das stärkt ihren Leib; so wie die freie Aussicht ins weite offne Thal, und der milde Sommerblick, der ihre kleine Hütte umstrahlt,

ihre

Seele stärkt und ihre Stirne erheitert. Wir entbehren dieser Stärkung, oder suchen sie uns auf verschiedene Weise zu erkünsteln. Wir geizen nach einem verfeinerten Genusse des Lebens — ach, und der glücklichste unter uns, wie es scheint, der glücklichste stirbt unter Wünschen.

Morgen sehen wir uns wieder, sagte ich beim Erwachen aus diesen stillen Träumereien, in die ich mich versenkt hatte. Heute wird es uns doch zu spät, das hohe Waldgebirge zu erklettern, wo uns vielleicht das Gewitter übereilen könnte. Lebt wohl, ihr glücklichen und zufriednen Menschen! lebt wohl!

2.

Mit unsrer Reise nach Offenbach, auf die ich mich nun schon so lange gefreut habe, will es nicht fort. Ich finde mich in neue Geschäfte verwickelt, an die ich vor acht Tagen noch nicht gedacht hatte; und ich weiß, wie es zu gehen pflegt — zu keiner Zeit findet man mehr zu thun, als wenn man gern einmal einen Abschluß machen möchte. Da

denke ich mir denn oft, wenn ich nun morgen von einer Krankheit überfallen würde, die mich Wochen oder Monate lang in eine völlige Unthätigkeit versetzte, würde mir da wohl noch Zeit zum Bedenken übrig bleiben, was hier oder da vielleicht versäumt, hier oder da vergessen worden wäre? Aber jetzt bin ich nun doch nicht krank, und so lange ich es nicht bin, kann ich es unmöglich über mich erlangen, die einmal angesponnenen Fäden meiner Beschäftigungen mitten durchzureißen, die ich sicher so lange fortspinnen werde, bis sie die Parze mit ihrer rauhen Scheere abkneipt. Und gleichwohl thut es mir so wohl, wenn ich einmal durch ungefähren Zufall einem alltäglichen Kreise entrückt, und unter neue Gegenstände versetzt werde, die mich zur Aufmerksamkeit reizen und mir neuen Stoff zum Denken geben.

Zum Denken? — ach ich wollte, daß Sie nicht mehr so viel dächten, sagte letzthin die Frau Landräthin Wiedehopf in allem Ernste zu mir, als die Rede davon war, daß die Arbeiten des Geistes

einen ziemlichen Grad von Anstrengung erforderten. Anstrengen sollte sich freilich keiner lassen, dem sein Leben lieb wäre. Denn auf jede Anstrengung folgt Erschlaffung. Und was haben wir davon, wenn wir durch zu heftiges Anspannen den Bogen endlich gar zerbrechen, und unser Leben zu einer Zeit verkürzen, wo wir es erst anfangen wollten zu genießen.

3.

Die langen Winterabende haben meine Augen geschwächt, und mir die Lust zum Lesen und Schreiben benommen. Was soll ich nun anfangen? Ich ergötze mich am bunten Farbenspiele der Tapeten; ich durchblättere meine Zeichnungen; ich setze mich an mein Klavier und phantasire. Oft begleite ich den Gesang meiner treuen Lida, die mich nie verläßt und deren Gegenwart allein mir jede andere Gesellschaft ersetzt. Wüßte sie nur, wie lieb ich sie habe, wie unendlich glücklich ich mich in ihrer Nähe fühle! Kleingläubiger du! warum sollte sie das nicht wissen? Aber ich verzehre sie mit mei-

ner Liebe. Sie ist der Abgott meines Lebens. In jedem Zuge ihres Gesichts, in jeder Bewegung ihrer Hand, in jeder Grazie ihrer liebenswürdigen Gestalt finde ich etwas, was ich nur empfinden, aber nicht beschreiben kann, etwas überirdisches in eine irdische Form gegossen, etwas...., was ich mit meinen Sinnen berühren, aber nicht ergreifen kann. Jede Entfernung von ihr ist ein Verlust für mich, und doch wünsche ich mir sie oft entfernt, um desto reiner den Lichtstrahl aufzufangen, der aus der dämmernden Erinnerung genoßner Freuden in ihrer Abwesenheit auf mich zurückfällt.

4.

Mit meinem Yorik in der Hand, ging ich in der Abenddämmerung zum Thore hinaus. Ob es nur mein Ernst war, die Stelle noch zu lesen, an deren Lesung ich durch einen unerwarteten Besuch gehindert wurde. Wenigstens hätten mich hundert Erfahrungen schon belehren können, daß es mir unmöglich sei, vor dem Angesichte einer

heitern Landschaft meine Augen in ein Buch zurückzuziehen; und wenn Kleist den Frühling noch zehnmal schöner besungen hätte, als er ihn wirklich besungen hat, ich lege den Kleist doch aus der Hand, so bald ich ein Bienchen um mich herumschwärmen sehe, oder eine Blume gewahr werde, die unter dem Grase hervorlauscht. Fort, fort mit allen Dichtungen, so lange mir die Wirklichkeit noch zu Gebote steht. Was ich wahrnehme und empfinde, wenn die Natur mit vollen Akkorden an die gespannten Saiten meiner Seele schlägt, das soll mir kein Dichter nachsagen und erzählen. Wecken darf er mich wohl zuweilen aus meiner Vergessenheit, wenn ich Himmel und Erde über eine Kleinigkeit versäume, die mich Tage oder Wochen lang in meinem Zimmer verschlossen hält. Aber seh ich einmal die Sonne rein und wolkenleer am Himmel aufsteigen, seh ich die Berge von ihrem Strahle geröthet und die zitternden Pappeln vor meinem Fenster beleuchtet, strömt mir der reine Odem der frischen Morgenluft entgegen und der

viel=

vielstimmige Gesang der erwachenden Vögel — dann bedarf ich keines Dollmetschers mehr für meine Begeisterung. Ich fliege der Sonne entgegen und sauge die Lichtstrahlen ein, die sie in tausendfarbigen Gestalten über alle Gegenstände um mich her verbreitet.

Mein ganzes Wesen fühlt sich von der Allmacht der sichtbaren Schöpfung durchdrungen, und jeder Laut, den ich wahrnehme, jede Berührung von außen erinnert mich an die kühne Ausführung des unermeßlichen Gedankens, eine ganze Welt voll unnennbarer Freuden ins lebenvolle Daseyn zu rufen.

5.

Sie haben mich nicht recht verstanden, mein guter Freund. Ich wollte sie mit meinem Kummer nicht betrüben. Glauben Sie mir nur, es muß meinem Herzen sehr nahe gelegt werden, sich einem andern mitzutheilen, wenn ich mich in keiner heitern Stimmung befinde. Schwatzhaft bin ich bis zum Ermüden, wenn ich ver-

gnügt bin. Aber still und verschlossen, wenn irgend eine Besorglichkeit sich meiner bemächtiget, die mir oft schon verdächtig wird, ehe ich noch den Ursachen nachspüren kann, warum ich mich um meine Selbstzufriedenheit gebracht habe. Gewiß, ich habe keine Ursache, mißvergnügt zu seyn, und ich mache mir selbst die bittersten Vorwürfe darüber, daß ich es zuweilen bin; ohnerachtet es mir wohl thut, mich dann von einem Freunde getröstet zu sehen, der mich vielleicht weniger lieben würde, wenn der wehmüthige Antheil, den seine Zärtlichkeit an meinen Kümmernissen nimmt, das Gefühl seiner Liebe nicht erhöhte, und das Bewußtseyn edelmüthiger Gesinnungen in seinem Herzen verdoppelte.

6.

Meine Lida kommt, mit einem Lächeln im Gesicht, welches mir eine ungewöhnlich frohe Botschaft verbürgt. Sollte ich es nicht errathen können? Unser Freund Ernst hat einen

Ruf

Ruf erhalten, den er seit zehn Jahren schon erwartete. Endlich also hat man sein Verdienst erkannt. Warum nicht eher? Können zehn Jahre einen so bedeutenden Unterschied in der Anerkennung unsrer Fähigkeiten machen? — Zehn Jahre voll trüber Erinnerungen an einen unersetzlichen Verlust von Kraft und Wirksamkeit? Das fühlen diejenigen nicht, die ihn verkannt haben; aber wir fühlen es, gute Lida, wir, die wir so glücklich waren, in der Blütezeit des Lebens mit einander vereinigt zu werden, und durch frühe Anlagen zu einem dauernden Wohlstande uns vor den Sorgen zu schützen, die ein verkümmertes Alter nur allzuhäufig noch den Menschen zu bereiten pflegt.

7.

Meta schreibt mir, daß sie mich in dieser Woche noch besuchen werde — die schöne Meta, die alle Herzen bezauberte, als sie vor einigen Jahren das erste Mal in unsre Gegend kam. Wie werden sich unsre Bekannten mit uns freuen,

daß

daß wir sie so unvermuthet wieder sehen! Eine solche Freude kann nur die Trennung erzeugen. Vergebens würden wir uns bemühen, dem ununterbrochenen Genusse der Freundschaft die Reize mitzutheilen, welche das unverhoffte Wiederfinden nach einer längern oder kürzern Abwesenheit uns genießen läßt. Habe ich dieselbe Bemerkung nicht schon unzählige Male an meinen Blumen gemacht, wenn ich von einer Reise zurück kam, und ich sie oft nicht mehr erkannte in der verschönerten und vergrößerten Gestalt, worin ich sie wieder erblickte. Was ist Meta gegen eine Blume? Die stille, bescheidene Meta, deren Geist sich so anmuthsvoll entfaltete, als sie noch in unsrer Nähe war, und die seitdem so mannichfaltige Gelegenheit gefunden hat, ihre Talente zu entwickeln und sich einen Grad von Ausbildung zu geben, wie man sie bei Personen ihres Alters selten finden wird.

8.

Ich lese weniger, als sonst, und wenn mich Jemand fragen sollte, warum? so würde ich ihm antwor-

antworten, weil ich zu viele Wörter und Buchstaben lesen muß, die ich schon anderwärts gelesen habe. Zwar finde ich diese Buchstaben und Wörter immer wieder in einer neuen Verbindung, oder vielmehr in einer neuen Zusammenstellung, die mich wirklich auf einige Augenblicke täuschen kann, als hätte ich das noch nicht gelesen, was mir gerade jetzt zu Gesichte kömmt. Denke ich aber der Sache ein wenig gründlicher nach, so entdecke ich in Kurzem den Betrug. Neue Gedanken zu finden, das ist es eigentlich, was mich immer wiederholt zum Lesen antreibt, und da möchte sich mancher Autor wohl verwundern, wenn er wissen sollte, wie viele Mühe ich mir zuweilen gebe, neue Ideen aus seinen Schriften heraus zu schöpfen, und wie schlecht sie mir vergolten wird. Begebenheiten des gemeinen Lebens, sie mögen nun wahr oder erdichtet seyn, haben es selten verdient, daß man viele Worte darüber verliert. Sie führen mich zu keinen Resultaten, auf die mich meine eigne Beobachtungen nicht schon einmal geleitet hätten.

Reflexio=

Reflexionen hingegen lassen sich weit besser in der Stille machen, und sind der Mittheilung oft um so weniger fähig, je origineller der Standpunkt ist, aus welchem wir die Gegenstände um uns her betrachten.

Meine Lampe brennt noch, und die Stimme des Nachtwächters erinnert mich an den vergeßnen Schlaf. Die stille Ruhe um mich her sammelt die verstreuten Lebensgeister, und ich vermag es nicht über mich, dem Schlummer diese Zeit zu widmen, die einzige, die mir von dem geräuschvollen Tage übrig bleibt. Am Tage lebte ich für andere. Der Abend soll mir allein gehören, mir und dem Andenken an meine abwesenden Geliebten, deren Stimme ich vernahm mitten unter dem Tumulte der mich umströmenden Bewegungen, die den Tag begleiten.

Befreit von den widerstrebenden Eindrücken, die meine aufgeengten Sinne bestürmten, folge ich den sanftern Antrieben des beruhigten Herzens, und denke nur an das Vergangne, was

mir

mir eine heitre, ungetrübte Aussicht in die Zukunft vorbereitet.

9.

Wieder ein Paar neue Bekanntschaften. Ich ging mit meiner Lida spazieren. Unterwegs begegneten wir einem ziemlich bejahrten Manne, der uns mit einer heitern Miene fragte, ob wir nach Schmalenbach gehen wollten? Ich kenne den Ort nicht einmal, sagte ich verwundernd zu meiner Gefährtin, denn jetzt erst bemerkte ich, daß wir uns beide von der Landstraße verloren hatten, und auf einem Fußsteige fortgeschritten waren, der gerade zu auf das vorliegende Dörfchen führte.

Heißt dieser Ort Schmalenbach? fragte meine Freundin den Alten. Ja wohl heißt er so. Sind Sie niemals da gewesen? Ich kenne Sie wohl und habe Sie öfters in der Stadt gesehen. Wollen Sie mit einer frischen Milch vorlieb nehmen, so kommen Sie mit mir in meinen Hof. Meine Frau soll Ihnen ein Paar Stühle in den Garten

Garten unter die Bäume setzen; da können Sie doch ein wenig ausruhen und sich erquicken. Wo haben Sie denn Ihre Kinder? — Die sind zu Hause, lieber Alter; in diesem Augenblicke wollte ich, daß sie bei uns wären; denn eine Schaale frische Milch, das könnte sie wohl noch weiter, als bis nach Schmalenbach, locken. Aber wer seid ihr, guter Mann, und wie kommen wir dazu, daß ihr uns bewirthen wollt? Sie nehmen es doch nicht übel, sagte der Alte mit einem Ausdrucke von Bescheidenheit, der mich augenblicklich seine Hand ergreifen hieß, um ihn mit einem warmen herzlichen Drucke zu versichern, daß es mir unmöglich seyn würde, seine Zuvorkommung zu mißdeuten. Ich bin der alte Detmar, fuhr er fort. Seitdem ich meine Wirthschaft meinem Schwiegersohne abgetreten habe, wohne ich auf der Leibzucht mit meiner Frau. Wir haben das Unsrige gethan. Unsre Kathrine hat einen guten Mann bekommen. Wir können nun in Ruhe leben auf unsre alten Tage. Was wir uns durch unsern Fleiß erspart haben, das

kömmt

kömmt unsern Kindern jetzt zu gut. Wir selbst brauchen nicht mehr viel; aber es hat uns auch bis jetzt noch nichts gefehlt, und wird uns nichts fehlen, so lange unser Großvater lebt.

Hätte der alte Mann bei seinen Worten nicht so feierlich sein Haupt emporgehoben, als wollte er sagen — den kennt ihr doch! — wir hätten in Versuchung gerathen können, zu fragen, wie alt sein Großvater wäre. Aber dieser gen Himmel gerichtete Blick, der die vorüberschwebende Wolke ergriff, um mit ihr über das Land der Gräber hinwegzufliegen, war so sprechend, daß wir uns augenblicklich verstanden, und dem Greise traulich zunickten, als müßten wir ihm zu erkennen geben, daß wir eines Glaubens mit ihm lebten.

Während dieses Gesprächs waren wir bis an die gastfreundliche Hütte gekommen, die von kühlen Bäumen rings umschattet war. Der Alte ging voran. Wir folgten ihm ins Haus mit einer Vorempfindung von Zufriedenheit, wie man

sie

sie nur beim Eintritte in die ländliche Wohnung eines unverdorbnen Landmanns fühlt. Ein freundliches Willkommen rief uns die Hausfrau entgegen. Wir mußten uns niedersetzen, während die Vorbereitungen zu unserm Mahle getroffen wurden. Meine Augen fielen zufälliger Weise auf eine hölzerne Wanduhr. Die hat der jüngste Bruder von meinem Schwiegersohne gemacht, sagte der Alte mit einem gefälligen Lächeln, und langte mit der Hand nach einer Dose auf dem Fenster, die aus einem feinadrigen Knorren gedrechselt war. Und das alles, setzte er hinzu, hat er so von selbst gelernt — auch die Drechsel- und Werkbank hat er sich allein gebauet. Er hat von Kindheit an eine besondere Lust zu Künsteleien gezeigt. Jetzt macht er schon ganz artige Sachen, und verdient sich nebenher auch manches Stück Geld. Ich wollte, daß er das Tischlerhandwerk hätte lernen können; aber dazu war sein Vater nicht zu bereden. Sieh, da kommt unser Fritz. In dem Augenblicke trat der junge Künstler herein. Er begrüßte uns mit einem

feinen

feinen Anstande, und eine schwache Röthe flog über sein Gesicht, als schämte er sich der Lobreden, die ihm bei solchen Gelegenheiten von Fremden gemacht worden waren. Wir ersparten ihm jede Art von Verlegenheit durch unser vorsetzliches Stillschweigen über den angenehmen Eindruck, den seine Bekanntschaft auf uns machte. Aber unsre Freundlichkeit machte ihn bald so zutraulich, daß er von selbst mit uns über verschiedene Gegenstände seiner Lieblingsneigung sprach. Unsre Milch im Garten wäre fast darüber vergessen worden, hätte uns nicht der Alte jetzt unter die Bäume hinausgeführt, wo auf dem schönsten Rasenteppich ein runder Tisch für uns gedeckt war. Die Sonne neigte sich schon zu den fernen Waldungen hinunter. Unsre Abendmahlzeit wurde heiter und vergnügt genossen, und der gefällige Fritz begleitete uns bis auf die Hauptstraße, die wir mit einbrechender Dämmerung nahe vor der Stadt erreichten, deren Thor noch unverschlossen war.

10.

Ach wie schmutzig ists hier geworden! sagte eine von meinen Begleiterinnen, als wir heute zum Thore hinaus spazieren gingen. Das kömmt vom Reinemachen, sagte die andere, die ganz richtig bemerkte, daß durch das Abkehren eine Menge Unrath auf den Weg der Fußgänger gebracht worden war, den man vergessen hatte wegzufahren. Geht es nicht eben so mit den moralischen und politischen Verbesserungen in der Welt? Das kömmt vom Reinemachen, kann man in unsern Tagen ganzen Ländern und Provinzen zurufen, die durch neuversuchte Umwälzungen ihrer veralternden Verfassungen alle Wege unzugänglich gemacht haben, auf denen der Mensch in Friede und Eintracht zu Glück und Wohlstande gelangen sollte. Das kömmt vom Reinemachen, können die Lehrer in Kirchen und Schulen einander zurufen, wenn sie die leeren Bänke ansehen, die sonst mit fleißigen und aufmerksamen Zuhörern gefüllt waren. Das kömmt vom Reinemachen, mögen die verödeten Trümmer

mancher glänzenden Paläste sagen, deren Besitzer nicht eher ruhen konnten, bis sie alle Mittel, sich ein bequemes Leben zu bereiten, durch Ueppigkeit vergeudet hätten. Was werden die folgenden Zeiten, wenn sie unter dem Schutte der Vergangenheit sich nicht ganz begraben lassen wollen, was werden die nicht aufzuräumen finden?

II.

Ueber dem Bestreben sich alles eigen zu machen, hat der Mensch so viel verloren, daß ihm bald nichts mehr angehören wird. Ich gehe in Holland keine zehn Schritte weit von der engen Landstraße ab, ohne auf eine Hecke zu stoßen, die mir den Fußweg abschneidet, worauf ich durch die schöne, grüne Wiese wandeln wollte. Eine Mauer, die von beiden Seiten alle Weinberge und Gärten einschließt, benimmt mir in Italien die freie Aussicht auf die umliegende Gegend, und trocknet mit den zurückprallenden, heißen Sonnenstralen mir die Säfte aus, wenn ich

ich in der freien Luft mich erfrischen will. In Westphalen muß ich über hundert Stiegen klettern, ehe ich das nächste Dorf erreichen kann; und im entgegengesetzten Theile von Deutschland muß ich die Gehege mit aller Sorgfalt auf- und zuschließen, wenn ich von dem Flurschützen nicht gepfändet seyn will. Schränkt nur immer eure Besitzungen mit hohen Dornsträuchern ein, ihr habgierigen Bewohner des Landes, daß die muthwilligen Vögel unter den Zweigen nisten, und eure Aussaaten wegfressen; schlagt nur immer an die Pfähle an: dieser Weg ist bei Strafe verboten. Morgen oder übermorgen hobelt der Tischer schon an eurem Sarge, und die schöne Erde, die eure Unersättlichkeit verschlingen wollte, begräbt euch unter ihren schwarzen Schollen.

12.

Meine Mahlzeit habe ich in Frieden verzehrt. Alles bis auf das Körnchen Salz, das die kleine Schaale des zerbrochenen Suppenlöffels füllte, war durch meinen Fleiß verdient. Auch den letzten

ten Bissen theile ich noch zufrieden mit den Meinigen, die mit gierigen Blicken den kleinen Vorrath verschlangen, so wie er auf den Tisch gestellt wurde. Kommt Morgen wieder, ihr hungrigen Kleinen. Unsre Schaale wird sich wieder füllen, und eure dankbare Freude wird mir die Arbeit versüßen, womit ich mir den täglichen Bedarf erwerbe. Keine Mühe scheint mir zu groß, keine Sorge zu klein, womit ich eurem frohen Leben einen Zuwachs von Anmuth verleihen, und eine neue Quelle von Genügsamkeit für mich eröffnen kann. Ihr werdet mich dereinst nicht darben lassen, wenn ich zu schwach und ohnmächtig geworden bin, euch mehr zu geben und zu schenken. Ich habe nicht auf eure Erkenntlichkeit gerechnet. Aber ich weiß, daß sie mir zu Theil werden wird, so bald ich derselben bedürftig bin. Ich forsche nicht nach dem, was mir die Zukunft bringen wird. In eurem Herzen stehts mit leserlicher Schrift geschrieben; Wir sind dankbar.

Horstig.

V.

Hinblick auf's Leben.

Ein musikalisches Gedicht.

Inhalt.

1.

Hinblicke auf die physische Schöpfung.

Die Geister früherer Erdenbewohner umschweben den vorigen Wohnplatz. Er ist ausgestattet mit allen Reichthümern und Vorzügen der ersten Schöpfungstage; die Jahreszeiten gehen vorüber; aber noch schlummert der Mensch. — Sein erstes Erwachen im vollen Gefühl der eignen Vorzüge und der ihn umgebenden Natur. Andeutung seiner Bestimmung im eignen Herzen durch das Gebot der Pflicht und das Gefühl der Liebe.

2.

Hinblicke in die moralische Schöpfung.

Flüchtige Ansicht der in verschiedenen Völkerstämmen allgemach entstandenen geselligen Verbindungen; sie bilden den Krieger, den Landmann; sie begründen die häusliche Geschäftigkeit, die gegenseitige Hülfsleistung. Aber das Menschengeschlecht leidet auch, und zwar nicht allein durch Veränderlichkeit der Natur in wichtigen Ereignissen, z. B. im Erdbeben, dessen Verwüstungen die Natur selbst und der Fleiß wieder herzustellen vermögen, sondern noch weit mehr durch eigne Schuld. So entstand der Krieg, hier in einer Schlachtscene der alles unterjochenden Römer angedeutet; sie endet im Friedensgesange unter Hinweisung auf den größern Gewinn, den Seelenfriede und schuldfreies Bewußtseyn gewähren. Ihn stören und hindern die Laster, der Erde wahres Glück zertrümmernd. Alle diese Erscheinungen verschwinden, wenn Hoffnung, Freude, Freundschaft und Milde zur Erde herabsteigen. Ihre Segnungen

gen zu erlangen, spricht das Schlußchor ernste Lehren aus.

I.

Tief in das Dunkel der Nacht
In des Empyräum Gebiet,
Wo die Folge der Welten friedlich vorüber zieht,
Schwebet der Geist,
Sich entschwingend der Gegenwart,
Hin, wo kein Leiden der Erde wacht,
Wo das ahnende Herz erstarrt,
Wo sich die Seele dem Staub' entreißt
Und auf heere Erscheinung harrt.

Wie so ruhig in der Ferne
Neben schimmernden Begleitern
Dort die kleine Erde wallt!

Trügt der Blick! gewahr' ich Sterne?
Will kein Licht die Nacht erheitern?
Ist dieß Geisteraufenthalt.

Welch ein Ton, der leis, gebrochen,
Wie von Seelen nachgesprochen,
Aus den Sphären niederhallt? —

Wankende Schatten, vertraut mit der Deutung
Hoher Beschlüsse nach ewigem Plan,
Schweben in Seraphsbegleitung
Heran!

Ihren Sphären entzittern
Äolische Stimmen im grüßenden Nahn
Sanft wie wandelnder Ruf aus rauschenden
Frühlingsgewittern.

„Mutterland!
„Land der Hofnung, der Entbehrung!
„Sichres Pfand
„Der Vollendung, der Gewährung!
„Erste Stufe der Verklärung!
„Gruß und Heil dir, Mutterland!“

Dichtes Gewölk umhüllt die Gestalten —
Sie fliehn — wer hemmt ihren mächtigen Flug?
Da rasen mit Waldstromsgewalten
Tosende Stürme, da spalten
Feurige Blitze den drohenden Zug.

Mächtig aus grollender
Wolken Grab
Fällt ein rollender
Donner herab.

Rings=

Ringsum Stille! — Linde Lüfte wehten
Und es wich der Wolken zarter Flor!
Aus dem Kreise schimmernder Planeten
Trat die Erde neu erwacht hervor;
Schön wie bei den ersten Morgenröthen!
Neubegrüßt von aller Wesen Chor!
Aus den Fluten, aus den Tiefen beben
Tausend Stimmen sich und wechselnd streben
Sie vereint empor!

Heil ihr, die lieblich dahin wallt
Im berechneten Kreise von mächtigen Kräften getragen!
Von Millionen bewohnt, fröhlicher Aufenthalt
Jubelnder Wesen! — Wie ragen
Sie dort aus den Fluten! — Es spielt der Delphin
An dem Strande — die bläulichen Wogen zerschellen
An ewigen Klippen! — In Heerden ziehn
Löw' und Tieger und Hirsch und muntre Gazellen!
An den Wasserfällen
Sprießt das Veilchen; es rankt das Immergrün
Empor aus der Ulme; hesperische Fülle
Schmückt den Lenz der Natur! die Früchte knospen und blühn —
Dort Bardale's Gesang — hier Zirpen heimlicher Grille!

Im Verändern wandelnder Gestalten
Weht der Geist der Ewigkeit!
In des Lenzes lieblichem Entfalten,
Wenn des Sommers Hitze dräut,
Wenn der Herbst sein Füllhorn beut,
In des Winters starrendem Erkalten,
Im Verändern wandelnder Gestalten
In der Zeiten ewigregem Walten
Weht der Geist der Ewigkeit!

Immer noch wallen
Schweigend die Zeiten —
Dort, wo der Hallen
Pforten sich weiten,
Schlummert die Menschheit in lastender Nacht!

Von Nigers Mündung
Zu den Voghesen
Schlummert Empfindung,
Nirgends ein Wesen,
Das sich erfreue der schwelgenden Pracht!

Blühet, ihr Wiesen!
Säuselt, ihr Linden!
Ach! zum Genießen,
Ach! zum Empfinden
Ist noch kein Leben im Busen erwacht!

Es

Es ist erwacht! — der Mensch, der kühne
Gebieter dieser Schöpfung, seht! er tritt
Hervor aus jenen Hallen! Prüft den Schritt —
Wie strahlt sein Auge! wie glänzt Erstaunen in
Blick und in Miene!

„Ha! wo bin ich? Sonder Schleier
„Liegt das All vor meinen Blicken!
„Heißt dieß Leben? — welches Feuer!
„Welche Wonne! welch Entzücken!

„Wie mit freiern Athemzügen
„Sich der volle Busen schwellt!
„Wie so hoch die Pulse fliegen!
„Heißt dieß Leben? heißt dieß Welt?

Genieße, Sohn der Schöpfung! in den Räumen
Der Endlichkeit, das unermeßne Reich
Der Freuden! doch vernimm zugleich:
Du bist erwacht, hier andern Traum zu träumen!
Dich leitet zwischen Schmerz und Lust
An sanfter Hand ein ewiges Erbarmen!
So träumt, gepflegt an mütterlicher Brust,
Ein Kind in liebevollen Armen!

Ins eigne Herz grub sie dir Recht und Licht!
Schrieb, daß kein Weg zum Glück dir uneröff-
net bliebe,
Tief in dein Innres das Gebot der Pflicht!
Tief in dein Innres das Gefühl der Liebe!

Den die Huld und Güte schufen,
Sohn und Liebling der Natur!
Du, zum ächten Glück berufen!
Ahne deiner Abkunft Spur!
Dring hinauf zu höhern Stufen,
Pflicht und Liebe sei dein Schwur!

II.

Ein Blick von deinem Licht erhellt,
Ein Blick in dein geweihtes Panorama,
Geschichte, zeige sie, die Zauber früher Welt!
Wie, wandernd, unterm leichten Hüttenzelt,
Das Volk am Hindus dort vor Brama,
Am Rhein vor Wodan und am Obystrom vor Lama,
Am Flammenberge vor Jehovah niederfällt!
Die Heerden bedecken die Flur! bald werden
die niedrigen Hütten,
Die Fluren zu Dörfern umzäumt;
Durch Stamm und Eigenthum zu Schutz und
Fleiß vereint,
Naht Häuslichkeit sich den gemilderten Sitten.

Daß

Daß er vor dem Raubthier schütze,
Stählt der Mann der Pfeile Spitze,
Schafft die Lanze, schärft das Schwert!

Aernten reifen, Reben blühen
Für den Landmann, dessen Mühen
Fluren baut und Länder nährt!

Sorge für den Sohn und Gatten
Pflegt die Heimath, flicht die Matten,
Und beflicht den eignen Herd!

„Schutz und Ruhe! Lebensfülle!
Häuslichkeit und süße Stille!
Sei Geliebter! / Geliebte! } dir gewährt!"

Beglücktes Volk! so pflege deine Reben
Und deine Lämmer, deine Flur! —
Doch — welch Empören der Natur! —
Die Tiefen zittern! — ha! es beben
Der Erde Vesten! — jener Felsen weicht! —
Er stürzt herab — er droht die See zu füllen —
Sie faßt ihn nicht — ein Strom von Lava streicht
Herab vom Berg in Thäler! Donner brüllen!
Ein Zackenblitz; — er hat das Dorf erreicht! —

Es flammt, es lodert! Fluten hier — dort Feuer!
Auf trocknem Land ein Meeresungeheuer! —
Die Sonne birgt den Strahl im rothen Schleier
In dichte Nacht, durch die das Schrecken schleicht:

„Rettung! ihr guten
„Mächtigen Götter!
„Hemmen nicht Klagen
„Euer Gebot? —
„Flammende Fluten!
„Lodernde Wetter!
„Naht kein Erretter?
„Ha! wir verzagen!
„Gebt uns den Tod!“

Saaten sprossen, Fluren grünen
Auf gekühltem Lavagrunde!
Pracht erglänzt mit Kunst im Bunde,
Wo sich, schlummernd in Ruinen,
Herkulaneum verlor!
Dicht am offnen Flammenschlunde
Strebt Catanea empor!

Natur! Natur! so groß, so voller Heil,
So fürchterlich! — so gut! — sinkt auch im regel-
losen Fügen

In Graus und Flammengrab der Schöpfung schönster Theil,
Du schaffst ihn wieder neu! O deinen Zorn ertrügen
Die Menschen noch, wenn nur mit eignem Pfeil
Sie schärfre Wunden sich nicht schlügen!

Seht! dort rücken die Cohorten
In das Schlachtfeld kühn heran!
Steigen zu des Orcus Pforten
Um der Nachwelt Siegspäan!

Hört, die Tuba tönt! sie dringen
Dorthin, wo der Feldherr ficht!
Helm und ehrne Schilder klingen!
Ihre Adler weichen nicht!

„Muthig, Römer! sterbend liege,
„Was sich uns entgegenstellt!
„Jo — Päan! Roma siege!
„Roma sei der Ruhm der Welt!“

Ob die Witwe dort weint, Wehmuth das Herz ihr bricht,
Ob die Waise verzagt, kümmert Bellonen nicht,
Die mit ehernem Fuß über das Schlachtfeld schreitet,
Von Erynnen, vom Tod begleitet!

Doch!

Doch! seht die Erynnen,
Die sträubende Hyder
Gefesselt vom Frieden!
Herab von den Zinnen
Ertönen die Lieder! —
O möchtest du walten
Und wohnen hienieden
Für dauernde Ruh!
O rasselten Riegel,
O sprängen die Flügel
Am Tempel des alten
In Doppelgestalten
Gebietenden Gottes für Ewigkeit zu!

Nur im eignen Innern thront
Aechter Friede!
Wenn mehr als mit Siegesliede
Das Bewußtseyn lohnt!
Heil ihm, daß die Eumenide,
Daß die Nemesis verschont!

Entsetzen faßt mich! welch ein Blick
Hinab in diese grauen Tiefen,
Wo noch in Fesseln sie ruhn, die Laster! — bräch-
ten, riefen
Sie Sterbliche zur Freiheit nie zurück!

Verdacht, Neid, Mißgunst, Stolz und Rache
brüten
Verderben für der Menschheit Glück,
Zerstörung für der frühen Tugend Blüten;
Und nur die Reue hofft auf linderndes Geschick! —
Herab! herab den Vorhang! o verhülle
Er diesen Anblick tief in ew'ger Nächte Schoos,
Daß nur der Menschheit schönes Loos
Mit Hoffnung, Trost und Muth das bange Herz
erfülle!
Auch dieser Erde Glück ist groß!

Aus hohen Azuren
Entsteigen sie Beide
Zu irdischen Fluren,
Die Hoffnung, die Freude!

Willkommen, o Hoffnung!
Willkommen, o Freude!
Euch preist unser Sang!

O Freude! erhöhe
Der Herzen Gefühle!
Dir, Hoffnung, entwehe
Aetherische Kühle!
Willkommen! willkommen im Jubelempfang!

Aus himmlischen Hallen
Zum Erdengefilde
Entsteigen, entwallen
Die Freundschaft, die Milde!

Willkommen, o Freundschaft!
Willkommen, o Milde!
Euch preist unser Sang.

O Freundschaft! begründe
Altäre zum Bunde!
O Milde! verbinde
Des Leidenden Wunde!
Willkommen, willkommen im Jubelempfang!

Faßt die unzähligen
Frohen Momente!
Bleibt euch der seligen
Wonnen bewußt,
Welche der Menschenbrust
Liebe vergönnte!

Lauscht den Verbindungen
Lieblicher Künste,
Die den Empfindungen
Stärke verleihn;
Dankt ihrem Zauberreihn
Sichre Gewinnste!

Hinblick auf's Leben! so feierlich ernst
 Tönt deine warnende Lehre:
„Daß du vom Wahren dich nimmer entfernst,
 „Genieß und entbehre!“
Hinbick auf's Leben! mit Stimmen, erlauscht
 Im Maithal, ruft dein Verkünden:
„Kurz ist das Leben! schnell ist es verrauscht!
 „Erfass' es im Schwinden!
Hinblick auf's Leben! wie Seraphimgruß,
 So hallen die Säng' aus den Fernen:
„Schön ist das Leben! dort wahrer Genuß
 „Ueber den Sternen!“

Anmerkungen.

Empyräum, Platons Feuerwelt.

Bardale von Barde, in unsrer ältern Sprache die Lerche.

Niger, einer der größten Ströme im Innern von Afrika. Mungo Park beobachtete zuerst den Lauf und die Richtung desselben.

Herkulaneum, auf welchem jetzt das nur vier Millien von Neapel gelegene Portici steht, das vielen Familien zum Sommeraufenthalte dient, und im königlichen Schlosse das berühmte Museum enthält.

Catanea (Catania), Stadt in der Nähe des Aetna, die durch dessen Ausbruch im Jahr 1693 beinahe gänzlich verwüstet, seitdem aber neu erbaut wurde.

Io — Päan! Zuruf in Gefechten, zuerst bei den pythischen Kampfspielen gebraucht.

Erynnen, Göttinnen des Streits im Gefolge des Kriegsgotts.

Der alte in Doppelgestalten gebietende Gott — Janus, den Florus den zwiefachen nennt, weil er mit zwei Gesichtern in die Vorzeit und Zukunft hinsah. Er ward als Kriegs- und Friedensvorsteher verehrt.

Eumenide — Rachegöttin.

Nemesis, „eine geheimnißvolle dunkle Gottheit, welche die verborgensten Frevel bestraft. Im Menschen ist ihr Repräsentant das Gewissen.“

Anmerk. zu Tiedge's Urania. S. 249.

Arthur vom Nordstern.

VI.

VI.

Amalie.

Eine Begebenheit aus dem französischen Revolutionskriege.

Seit einigen Wochen fühlte Amalie eine sonderbare Veränderung in ihrem Innern, die sie sich nicht erklären konnte oder vielleicht auch nicht erklären wollte. Vor sechs Jahren hatte sie an einem schrecklichen Tage auf alle Lebensfreuden Verzicht gethan; lange gab sie sich der Verzweiflung hin, die sich endlich in eine düstere Schwermuth auflösete, aus welcher nur das Lächeln ihres Säuglings sie zu wecken vermochte. Die Zeit verwandelte zwar ihre Schwermuth in sanfte

Melancholie, doch blieb ihr aus dem vorigen Zustande eine Gleichgültigkeit gegen alles, was um sie her vorging; nur ihr kleiner Carl fesselte sie an das Leben. Sie dachte sich oft das Schreckliche seiner hülflosen Lage, wenn er sie verlöre, und so wie er heranwuchs, fühlte sie die Nothwendigkeit, für ihn, dessen Bedürfnisse sich vermehrten, zu arbeiten.

Sie war über Erwartung glücklich in ihrem kleinen Handel, und es fehlte ihr nicht an Bewerbern, die ihr Herz und ihr kleines Glück mit ihr theilen wollten, allein der Gedanke an eine eheliche Verbindung erfüllte sie mit Angst und Schrecken, und sie bat die gutherzige Witwe, in deren Hause sie wohnte, und an welche die Bewerber sich gewöhnlich wandten, ihr nie wieder von einem solchen Antrage etwas zu sagen, weil sie sich nicht verheirathen könne noch dürfe. Die Alte zuckte die Achseln und schwieg.

Vor ohngefähr vier Wochen hatte diese Frau einen Franzosen in ihr Haus aufgenommen, den

eine

eine starke Quetschung, die er beim Umwerfen des Wagens bekommen hatte, seine Reise fortzusetzen hinderte. Die gute Alte wurde kurz nachher selbst krank und bat Amalien, an ihrer Statt die Pflege des Fremden zu übernehmen, der zwar außer dem Bette seyn konnte, aber noch das Zimmer hüten mußte.

Amalie that, was sie konnte, sowohl für den Fremden als für ihre alte Wirthin; sie erwarb sich die innigste Dankbarkeit der beiden Kranken, zu der sich in dem Herzen des jungen Franzosen bald noch ein sanfteres Gefühl gesellete.

Der kleine fünfjährige Carl folgte seiner Mutter anfangs nur schüchtern in das Zimmer des fremden Mannes, bald aber wußte er den Weg dahin recht gut allein zu finden, und endlich wich er nicht mehr von seiner Seite. Auch Liencourt konnte bald nicht mehr ohne den kleinen Carl seyn; theils fühlte er sich unwiderstehlich zu dem schönen Kinde, dem treuen Ebenbilde seiner liebenswürdigen Mutter, hingezogen,

theils

theils sah er es auch für ein sichres Mittel an, die liebenswürdige Mutter öfters auf seinem Zimmer zu sehen.

Amalie hatte in dieser Zeit viele Geschäfte. Ihren Handel durfte sie nicht vernachlässigen, und doch wollte sie es ihren Kranken an nichts fehlen lassen. Die genaue Sorgfalt, welche sie auf alles wenden mußte, erlaubte ihr nicht, an ihren innern Gram zu denken; unvermerkt wurde sie aus sich selbst heraus gerissen und erhielt einen Theil ihrer ehemaligen Heiterkeit wieder.

Die alte Wirthin sah Amalien oft bedeutend an, wenn diese ihre beiden Pfleglinge an einem schönen Frühlingstage in den Garten geführet hatte und ihnen empfahl, hier in aller Ruhe der heitern Luft zu genießen, während sie hinging ihres Handels zu warten. Kaum hatte sie sich entfernt, so kam sie schon wieder zurück um zu sehen, ob ihnen nicht etwas fehle; sie konnte sich nur einen Augenblick aufhalten, war nur noch gekommen, weil sie ein Geschäft beginnen

nen wollte, das sie auf einige Zeit abhalten würde nach ihnen zu sehen. Gleich darauf kam sie dennoch in Begleitung des kleinen Carls wieder, mit der Versicherung, daß sie nicht ganz ruhig seyn könne, wenn die beiden Kranken allein wären; es war ihr eingefallen, Carln bei ihnen zu lassen, damit er sie rufen könne, sobald sie etwas bedürften. Jetzt blieb die sorgsame Wärterin wohl eine Viertelstunde weg, dann kam sie zurück und schickte den kleinen Carl in den Laden, um sie dorthin zu rufen, wenn es nöthig wäre.

Es war ihr während der Arbeit eingefallen, daß es ihre Pflicht sei, die Kranken aufzuheitern, zumal den armen Liencourt, der ihr seit einigen Tagen sehr melancholisch schien; die Alte verstand, wie sie wußte, kein Französisch, und der Fremde sprach nur gebrochen Deutsch; zwar hatten sie sich dessen ohngeachtet bisher immer ganz gut mit einander verständigt, allein Amalie fing an, es sehr nothwendig zu finden, daß sie die Dollmetscherin unter ihnen machte.

Man

Man unterhielt sich jetzt den ganzen Nachmittag ziemlich angenehm, und der arme Liencourt wurde oft ausgelacht, wenn er aus Unkunde der deutschen Sprache Verwirrung in der Unterhaltung hervorbrachte, denn, ohngeachtet die Dollmetscherin gegenwärtig war, wurde doch aus Achtung für die Alte nur deutsch gesprochen.

So lebten sie mehrere Tage. Amalie sah mit Vergnügen, daß es ihr gelang, Liencourts Schwermuth zu verscheuchen; allein ihre Freude war von kurzer Dauer, denn die traurige Stimmung des Fremden kehrte mit seiner zunehmenden Gesundheit stärker als jemals zurück; auch fühlte sie, wie ansteckend diese Stimmung sei, denn sie konnte den jungen Mann nicht ansehen, ohne in tiefe Trauer zu versinken. Liencourts Arzt bemerkte ebenfalls die Schwermuth seines Kranken, und weil er glaubte, sie rühre daher, daß er sich an einem kleinen Orte, wo es ihm gänzlich an Gesellschaft fehlte, so lange hatte aufhalten müssen, versicherte er ihn, daß er in wenig Tagen im Stande seyn würde ab-

zureisen. Die alte Wirthin war allein bei diesem Gespräche zugegen, und sobald der Arzt sich entfernt hatte, wünschte sie ihrem Gaste zu seiner völligen Genesung Glück; allein statt diesen Glückwunsch mit Freuden aufzunehmen, seufzte er tief, und hielt eine Thräne zurück, die bereit war seinem Auge zu entschlüpfen.

Bald werden Sie wieder in die Arme der Ihrigen zurückkehren, sagte die Alte, um nur etwas zu sagen. Allein statt aller Antwort reichte er ihr seufzend die Hand, deutete auf sein Herz und entfernte sich mit den Worten: Ach! es bleibt hier zurück.

Schon lange muthmaßte die Alte, daß der Grund der Schwermuth ihrer beiden jungen Freunde in ihren Herzen läge; Liencourt hatte ihre Vermuthung bestätigt, nun mußte sie noch Amalien erforschen. Sobald sie die junge Freundin sah, theilte sie ihr mit anschreiender Freude mit, was der Arzt gesagt hatte.

Mit

Mit einem Gesichte, das Kummer und Bestürzung ausdrückte, versicherte Amalie, wie herzlich sie sich über diese Nachricht freue.

Ich freue mich auch, sagte die schlaue Alte, nur thut es mir leid, daß er uns jetzt verlassen wird.

Ja nun wird er eilen uns zu verlassen, antwortete Amalie mit einem tiefen Seufzer.

Es wird ihm gerade darum nicht sehr zu thun seyn, antwortete jene, da er doch sein Herz zurück lassen muß.

Ein bedeutendes Lächeln sagte Amalien deutlicher, was ihre Freundin meinte, und es stand klar vor ihrer Seele, daß sie von Liencourt geliebt wurde. Plötzliche Angst ergriff das liebliche Geschöpf; sie fiel der guten Frau um den Hals und rief aus: O, ich verstehe Sie! aber das kann, das darf nicht seyn! er soll mich nicht lieben! ich will nicht noch unglücklicher werden, als ich schon bin. Thränen erstickten

ihre Worte, und sie eilte allein in ihr Zimmer, wo tausend traurige Betrachtungen ihr Inneres bestürmten.

Längst hatte sie bemerkt, daß unbekannte Gefühle ihr Herz erfüllten, allein sie wollte sich selbst nicht gestehn, daß es Vorboten der Liebe wären, denn ach! in einer unglücklichen Stunde glaubte sie auf die sanften Gefühle gänzlich Verzicht gethan zu haben. Die unschuldige Seele! Sie wußte nicht, daß dieß süße Gefühl zu sehr mit unserer Natur verwebt ist, um es ausrotten zu können.

Ich Unglückliche! rief sie aus, habe ich mein Leiden und meine Schande nur deshalb auf einen Augenblick vergessen, daß ich sie tief und ewig fühlen soll?

Freudig hüpfte der kleine Carl herein und unterbrach dieses traurige Selbstgespräch. Mutter, sagte er, indem er Amalien entzückt um den Hals fiel, freue dich mit mir, ich habe einen Vater gefunden; Liencourt hat mir eben gesagt, daß er mein Vater seyn will, er möchte gern

zu

zu dir kommen und möchte es dir auch sagen. Soll ich ihn herein lassen? setzte er schmeichelnd hinzu, wie er sah, daß seine Mutter noch stärker weinte.

Nein, nein! ich kann ihn nicht sehen, ich kann ihn nie wieder sehen, rief Amalie außer sich. Bitte ihn, daß er mich jetzt verschone, setzte sie gefaßter hinzu, denn mir ist wirklich nicht wohl.

Der kleine Carl richtete treulich aus, was ihm aufgetragen war und auch was er gesehn hatte. Liencourt sah hieraus deutlich, daß Amalie sich in einer heftigen Gemüthsbewegung befand. Begierig, die Ursache davon zu ergründen, eilte er zu seiner Wirthin, denn er hoffte sie jetzt über Amaliens Verhältnisse ausforschen zu können.

Es war ihm zwar längst bekannt, daß Amalie vor fünf Jahren mit ihrem ganz kleinen Kinde angekommen war, um bei der Witwe zu wohnen; anfangs lebte sie ganz still für sich, allein nach einem Jahre hatte sie von ihrem

weni-

wenigen Gelde einen kleinen Handel angefangen. Ueber ihr gegenwärtiges Verhältniß schien die Witwe ihr ganzes Vertrauen zu haben, allein von ihren vorhergehenden Schicksalen wußte sie blos, daß der Krieg ihr alle ihre Verwandten geraubt und sie aus ihrer Vaterstadt vertrieben hatte. Seit sie bei ihr wohnte, hatte sie mit niemanden in Verbindung gestanden; auch hatte sie alle Verbindung mit andern Menschen sorgfältig vermieden; besonders wich sie den Männern aus, wo sie konnte. Man nannte sie gewöhnlich Frau Leiden; die gutherzige Witwe aber mußte sie auf ihre Bitte Amalie nennen.

Bisher waren Liencourt diese Nachrichten hinreichend gewesen, allein jetzt, da er die Hoffnung gefaßt hatte, Amaliens Herz und Hand zu gewinnen, wünschte er mehr von ihr zu hören. Ihre Stimme rief ihm oft bekannte Töne zurück, allein er war überzeugt, sie nie gesehn zu haben, und schrieb daher diesen angenehmen Wiederhall auf Rechnung der Sympathie, die er in seinem Herzen fühlte.

Die gute Alte hatte ihrem jungen Freunde nichts weiter zu entdecken, als was er bereits wußte; um ihn aber nicht ganz leer ausgehn zu lassen, theilte sie ihm die Vermuthung mit, daß er von Amalien geliebt würde. Die Stärke seiner Leidenschaft, die er gegen sie blicken ließ, schien diese Belohnung zu verdienen. Auf seine Bitte aber, bei Amalien, die ihn nicht sprechen wolle, seine Bewerbung anzubringen, sagte sie ihm, daß sie ihrer jungen Freundin schon mehrmals, aber immer vergeblich, ähnliche Anträge hätte machen müssen; sie versprach jedoch, es noch einmal zu wagen, weil sie hoffte für ihn glücklicher zu seyn.

Der ungeduldige Liebhaber trieb sie auf der Stelle zur Erfüllung ihres Versprechens; auch wollte es die dienstfertige Alte selbst nicht gern lange aufschieben, um eine Sache in Gang zu bringen, die ihr so wünschenswerth für ihre junge Freundin schien.

Amalie hatte sich indessen mit vieler Anstrengung in eine Fassung zu versetzen gesucht,

die

die nur die Gewißheit, nie wieder glücklich zu werden, ihr geben konnte.

Die Alte freute sich über die Gemüthsruhe ihrer Freundin, denn dafür hielt sie diese Stimmung, und brachte sogleich, mit den gehörigen Umschweifen, Liencourts Auftrag an. Amalie ließ sie ganz ausreden, was sie bei ähnlichen Fällen nie gethan hatte; sie vermochte nicht sie zu unterbrechen, sie war schwach genug, sich einen Augenblick an der Vorstellung eines Glückes zu weiden, das sie nicht annehmen durfte, und ihre düstere Schwermuth wurde dadurch in sanfte Melancholie umgewandelt.

Sagen Sie dem edeln Liencourt, erwiederte sie endlich unter häufigen Thränen: Amalie, die entehrte Amalie, wäre seiner nicht werth!

Gott, was muß ich hören! rief die bestürzte Alte. Sie waren also nicht verheirathet? Nie, nie! Ich bin eine unglückliche Entehrte, die Sie verachten werden, rief Amalie in halber Ver-

zweiflung, und verbarg ihr mit Schaam bedecktes Gesicht in dem Kissen des Sopha's, auf dem sie saß.

Verachten konnte die Alte ihre unglückliche Freundin zwar nicht, nachdem sie sich fünf Jahre gewöhnt hatte sie innig zu lieben, aber doch wußte sie in diesem Augenblick nicht recht, wie sie sich benehmen sollte; gern erfüllte sie also Amaliens Bitte, sie allein zu lassen.

Wie sie das Zimmer verließ, fand sie Liencourt vor der Thüre fast in der nämlichen Lage, in der sie Amalien verlassen hatte. Verliebte Ungeduld hatte ihn dahin gebracht, in der Hoffnung, die gewünschte Entscheidung seines Schicksals desto früher zu erfahren; und hier vernahm er die Worte, welche Amalie in der Verzweiflung ausgesprochen hatte.

Gott! was habe ich gehört! rief er der Freundin entgegen, wenn Amalie, die bescheidene, liebenswürdige Amalie, fallen konnte, wer ist dann tugendhaft?

Die

Die Alte versicherte ihm auch, daß sie so etwas nie würde geglaubt haben, wenn sie es nicht aus Amaliens eigenem Munde gehört hätte, denn, seit sie sie kannte, sei sie ein Muster von Tugend, Frömmigkeit und Bescheidenheit gewesen. Beide kamen endlich dahin überein, daß ihr Verführer besondere Kunstgriffe müßte angewandt haben, um sie zu einem Fehler zu verleiten, der sie jetzt so schmerzlich betrübe.

Nach einem kurzen Nachdenken stand Liencourt plötzlich auf und ging auf sein Zimmer, wo er sich verschloß. Hier ging er lange in heftiger Gemüthsbewegung auf und ab und suchte seine Liebe zu besiegen; allein er vermochte es nicht. Ohne sie konnte er nie glücklich seyn; aber konnte er es mit ihr seyn, mit einem Weibe, das sich selbst entehrt nannte? Doch das tiefe Gefühl ihrer Schande und ihre fünfjährige untadelhafte Aufführung hatten ja einen Fehler vertilgt, den er ihr warlich nicht vorwerfen durfte, er, der einst durch ein grobes Verbrechen ein

unschuldiges Geschöpf wahrscheinlich höchst unglücklich gemacht hatte.

Seine Liebe zu Amalien hatte seine Gewissensbisse auf einige Zeit unterdrückt; allein jetzt erwachten sie aufs neue und schienen durch die kurze Ruhe nur doppelte Stärke erlangt zu haben.

Es schien ihm Bestimmung des Himmels, daß er gerade Amalien finden und lieben müsse; ohne sich länger zu bedenken, kehrte er zu seiner gutherzigen Vermittlerin zurück und entdeckte ihr sein ganzes Herz.

„Er war aus einer angesehenen Familie in der Normandie, und hatte kaum seine Studien angefangen, als die Revolution in Frankreich ausbrach. Schon im achtzehnten Jahre wurde er in Requisition gesetzt, und die Aeltern mußten zusehn, wie der gute Jüngling mitten unter einem rohen Haufen seine Provinz verließ. Sie unterließen nicht, ihm die besten Lehren mit auf den Weg zu geben, und diese, vereint mit der natürlichen Güte seines Herzens, schützten ihn

lange

lange vor den Fehlern seiner Cameraden. Oft hatten sie seiner gespottet, wenn er nicht mit ihnen trinken oder andere Ausschweifungen wie sie begehen wollte; er blieb standhaft bis zu einem unglücklichen Tage, wo er sich hinreißen ließ, einem Trinkgelage beizuwohnen. Ehe die lustige Gesellschaft es sich versah, wurden sie aufgeboten, ein feindliches Bataillon, das sich in ein nahes Städtchen geworfen hatte, daraus zu vertreiben. Muthig gingen die lustigen Brüder an das Unternehmen und sie gelangten zu ihrem Zweck, ehe die Nacht völlig hereinbrach. Nachdem der Feind aus dem Städtchen vertrieben war, fiel es ihnen ein, die Einwohner für die gute Aufnahme ein wenig zu züchtigen, die sie denselben bewiesen hatten. Noch ehe einige gutgesinnte Officiere die Soldaten zurückhalten konnten, brachen sie in die Häuser, plünderten und begingen andere Ausschweifungen. Liencourt, durch Wein und Kampf erhitzt, war seiner selbst nicht mehr mächtig, drang gleichfalls in ein Haus, aus dem er einen alten Mann herauskommen

sah,

sah, welchen ein junges Mädchen bis an die Thüre begleitete. Es war schon zu dunkel, um das Gesicht des Mädchens zu erkennen, allein ihre schöne Gestalt und die einnehmende Stimme, mit der sie ihn um Mitleid anflehnte, reizten seine Begierden, und er befriedigte sie. Ohnmächtig verließ er die Unglückliche, nachdem er ihr einen Ring vom Finger gezogen hatte, nicht um sie zu berauben, sondern mit dem dunkeln Gefühl, sie vielleicht dadurch einst wieder zu erkennen. Nachdem er die Thüre fest verschlossen hatte, um das unglückliche Opfer seiner Begierden vor ähnlichen Beleidigungen zu schützen, suchte er seine Cameraden auf, die er aufs neue mit dem zurückgekehrten Feinde in ein Gefecht verwickelt fand. Dieser Umstand war ihm sehr willkommen. Wüthend stürzte er sich in Gefahren, in denen er den Tod zu finden hoffte; allein er fand ihn nicht. Hätte ein jeder wie Liencourt gefochten, es wäre dem Feinde gewiß nicht gelungen, sie zu vertreiben; allein sie mußten

der

der Uebermacht weichen und erhielten den folgenden Tag Befehl, die Gegend ganz zu verlassen.“

„Ein langer Marsch folgte den Begebenheiten dieses Tages, und erst nach langer Zeit war es Liencourt vergönnet, ruhig über alles nachzudenken, wenn anders der Zustand, in welchem er sich befand, diesen Namen verdiente. Der geraubte Ring und sein verletztes Gewissen erinnerten ihn stets an seine schändliche Handlung, und er gelobte sich selbst, der beleidigten Schönen Genugthuung zu geben, sobald es ihm nur möglich seyn würde.“

„Zum Unglück wurde sein Regiment nach Italien geschickt, und er wurde dadurch immer weiter vom Ziel seiner Wünsche und seiner Pflicht entfernt; er machte sichs inzwischen zum Gesetz, der Vertheidiger der Unschuld zu werden, die im Kriege nur zu vielen Gefahren ausgesetzt ist. Als seine Dienstjahre bald vollendet waren, wurde er verwundet und mußte, weil seine Wunden schlecht geheilt wurden, zu seinen Aeltern zurückkehren. Die Unthätigkeit, in der er sich

hier befand, weckte sein kaum eingeschlummertes Gewissen aufs neue und er verfiel in eine tiefe Melancholie, aus der nichts ihn zu reißen vermochte."

„Eine geliebte Schwester entriß ihm endlich das Geheimniß, als sie den unglücklichen Ring unter seinen Sachen entdeckte, und er erhielt von seinen Aeltern leicht die Erlaubniß zu einer Reise nach Deutschland, um das unglückliche Geschöpf aufzusuchen und zu thun, was die Ehre ihm gebieten würde."

„Er machte die Reise so schnell wie möglich, allein alle seine Nachforschungen waren vergebens; er erfuhr blos, daß unter andern Unglücksfällen, die jene unglückliche Nacht hervorgebracht hatte, ein rechtschaffener Mann, der schon seit mehreren Jahren unter ihnen wohnte, erschlagen worden sei, während er sich Mühe gab, die Plünderung durch eine gewisse Summe abzukaufen, und daß seine schöne tugendhafte Tochter am andern Morgen verschwunden sei, ohne daß man wisse, wohin sie gekommen wäre. Wahrscheinlich, setzte man

man hinzu, hat sie sich selbst entleibt, denn man hat sie halb verzweifelt bei der Leiche ihres Vaters knieen sehn.

„Nachdem Liencourt sich das Haus hatte zeigen lassen, welches diese Leute bewohnten, blieb ihm kein Zweifel mehr übrig, daß nicht er derjenige seyn sollte, der dieß Mädchen ins Elend, vielleicht gar in den Tod gestürzt hatte. Schwermüthig reisete er wieder ab; er wollte in sein Vaterland zurück kehren und dort sterben, allein durch den schon erwähnten Zufall wurde er aufgehalten, und jetzt sei es ihm ohnmöglich, setzte er hinzu, Amalien zu verlassen, so lange ihm noch einige Hoffnung bleibe, sie zu besitzen. Wenn sie auch gefehlt hat, fuhr er feurig in seiner Rede fort, o! so ist sie doch gewiß besser als ich, der ich mich eines so groben Verbrechens schuldig weiß. Eilen Sie zu ihr hin, entdecken Sie ihr alles, und wenn sie mich nicht verabscheuet, so soll sie mir ihr Mitleid schenken.“

„Die gute Witwe eilte zu Amalien und fing nach einer kleinen Vorbereitung an, ihr

Lien-

Liencourts Geschichte zu erzählen. Kaum konnte die zitternde Amalie sie aushören, und als die Witwe geendiget hatte, sagte sie mit schwacher Stimme:"

„Fragen Sie ihn, ob der Ort nicht —heim heiße, in welchem sich dieß Unglück zutrug? und ob der unglückliche Tag nicht der erste Junius war. Lassen Sie sich meinen Ring, lassen Sie sich den Ring geben, setzte sie verlegen hinzu; dann fiel sie auf ihre Kniee und rief aus: o, Gott! wenn er es wäre, wie wunderbar wären dann deine Führungen!"

Mit einer Freudenthräne im Auge rief die Alte: O, er ists, er ists, ich bringe ihn her, er mag selbst reden.

Um Gottes willen bringen Sie ihn nicht! rief Amalie ihr nach. Wenn er es nicht wäre!

Allein sie hatte vergebens gerufen, denn bald darauf sah sie Liencourt mit ihrem Carl an der Hand herein treten; beide knieeten vor ihr nieder, und der Kleine rief: Mutter! kannst Du meinem Vater verzeihen?

Ja ich verzeihe ihm! sagte Amalie.

Und ihn nicht hassen? setzte Liencourt hinzu?

Ich liebe ihn! erwiederte sie und beide sanken einander vor Freuden sprachlos in die Arme.

Bald darauf weihete des Priesters Segen die beiden Liebenden zu einem dauerhaften Glücke ein, das nur zuweilen durch die Erinnerung ihrer Leiden unterbrochen wurde.

Amalia Berg.

VII.

Karrikthura.

Eine altschottische Sage.

Frei nach Ossian.

„Wie säuselt der Abendwind durch die Fluten! Wie wehen die Schatten der Nacht! — Vollende deinen glänzenden Lauf, goldgelockter Himmelssohn! — Der Abend entriegelt die strahlenden Pforten, dort winkt das Bette deiner Ruhe. Freundlich gesellen sich die Meereswogen, in das Anschaun deiner Schönheit versunken. Sie erheben die zitternden Häupter, betrachten dich im holden Niederschlummern, und schwanken schauernd zurück!

Aber nun laßt tausend Fackeln auflodern in der schimmernden Halle! Stimmet die Harfen zum

zum Siegesgesang! Vorüber ist die Schlacht von Krona; sie schwand, wie ein verhallender Donner. Regt die Saiten, ihr Barden! Im Glanze seines Ruhmes kehrt' Fingal zurück.

Also tönten die Harfen, da Fingal vom Kampfe kehrte, der Held der Schlacht, blühend im Morgenroth der Jugend! Vom Heldenstaube schwarz ringelten sich die goldnen Locken auf seinem Nacken! Hoch trat er daher, in seiner glänzenden Rüstung. So hüllt die Sonne ein leichtes Gewölk. Aber mächtig zertheilt sie den Nebel, und zeigt sich im erhobenen Glanze.

Jetzt lagern sich die Helden zum Siegesmahl. Die Muscheln kreisen, an den Lippen funkelt der Wein! Da gebot Fingal den Bardengesang, und also ertönte ihr Lied:

„Süß ist die Wonne der Wehmuth, wie der Frühlingsthau, der die Blüten erweicht, und die Zweige der Eichen hervorlockt! Süß ist die Wonne der Liebe! Sie dringt durch die Waffen der Schlacht, und stillt des Kriegers blutende Wunden! Aber ihr Strahl ist vorüber, wie das

Mor-

Morgenroth am Gebirge schwindet; aus den Klüften steigt der Nebel empor, und verhüllt den glänzenden Tag. Tönt, ihr Harfen, die Klagen der Liebe; den Saiten entsteige zärtliche Wehmuth.

Minona. Sahst du, o Sonne, den Liebling meines Herzens? Dort jagt er das flüchtige Reh! Um ihn schnauben die treuen Hunde; durch die Lüfte schwirrt der zitternde Pfeil! Ruhst du an der Felsenquelle? Wiegt dich das Murmeln des Baches ein? Der Schilf wanket am Ufer, der Nebel flieht über das Thal. Ich will dem Geliebten ungesehn nahen, ich will ihn betrachten von der Höhe des Felsen. — Sei mir gegrüßt, mächtige Eiche des rauschenden Branno. *) Hier erblickt' ich den Liebling zum ersten Mal in seiner Anmuth! Hier lag er schlummernd, auf seiner Brust wallten die goldenen Locken. Ich sah ihn mit

*) Branno bedeutet einen Bergstrom. In Nordschottland giebt es noch viele Flüsse, die den Namen Bran führen.

mit Blicken der Liebe, und errötheud kehrt' ich zurück!

Kronnan. Rauschendes Lüftchen, woher? Trägst du der Holden lieblichste Stimme? Ich sitze nicht an der Felsenquelle, noch am rauschenden Schilf! Wie Stimmen der zärtlichen Liebe flüstert es zu mir herüber! — Ach, daß ich Dich verlassen muß, treue Geliebte! Mich rufen Fingals Waffen, ich eile zur blutigen Schlacht! Nimmer jage ich das flüchtige Reh, nimmer schnauben um mich die treuen Hunde! Nimmer erblick' ich Dich von der Höhe, schüchtern und hold am Ufer wandelnd, strahlend wie der Regenbogen am Himmel, schön wie das Mondlicht, das auf der Welle verschwebt!

Minona. So willst Du mich verlassen, mein Geliebter? Willst ziehen in die blutige Schlacht? Ach! so grasen ungescheut die Rehe auf dem Gebirge. Nimmer scheuen sie den rauschenden Wind, nimmer des Baumes Flüstern! Fern ist der Jäger, weit in der Ferne wandelt er, die mein Auge nicht erreicht! Ach schonet

des

des Lieblings, ihr fremden Krieger; schonet des Lieblings, ihr Söhne des Meeres!

Kronnan. Muß ich fallen im Streit, o Geliebte, so setz' auf mein Grabmal eine Klage, die meiner gedenke. Graue Steine und ein Erdenhügel sollen der Zukunft bezeugen, daß ich einst war. Sitzt dann der Wandrer am Hügel, und läßt das ernste Auge auf meiner Grabstätte ruhen, so wird er sagen: Hier ruhet ein Held; und in seinem Lobe wird mein Name jugendlich blühen. Gedenke mein, Du Liebliche, wenn mich der Staub des Grabes deckt.

Minona. Ja, ich gedenke Dein! Weh mir, mein Liebling wird fallen! Seine Jugend wird vermodern im Staube des Grabes! Was soll ich Arme beginnen, bist Du nun auf ewig dahin? Durchirren werde ich das verlassene Gebirg am Mittag, durchirren im Schauer der Mitternacht. Die stumme Haide will ich besuchen, den finsteren Eichbaum des rauschenden Branno. Dort will ich die Ruhestätte betrachten, wo Dich

zuerst

zuerst mein zärtliches Auge sah. Weh mir, mein Liebling wird fallen! Aber ich will seiner ewig gedenken. — “

Auch ich gedenke des Helden, rief Fingal aus! Mit flammenden Blicken stürzt' er in die Schlacht! Blutig ragte sein Helmbusch hervor. Aber itzt seh' ich ihn nimmer; ist er gefallen im Getümmel der Schlacht? Wohnt er im finsteren Hause?

Ich sah ihn, hub Ullin an, verdüstert und stumm auf der Felsenhöhe; seine Wange war bleich, das Feuer seiner Augen erloschen. Oft drangen Seufzer aus der Brust. Sein Fußpfad ging in die Einöde.

Barden, singet das Lied von dem Jüngling, als er heim kam auf sein Gebirge, und die Geliebte dahin war. Voll Sehnsucht rief er ihren zärtlichen Namen, aber der stumme Hain gab keine Worte zurück! Da fand er ihren Grabstein, und über ihm, auf der blumigen Aue wandelnd, erblickt er ihre Gestalt. Aber sie zerfloß, wie der Thau auf den Bluten, wie Sonnenschein

vom Gefilde, und sie ward nicht wieder gesehen. Höret die Klage des Jünglings. Traurig ist sie, aber süß!

Kronnan. Ich sitze einsam am moosigen Quell. Hoch auf dem Gebirge wütet der Sturm! Die Wipfel der Bäume rauschen über mir, stürmisch liegt unten der See, schwarze Fluten rollen über die Haide. Kommt, ihr Hirsche, nieder vom Berge, kein Jäger erscheint aus der Ferne! — Alles ist stumm um mich her. Einsam trauern meine Gedanken! O daß Du mir erschienest, meine Liebe! daß Du heranwalltest über die stumme Haide! Sind nicht Deine Locken vom Winde zerstreut? Schwillt nicht von Seufzern die Brust, von Thränen Dein Auge? — Welcher Lichtglanz strahlt dort von Felsenklüften herab? Ist es die Holde, die durch die Berge zu mir herüberschwebt? strahlend, wie der Mond, wenn unter ihm die Herbstgewölke ziehen, wie die Sonne, von leichten Stürmen verhüllt? Sie spricht! Leis tönen ihre Worte, wie des Schilfes Flüstern am Ufer des Sees.

Minona.

Minona. Kehrst Du glücklich aus der blutigen Schlacht zurück? Wo sind Deine Freunde, Geliebter? Ich hörte Deinen Tod im Gebirg, und gedachte Deiner Worte, und meiner Liebe! Ich hörte, daß Du gefallen wärest, und meine Seele war voll Schmerz.

Kronnan. Ja ich kehrte zurück, meine Holde! aber meine Freunde sanken vom Stahl des Todes getroffen. Nimmer wird sie Dein Auge schauen, auf der weiten Ebene erhöht' ich ihnen ein Grabmal. Aber warum wallst Du so einsam in der Wüste des Gebirgs, so still auf der stummen Haide?

Minona. Ich bin allein, mein Geliebter; das finstere Haus ist meine Wohnung! Ach, ich hörte Deinen Tod, und starb aus Gram um Dich; nun lieg' ich bleich und verwelkt in der einsamen Halle!

Kronnan. O verweile, lichte Gestalt, verweile und tröste den unglücklichen Jüngling! — Vergebens, sie flieht, sie schwindet dahin, wie Herbstgewölk vor dem Winde! Ach! komm wie-

der und schaue meine Thränen! — Ich kenne das Leben nicht mehr, in der stummen Wüste will ich meine Jugend vertrauern! O lieblich warst Du im Leben, lieblich noch in der luftigen Gestalt! Ach! wenn ich am Moosquell sitze, auf dem einsamen Gebirge, wenn alles um mich her verstummt, und kein Trost mein Herz erhebt — dann komm zu mir, o Geliebte! komm auf dem Odem des Windes, auf den leicht geflügelten Lüftchen der Einöde. Laß mich Deine liebliche Stimme hören, wenn Du vorüber säuselst, und stumm um mich her der Mittag liegt."

Also sangen die Barden auf Selma, und verkürzten die schweigende Nacht. Schon erröthete der Morgen im Osten. Die Fluten rollten im Licht. Und als Fingal gebot, die Segel zu spannen, und die Winde den Bergen entsausten — da schwand die verlassene Küste, und aus den Tiefen des Meers stiegen Karrikthura's moosige Thürme.

Seht ihr die wirbelnde Flamme dort, auf Karrikthura's Vesten? rief Fingal ergrimmt.

Das

Das ist das Zeichen der Noth. Bedrängt ist Karrikthura's Fürst! So rief er, und faßte den tönenden Speer. Zerstreut flogen seine Haare im Winde. Bald schaute sein finsteres Auge nach der Küste, bald blickt' er zurück, und schalt die zögernden Winde. Er schwieg, aber sein Schweigen war schrecklich!

Itzt sank die Nacht auf das Meer. Rotha's Bucht empfing die eilenden Schiffe. Vom Gestade herab nickt ein hangender Fels, blaue Wälder bekränzten seinen Scheitel. Durch das Thal brauste der schwarze Waldstrom. Der Meeresodem schüttelte den Bart der Dorngebüsche. — Das Muschelmahl ward bereitet. Aber Schmerz erfüllte des Königs Seele, ob Karrikthura's bedrängten Fürsten.

Und als der bleiche Mond im Osten erschien, die Helden schlummerten in der vollen Rüstung — hoch flimmerten die blauen Helme im Mondenlicht — da fuhr Fingal in seinen Waffen empor, stieg langsam den Berg hinan, und lauschte der Flamme von Karrikthura's Thürmen.

Trüb und fern schien die Flamme zu ersterben. Blutig verhüllte der Mond sein Antlitz. Da schnob ein mächtiger Orkan vom Gebirge, es war Loda's Geist auf den Flügeln des Sturms *). Er flog zu seiner Halle; entsetzlich war sein Anblick, seine Rechte schwang eine düstre Lanze. Donner war seine Sprache, seine Augen Blitze. Aber Fingal streckte den Speer voran in die Schatten der Nacht, und rief mit furchtbaren Tönen:

Von hinnen, Geist der Nacht! Hülle dich in deine Stürme und fleuch; ich kenne dich, Loda,

*) Nach der Mythologie der Skandinavier kamen die Seelen der gefallenen Helden in Wolkenhallen, von wo aus sie oft den Zurückgebliebenen erschienen. — Die altschottischen Könige hatten übrigens die Gewohnheit, sich bei Nacht von ihrem Heer zu entfernen, und der Stimme ihrer Väter, die ihnen aus den Wolken Rath und Weissagungen ertheilten, oder — wenn es Feinde waren — Schrecken einflößten — zu lauschen.

Loda, alter Feind des bedrängten Kathulla *). Doch — du schreckst mich nimmer! Kraftlos ist dein Wolkenschild; ein Schatten dein Speer! Ein Windhauch verweht deine Gestalt, und du zerströmest in Nichts!

„Du willst aus meiner Halle mich scheuchen, schwacher Erdensohn? versetzt ein dumpfes Brüllen. Die Völker knieen vor mir. Ich lenke die Schlacht aus den Wolken — bewege die Wimper des Auges, und zu Boden fallen die Schaaren! Winde sind meine Bahn — auf Donnern roll' ich daher! Aber über den Wolken lacht mir ein friedlicher Wohnsitz; lieblich ist das Gefilde meiner Ruhe.“

So kehre zurück in deine lieblichen Gefilde, sprach Fingal zürnend, und mische dich nicht in das Schicksal dieser Schlacht! Steig' ich von meinen Bergen in deinen Wohnsitz? Dräut dir mein Speer durch die Wolken entgegen? Was

[illegible] runzelt

*) Karrikthura's Fürst.

runzelt sich deine entsetzliche Stirne? Was schwingst du den luftigen Speer? Keinem Helden bin ich je im Streite gewichen — und Schattenbilder sollten meinen Ruhm verdüstern?

„Fliehe zurück in dein Land!“ versetzte von neuem das Gebild. Günstig wehen die Winde, gebrauche sie und fleuch. Sora's *) König, der Karrikthura bedrängt, ist mein Sohn. Er beugt sich vor dem Steine meiner Macht **). Sein Heervolk umringt die Veste, und sein ist der Sieg. Fleuch, Sohn Komhals, oder fühle die Glut meines Zorns —“

Sprachs, und bäumte den Schattenspeer, und streckte vorwärts seine furchtbare Lanze. Aber Fingal trat ihm muthvoll entgegen — und flammend spiegelte sich sein Schwert im grauen

Mond-

*) Sora war eine Landschaft in Dännemark.

**) Der Stein der Macht war vermuthlich ein Altar, bei dem die Helden anbeteten, und den Geistern riefen. Macpherson hält ihn für das Bild einer ihrer Gottheiten.

Mondlicht. Sein blitzender Schwung durchfuhr dreimal den kühnen Geist. Gestaltlos zerrann er, wie die Rauchsäule, die, dem verlöschenden Feuer entsteigend, der Stab des Knaben zerstreut.

Brüllend und zusammengekrümmt schwang sich Loda's Geist auf seinen Stürmen dahin! Fingal kehrte zurück in flammender Rüstung. Seinen Freunden erzählt er das nächtliche Gebild. Jubelnd frohlockten die Helden um ihn — und die Hügel erbebten vom Getümmel. — —

Aber wer verweilt dort in jenem Eichenschatten, gramvollen Blicks? Es ist der Fürst von Sora — der mächtige Frothal. Wütend blickt er die Mauern an — nach Kampf lechzet sein Auge. Um ihn her lagert sich das Heer! Tausend Gedanken durchkreuzen seine Seele, aber er ahnet nicht Fingal in der schirmenden Bucht!

Itzt donnert der Morgen über Karritthura's Zinnen empor. Frothal schlug an den dunkelflammenden Schild — und seine Helden fuhren auf in ihrer Kraft! Aber Schrecken ergriff das Heer, als Fingals Heer sich darstellt den staunenden

den Blicken, — er selbst voran — wie eine Feuersäule, wenn das Meer sich in des Morgenroths Glanze bricht. Wer naht dort, schrie der schlanke Thubar zuerst, in der gewaltigen Rüstung? Das ist Fingal, der König von Morven — ruchbar sind seine Thaten; ihm zu widerstehen ward noch keinem Helden verliehen.

Soll ich hin zu ihm, und den Frieden erflehen, Fürst von Sora? „Matter Held, rief Frothal, nicht mit Dunkelheit soll mein Leben beginnen oder enden. Ich sollte wie ein Feiger mich schmiegen, ehe noch mein Schwert sich in das Blut der Feinde getaucht? Frothal zog aus, soll man höhnen, wie eine leuchtende Flamme; aber es traf ihn der nächtliche Thau, und die Flamme verlosch? Nein, Thubar, ich schmiege mich nimmer. Ruhm soll mich umfließen, wie Glanz. Nein — ich schmiege mich nimmer.“

Also sprach der Held, und stürzte voran mit dem Strom seiner Krieger. Fingal stand wie ein Fels im Meere, wenn um ihn her die Stürme wüten. — Gebrochen rollten die Wogen auf

jeglicher

jeglicher Seite zurück. Und itzt bewegt er sich furchtbar, und mit der Lanze folgt er den Fliehenden nach. Von Kämpfern war das Schlachtfeld bedeckt. Aber als Frothal die Flucht der Seinen gewahrte, schwoll sein Auge von Wut auf. Thubar, rief er, mein Volk ist geflohen, und Thränen flossen über die erröthenden Wangen. — Aber mir brennt das Herz. Ich will allein den König bestehen. Dahin ist mein Ruhm, ich suche den Tod. Wende mir nichts ein, und sende den Barden, den Stolzen zum Zweikampf zu fordern. — Aber, Thubar, ich lieb' ein Mädchen. Sie wohnt am murmelnden Thano, Herrmanns liebliche Tochter, Utha mit dem sanftlächelnden Auge. Sage der schönen Harfnerin, ich sei gefallen, aber sie habe mein Herz entzückt.

Also sprach er, zum Kampfe entschlossen. Doch Utha's sanfter Seufzer war nicht ferne. In männlicher Rüstung war sie ihrem Helden gefolgt. Verstohlen rollte ihr Auge auf den Jüngling, tief unter dem Helme hervor. Ach!

itzt

itzt sah sie den Barden forteilen, und — ihr Herz erstarb in ohnmächtiger Empfindung. Dreimal entsank ihr der Speer. Ihr weißer Busen schwoll von Seufzern. Zitternd erhob sie die Augen auf den Jüngling. Aber ihre Zunge war gefesselt. Zu reden vermochte sie nicht. Fingal vernahm des Barden Aufruf — und in donnernder Rüstung trat er daher. Furchtbar klirrten die Speere zusammen. Es brachen die Spitzen, und die Helden standen unbewegt. In schmerzlichem Hinsterben lag Utha's Seele. Itzt kreisten die Blitze der Schwerter. Fingals Schwert fuhr herab — und gespaltet lag Frothals Schild. Bloß war seine jugendliche Seite — Halbgesunken erwartet' er seinen Tod!

Aber mit der Stimme des Entsetzens sprang itzt Utha auf, und hielt Fingaln den Schild entgegen, ihren Helden zu schirmen. Wie, wenn der Sturm die Eiche entwurzelt und zu Boden wirft, so stürzte der Speer Fingals auf die schwache Hand der Jungfrau. Sie sank auf ihren glänzenden Arm. Schild und Helm entrollten ihr.

Ueber

Ueber den Geliebten hingebeugt wallte ihr Busen hoch empor. Zerstreut lagen die braunen Locken auf der Erde.

Da zog Fingal das schon erhobene Schwert zurück. Ihn jammerte des Mädchens mit den milchweißen Armen. Thränen füllten sein männliches Auge, und er sprach mit sanfter Stimme:

„Fürst des strömigen Sora — Laß Dir nicht grauen vor Fingals Schwert! Tapfer war Deine Lanze, aber nimmer befleckte das Blut der Besiegten Fingals Schwert. Jauchzen mag Dein Volk in seiner Heimath, frohlocken das Mädchen Deiner Liebe. Nicht in Deiner Jugend sollst Du fallen, tapferer Jüngling!“

Frothal vernahm die Rede Fingals, und erblickte das aufsteigende Mädchen. Schweigend nahten sich beide in ihrer Schönheit. Also neigen sich zwei Blumen entgegen, wenn der Morgenthau auf ihren Blüten liegt, und die Sonne in ihren Farben sich spiegelt.

Sanfte Utha, seufzte Frothal, so kamst Du von Tora's Strömen, in Deiner Anmuth, um Deinen Krieger — so tief gebeugt zu schauen? Doch nur dem Gewaltigen wich sein Schwert, kein Schwacher bezwang je den Sohn des mächtigen Annirs.

Furchtbar bist Du, o König von Morven, im Lanzengefecht, aber Dein Herz ist wie die Sonne, die durch stille Wolken bricht. Vor ihr erheben sich die Blumen, die Lüfte regen ihre säuselnden Schwingen.

O wärst Du in Sora! Freudenvoll würden dann Sora's Könige einst Deine Waffen betrachten, freudenvoll ob der Ehre ihrer Väter, die den herrlichen Fingal in ihrer Halle sahen.

Sohn Annirs, versetzte Fingal, erschallen wird dennoch der Ruhm des Geschlechts von Sora!

Wenn der Krieger tapfer ist im Streite, so preiset ihn das Lob des Gesanges! Aber zückt er

sein

sein Schwert wider Schwache, befleckt das Blut der Wehrlosen, der Säuglinge seines Schwertes Stahl, dann vergißt der Barde seiner im Liede. Unbekannt liegt sein Grab; der Fremdling geht darüber, und wirft den Erdhaufen umher!

Doch, itzt komm zum Fest, o Frothal! Nimm das sanfte Mädchen Deiner Liebe mit, Freude verkläre das Antlitz Aller.

C. Schreiber.

VIII.

Der Hirt im Walde.

Draußen tobt die Kriegeswut!
In des Waldes dunkler Mitte
Hat Menaldo seine Hütte,
Wohnet sicher, wohnet gut.

Doch er kann schon Tage lang
Nicht mehr seine Lämmer hüten,
Kann nicht hier und dort gebieten,
Liegt an seinen Wunden krank.

Von der Wölfe Blutbegier
Hat sein Sohn ihn kaum errettet;
Nun auf Binsen hingebettet,
Ernst und schweigend liegt er hier.

Wägt gar viel in seinem Sinn,
Möchte kennen all' die Seinen,
Um sein Lager sie vereinen,
Denkt so manches her und hin.

Hülfe bringt sein Sohn zurück,
Will die Wunden ihm verbinden,
Muß ihn still und traurig finden,
Sinnend mit gesenktem Blick.

„Tief im Walde steht mein Haus;
Könnt' ich forschen, könnt' ich fragen,
Wer so sorgsam mich getragen
In den stillen Wald hinaus!

Lebt' ich auch in Ruh und Glück,
Steht am Kästlein auch geschrieben:
Wie die Noth dich hat vertrieben,
Bringt die Noth dich nur zurück.

Dennoch früg' ich sterbend gern:
Hab' ich Schwestern, hab' ich Brüder,
Find' ich noch die Meinen wieder,
Sind sie nahe, sind sie fern?"

Also sprach der Greis und neigt
Seinen Blick zur Hüttenschwelle,
Wo er an verborg'ner Stelle
Ein verschloß'nes Kleinod zeigt.

Eilend zog des Jünglings Hand
Nun hervor vom stillen Orte
Mit der Aufschrift jener Worte
Seiner Abkunft Unterpfand.

Spähend sucht sein rascher Blick;
Doch er findet nur geschrieben:
Wie die Noth dich hat vertrieben,
Bringt die Noth dich nur zurück.

Und er sann und las und sann,
Plötzlich tönt Geschrei vom weiten:
„Helft, ach! helft!“ — Was soll's bedeuten?
Immer näher kommts heran.

Und er faßt den Hüterstab,
Eilt und sieht Trabanten irren,
Hört im Schatten Schwerter klirren,
Wo der Bach den Fels umgab.

Helft! so rief ein Klageton,
Helft dem König vom Verderben!
Der's gerufen, lag im Sterben,
Lag in seinem Blute schon.

Reicht das Schwert mit schwacher Hand,
Und der Jüngling nimmt und rauschet
Durch Gebüsche, steht und lauschet,
Eilt und stürzt zur Felsenwand.

Und der König kämpft, beraubt
Seiner Fürsten, seiner Knappen,
Leblos lagen seine Rappen,
Schwerter klirren um sein Haupt.

Plötzlich streckt des Jünglings Muth
Seinen Feind zur Erde nieder,
Doch ein zweiter fordert wieder
Rachevoll des Jünglings Blut.

Schnaubend stand das Roß gebäumt;
Kampf und Leben ihm zu enden,
Kam das Schwert aus raschen Händen,
Noch von frischem Blut beschäumt.

Und der Hüterstab allein,
Der den Wolf so oft vertrieben,
Ist zur Rettung ihm geblieben,
Dringt geschwungen hoch herein.

Listig kämpft er und verstellt,
Läßt das Schwert am Stabe gleiten,
Trifft die Schläfe dann bei Zeiten,
Und am Boden lag der Held.

Rüstig sprang der Hirt und nahm
Ihm das Schwert, und schlägt und tödet,
Daß der Bach von Blut geröthet
Zu des Vaters Hütte kam.

Hirt, es lebt kein Hirt in dir,
Sprach der König, hielt die Wunde,
Nennet Ritter ihn zur Stunde,
Kehret ein zur Hüttenthür.

Und der Ruf, der neu erschallt,
Führet wie die Hast der Flammen
Schnell zur Hütte sie zusammen,
Knappen, Ritter, jung und alt.

Und ein Mann voll ernstem Sinn,
Zitternd von der Last der Jahre,
Trat im Schmuck der Silberhaare
An das Hirtenlager hin.

Sieht den Jüngling siegergötzt,
Sieht den König bei den Hirten,
Und das Haus bekränzt mit Myrthen,
Sieht das Kästlein auch zuletzt.

Himmel! ruft er, welch ein Blick!
Ja — die Noth vereinet Brüder,
Bringet die Verlornen wieder
Zum verlornen Glanz zurück.

Sag, was ahnst du? Thu es kund,
Sprach der König; alle neigen
Sich hinzu mit tiefem Schweigen;
Drauf beginnt des Greises Mund.

Segen über dieses Haus,
Und Verzeihung meiner Rede!
Fürst, ich trug zur stillen Oede
Deiner Mutter Sohn hinaus.

Ach! ihr Gatte mußte bald
Sterbend deinem Vater weichen,
Und das Zepter dir zu reichen,
Mußte dieser in den Wald.

Du des zweiten Königs Sohn,
Solltest Reich und alles erben,
Und der Erstling sollte sterben
Ach! in zarter Blüte schon.

Lacht das Knäblein doch so hold,
Blickt so heiter in das Leben,
Und den Fluten soll ich's geben,
Kann es nicht um alles Gold.

Wo der Herrscher so beginnt,
Drohet Unglück seinem Lande,
Und — so dacht ich — uns're Bande
Löset dann ein Hirtenkind.

Hoffnung, die der Brust entstieg,
Gab dem Käßlein die Gedanken,
Und so trug ich's zu den Schranken
Einer Hürde, ging und schwieg.

Doch, in Sorgen reg' und wach,
Kehrt der Herrscher sich in Milde;
Frieden gönnt' ich dem Gefilde,
Ging und schwieg bis diesen Tag.

Anblick voller Wonn' und Lust,
Süße Eintracht zweier Brüder,
Werth, Begeist'rung, deiner Lieder,
Werth, mein König, deiner Brust.

Hirt und König Hand in Hand!
Ja so war's, — und Thränen hangen
An den Blicken, an den Wangen,
Sind des Bundes Unterpfand.

„Was ich still in meinem Schmerz
Kaum gewagt mit stummer Bitte,
Ist gekommen in die Hütte,
Ist gekommen in mein Herz.“

So der Hirt. Gerechtigkeit,
Sprach der König, herrscht von oben,
Hat den Fürstenstamm erhoben,
Und von Fluch das Land befreit.

So den Himmel preisend gab
Er dem Jünglingshaupt' die Krone,
Segnet ihn zum Königssohne,
Weiht zum Scepter seinen Stab.

Schuf des Hirten stilles Haus
Hoch zum Denkmal jenem Bunde,
Daß es fröhlich noch zur Stunde
Schaut zum grünen Wald' hinaus.

St. Schütze.

IX.

IX.

Der verbrannte Brief.

Das Wenige, was Gustav Heller von seinem Vater geerbt hatte, war größtentheils auf einer Reise aufgegangen, die er von der Akademie aus gemacht hatte. Den Rest verzehrte er in dürftiger Kost mit Frau und Kindern als Steuer-Revisor.

Wie nun die Weiber sind! Bisweilen schluchzte Elisa und sagte, sanft weinend: „Wir hätten uns doch nicht so früh heirathen sollen, ich bin es nun, die dein Brod theilet.“

Bei solchen Aeußerungen wurde Gustav gemeiniglich ernst und still und schrieb in sein Tage-

gebuch: „Die Weiber fühlen die Liebe, aber sie kennen sie nicht, deshalb bringen sie das Herz und den Magen sehr oft in streitende Situationen."

Daß Steuer-Revisors eine Menge Freunde hatten, die ihnen interimistisch gern halfen, ist gewiß. Allein Holland blieb doch in Nöthen.

Die letzte Hoffnung, so schien es, beruhte darauf: ob Gustav zum Steuer-Einnehmer avanciren werde oder nicht. Die Gelegenheit dazu war da, und Wilm, so pflegten Steuer-Revisors Gustavs Bruder zu nennen, hatte versprochen, die Caution darzuleihen, wenn das Einnehmer-Patent erscheinen würde. Siehe da! der rechtsgelehrte Herr Amtmann schrieb, daß sein gnädigster Herr den ehrlichen Heller zum Einnehmer mancher sauer erworbenen Pfennige, die sich in leichte Thaler höchsten Orts verwandeln sollten, wirklich ernannt habe. Die Caution aber müßte, bei Verlust der Vocation, binnen acht Tagen gestellt werden. Der Steuer-Revisor aß zu Mittage nicht, sondern schrieb mit der reitenden

Post,

Post, die man eben so kurz weg das Felleisen zu nennen pflegt, als man den Inbegriff aller politischen Verhältnisse eines Staats in dem Worte Krone zusammenfaßt, an Wilm. Der treue Bruder meldete auch unverzüglich, daß das Geld den Herrn Einnehmer in der Residenz aufsuchen werde.

Nun wurde der Koffer abgestäubt und gepackt und schon am dritten Tage erschien der Denominatus in der Residenz.

Für die Annehmlichkeiten, welche jemand sagen und geben muß, wenn er befördert wird, hatte Gustav gesorgt und ließ es sein erstes Geschäft seyn, diese subalternen Donativ-Gelder in die verschiedenen applicativen Hände zu bringen. Aber! aber! Am Morgen des achten Tages war die Post gekommen und kein Geld. Jetzt erschienen Frager und Horcher bei dem armen Revisor in Menge. Gustav antwortete allen. „Ich erwarte das Geld zu jeder Minute. Da es die Post nicht gebracht hat, — so wird es schon kommen."

Als jedoch Mann und Frau allein waren, sank die tief erschütterte Elisa an Gustavs beklommene Brust. „Auch das?“ sagte sie seufzend. Da ließ sich ein derber Tritt nach der Stubenthüre zu hören. Der schwerfälligste Eilbote trat herein, brachte die Caution nebst einem Briefe und versprach wieder zu kommen. Er kam aber nicht wieder, weil ihm dieß verboten war. Der Brief lautete so:

„Freue Dich mit mir, lieber Bruder! hier „ist die Caution. Etwas Schriftliches darf dieser „Summe wegen jedoch nicht existiren, daher habe „ich Deinen Brief verbrannt, und erwarte, daß „Du aus Liebe zu mir diesen Brief auch den Flam„men übergiebst. Wie glücklich ist in diesem „Augenblicke

Dein

Wilm!“

Indeß Gustav las, wieder las, weinte, noch einmal las und endlich den Brief küßte, war Elisa um das Paket beschäftigt wie um einen

Pud-

Pudding, der im Auflaufen ist, wo also gar keine Zeit verloren werden darf. Dann las Elisa und weinte. Heller aber schritt voll heiliger Wonne über die Straße, um die klingende Caution dem Staatsschatze, d. h. einem Dinge, wornach man einen Staat schätzt, anzuvertrauen. Als er zurückkam, war er unwiderruflich Herr Steuer-Einnehmer.

Am Abend standen Mann und Frau am Fenster und sahen, wie ein großes Nordlicht den weiten Himmel überzog.

„So mild, so sanft leuchtet die Liebe guter Menschen in das Schicksal der Bedrängten hinein. O diese Liebe! Diese Liebe ist, gleich dem Nordlichte, eine hohe Erscheinung des Himmels, um den irrenden Wanderer durch des Lebens rauheste Gegenden zu führen," sagte Gustav, und indem er sich nach dem Tische zu wandte, fuhr er fort: „Du guter Wilm! Ich werde Deine schöne That nicht unterbrechen. Unverletzbar sei mir Dein Wille."

Die flatternde Flamme des Lichts ergriff das Papier. Da blickten Beide auf das zerstörende Feuer, wie es Wort um Wort verschlang; und als es endlich erlosch und die Funken in der leichten Asche zitterten und verschwanden, sprach Gustav leise: „Nur große Thaten leben künstlich fort, doch jedes Angedenken still = edler That stirbt nach der Dinge Lauf, um schöner jenseits aufzublühen.

Patrick Peale.

X.
Gedichte.

1.
Der Raub.
Ballade.

Durch des Meeres blaue Wogen
Flieht das Schiff im schnellen Lauf,
Gleich dem leichten Pfeil vom Bogen;
Freundlich geht der Mond dort auf.
Jauchzt ihm froh das Volk entgegen,
Glücklich in der Gegenwart,
Hofft es bald den größern Segen
Von der kaum begonn'nen Fahrt.

Ritter Guido nur steht traurig,
An den Mastbaum hingelehnt.
Ihm nur weht der Abend schaurig,
Da sein Herz zum Kampf sich sehnt.

Stür-

Stürme sind ihm, wie Gefahren
Blut'gen Krieges, süßer Scherz,
Denn im Blute der Corsaren
Sucht er Rache für sein Herz.

Sie entrissen ihm sein Leben,
Fräulein Emma, seine Braut,
Der er liebend sich ergeben,
Die sich liebend ihm vertraut.
Sie verließ den sichern Garten,
Wartend sein im Lorbeerhain,
Wo schon längst die Räuber harrten,
Sich der Beute zu erfreun.

Ach! zu spät naht' er dem Strande,
Wie schon längst ihr Ruf verscholl,
Und das Segel fern vom Lande
Aufgebläht vom Weste schwoll.
Mit der schönen Beute eilend,
Flieht das Schiff der Küste zu.
Ritter Guido, nicht verweilend,
Folgt ihm sonder Rast und Ruh.

Und die Nacht entfloh. Es wehte
Frisch die Morgenluft vom Land,
Da Aurorens Purpurröthe
Golden aus dem Meer erstand.
Lustig tanzte das Getümmel
Der Delphine vor ihm hin,
Als dem Ritter fern am Himmel
Nun des Feindes Schiff erschien.

Und er fleht zur goldnen Sonne,
Der er bang entgegen weint:
»O verleihe mir die Wonne
»Daß mir Emma hier erscheint, —
»Daß ich einmal nur sie sehe,
»Zu erneuen meinen Muth,
»Oder mit ihr untergehe
»In der blauen Wellen Fluth!

»Auf, Gefährten! frisch zum Streite!
»Alle Segel in die Höh!
»Seht, dort winkt euch reiche Beute,
»Eilt, daß sie euch nicht entgeh'!«

Und sie fliegen, die Genossen
Seiner Fahrt, mit frohem Sinn.
Alles regt sich unverdrossen
Zu ereilen den Gewinn.

Ha! vergebens zu entfliehen
Strengt der Feind die Kräfte an.
Mag er alle Segel ziehen,
Guido folget seiner Bahn.
Jetzt erreicht er ihn. Es streitet
Voll Verzweiflung der Corsar,
Doch den treuen Ritter leitet
Lieb' und Hoffnung zur Gefahr.

Schon vereiniget die Brücke
Feind und Feind auf falschem Grund,
Und es öffnet sich dem Blicke
Weit des Meeres offner Schlund.
Blutend stürzt, vom Schwert getroffen,
Mancher fechtend schon hinab,
Doch die Freunde stehn und hoffen,
Fürchten nicht das nahe Grab.

An der Spitze kämpft der Ritter,
Hoch das Schwert in seiner Faust,
Wie im tobenden Gewitter
Fürchterlich der Donner braust.
Und mit ungehaltnem Grimme
Fodert er die theure Braut;
Emma, hörend seine Stimme,
Ruft des Ritters Namen laut.

Durch des Streites bunt Gewimmel
Drängt sie schreiend sich hervor;
Selbst im lauten Schlachtgetümmel
Trifft der Liebe Ruf sein Ohr.
Fechtend stürzt er durchs Gedränge,
Kühnen Muthes, sich voran,
Daß der Freunde schwache Menge
Streitend ihm nicht folgen kann.

Einzeln an des Schiffes Rande
Steht er da mit kühnem Muth,
Höhnt der frechen Räuber Schande,
Färbt das Meer mit ihrem Blut.

Sieh, da sammelt sich die Menge,
Wo das Schwert des Ritters blinkt;
Ueberwältigt vom Gedränge
In des Meeres Schoos er sinkt.

Rächend seinen Fall, erstürmen
Seine Freund' in wilder Wuth
Nun das Schiff, und Leichen thürmen
Sich empor im rothen Blut.
Aber Emma sieht mit starren
Blicken in das Meer hinab,
Mag im Leben nicht mehr harren,
Theilet des Geliebten Grab.

N. M.

2.

Toast.

Was in der Ferne blinkt,
Was in der Nähe winkt,
Die Hoffnung und die Liebe!

Patrick Peale.

3.

Altschottisches Trinklied.

Wein ist aller Sorgen Grab.
Trinkt sie nieder,
Bundesbrüder!
Trinkt sie todt und laßt nicht ab!
Die Lebensweisheit siege!
Sind wir zum Spleen geboren? — Nein!
Wir sollen uns der Freude weihn;
Doch nur wer trinkt, kann fröhlich seyn,
Thut eurer Pflicht Genüge!

Hymen heilt der Liebe Schmerz,
Und das Sehnen
Wird ein Gähnen.
Ruhe kömmt in unser Herz
Schon mit dem ersten Erben.
Doch nie verliert, was Evan schafft,
Im Vollgenusse Werth und Kraft.
Wir sehnen uns nach Rebensaft
Und trinken, bis wir sterben.

Haug.

4.
Lalage's Taubenlied.

Trommeltäuberchen, barsches Thier,
Bist du endlich wieder hier?
Du beflogest Feld und Garten,
Doch dein Täubchen mochte warten,
Bis dem vornehmen Herrn beliebt,
Daß er sich ihr wieder giebt.

Als sein Fittig hernieder sank,
Welch ein trauriger Empfang
Für die arme sanfte Taube!
Wild, wie der vom Honigraube
Weggestachelte Zeidelbär,
Kreist er murrend um sie her.

Lieber murrender Lizidas,
Komm doch her und merke das! —
Ach! die arme, sanfte, bange
Taube wartete so lange! —
Trommeltäuberchen, sage mir,
Warum schiltst du denn mit ihr?

Kretschmann.

5.

5.

Der Thau.

Silberheller Wasserperle,
Die du Gras und Blumen tränkst,
Und in diamantnem Schimmer
An des Halmes Spitzen hängst:
Welk und trübe sah ich gestern
Hier die volle Blumen-Au,
Und ein jedes Blümlein sehnte
Sich nach dir, gewünschter Thau.

Und du kamst mit Göttersegen,
Senktest dich auf sie herab,
Wuschest mit dem Nektartranke
Die bestäubten Blumen ab.
Schöner prangt in Phöbus Schimmer
Nun der Wiesen holdes Grün;
Und von Zephyrs Hauch entfaltet,
Seh' ich neue Blümchen blühn.

Du bist gleich der frommen Thräne,
Die des Mitleids Auge weint!
Wenn in trüben Trauerstunden
Uns ein wahrer Freund erscheint,
Fließet Trost von seinen Lippen
In das kranke Bruderherz,
Und in seinen biedern Armen
Schwindet jeder Erdenschmerz.

Fr. Dorndorf.

6.

An eine Schwätzerin.

Dein Mann, du holder Plappermund,
Küßt dich recht oft aus Herzensgrund.
Aus Liebe, denkst du, thut er dieß?
Du irrst! Er küßt dich ganz gewiß
Für seiner armen Ohren Ruh:
So lang er küsset, schweigest du.

E. A. W. v. Kyaw.

7.

Verwandlungen.

Verlassen stand ich an der Quelle
Im jungen geschmückten Hain;
Das frische Leben der Welle,
Die Lustmelodein
Der muntern Vögel erquickten mich nicht.
Verloschen war der Augen buntes Licht.

Und es kommt ein klein liebliches Kind
Mit süßen Gesängen: »Auf! nahe geschwind
Mit muthigem Herzen, mit muthigen Tönen
Der Sonne der Schönen!«
Da folgt' ich dem schmeichelnden Kinde,
Das mich durch blühende Gewinde
Führt' in das liederreiche Land,
Wo ich die leuchtende Schöne fand.

Schon stand der Mond in milder Pracht am Himmel,
Und ich durchglitt mit ihr die hellen Fluren.

Still

Still schaut' er auf das irdische Getümmel;
Uns lachten mild ätherische Naturen,
Und Lieder flohn in farbigem Gewimmel
Empor, und folgten den verklärten Spuren.
Der Mond erklang in wunderbaren Tönen,
Als spräch' er mit entflammten Himmelssöhnen.

Ich sah hinauf zur sanftbewegten Ferne,
Von wannen Gott melodisch niedersteigt,
Wo sich so oft geheimnißreiche Sterne
Zum Kinde liebevoll herabgeneigt.
Da wacht die zarte Sehnsucht auf und ferne
Vergangenheit sich freudig blitzend zeigt;
Ich fühle stolz die alte Kraft erglühen,
Der Himmel klingt in Liebesmelodien.

So berührt' ich die zitternde Leier,
Und willig entrieselt den Saiten,
Mir überird'sches Leben zu bereiten,
Der Liebe Freudenfeuer.
Aber die schöne Gestalt,
Von sanfter Gottheit umwallt,
Kränzte mit Myrten die stille Leier.

In neuen Frühlingstönen
Umspielt mich nun die Welt.
Die Augen, trübe von Thränen,
Sie leuchten von göttlichen Strahlen erhellt;
Und nah' ich wieder dem herrlichen Wesen!
So bin ich genesen
Vom Schmerze, der feindlich sich zu mir gesellt.

Messerschmid.

8.

Clitus und Harpagon.

Cl. Wohl ist es Mitternacht, und stürmt und regnet sehr;
Allein die Schmerzen lassen mich nicht ruhen:
Freund! hole doch den Leibarzt her!
H. Gut! doch in deinem Rock und deinen Schuhen.

Haug.

9.

Vergebliche Erwartung.

Die Abendstunde glänzte schön,
Die Nachtigallen sangen!
Vom Blumenthal, von Feld und Höhn
Der Freude Quellen sprangen.
Da quoll auch mir empor das Herz
Und klopfte fröhlich himmelwärts.

Ich blickte hoffnungsvoll ins Thal,
Gesalbt mit Rosenblüte,
Ich hüllte mich in meinen Schawl
Wie in das Fell der Scythe.
Ich kletterte der Gemse gleich
Durchs klippenvolle Waldgesträuch.

Doch ach! des Tages Königin
Schwand meinem Blick hinunter,
Und der Erwartung Feenreich
Ging zögernd mit ihr unter.
Du Stern der Liebe, täuschtest du
Des Herzens ahnungsvolle Ruh?

Wilhelmine von G.

10.

An eine Rose.

Sei mit dem Ton der Leier,
O Rose, mir gegrüßt!
Du, deren Purpurschleier
Hymerens Lippe küßt.
Der sanft die grüne Hülle
Cytherens Hand entschloß,
Und ihres Nektars Fülle
In deinen Busen goß.

Der Grazien Finger webte
Der Blätter weichen Kranz;
Um deine Wiege schwebte
Der Horen leichter Tanz.
Sanft lächelte Selene
Auf deine Schöpfung hin;
Ihr weihte Philothrene
Die schönsten Melodien.

Die lauen Weste wiegen
Mit leisem Hauche dich;

Und bunte Sylphen schmiegen
An deinen Busen sich.
Hier vor der Stürme Wüthen,
Im Gärtchen traut gehegt,
Verhauch' aus deinen Blüten,
Was Sinn und Herz bewegt.

L. Nöller.

II.

An den Geldmangel.

Geldmangel, sieh! die Muse sprichts:
Wer dich hat, darf nie Mädchen winken,
Ißt trocknes Brod, muß Wasser trinken,
Und weiß von Schmuck und Perlen nichts.
Doch ist bei uns dein Werth entschieden;
Der Deutsche war und ist dir hold:
Du gabst ihm, was kein Schatz von Gold
Vermochte, denn du gabst ihm Frieden.

E. A. W. v. Kyaw.

12.

Die Taube.

Bedeckt mit Eis und Schnee
War beides, Bach und See,
Da kam mit purpurrothen Wangen
Der Fischer Filador gegangen
Herab von Alwi's Höh.

Er ging mit Liebespein,
Und kam zum Silberhain;
Da saß ein Täubchen ihm zur Linken
Am Bach und sprach: gieb mir zu trinken
Vom Bache, klar und rein.

Ei suche dort und hier,
Kein Tröpflein geb' ich dir;
Läßt Hannchen mich nach Hoffnung schmachten,
Will Niemand meiner Schmerzen achten,
So leide du mit mir.

O Fischer, jung und fein,
Mußt nicht so grausam seyn;
Laß nur die Axt aufs Bächlein fallen,
Daß Tropfen mir vorüber wallen,
Es soll dich nicht gereun.

Nun wohl! Ein leichter Schlag,
Und offen floß der Bach.
O Fischer, mußt dich nicht mehr kränken,
Noch süßer soll dich Liebchen tränken;
Leb wohl, hab guten Tag!

Das Täubchen ging und sog
Die volle Luft, und flog;
Vom Haine zittern Silberstäubchen,
Und schöner glänzend flog das Täubchen,
Und schwang sich frei und hoch.

So kam's im Silberschein,
Zu Hannchen flog's herein,
Zur Thüre sprang das spröde Liebchen,
Und lockt und kirrt zum warmen Stübchen
Das liebe Täubchen ein.

Ein Körnchen ausgestreut!
Den Becher setzt bereit;
Nicht wahr, mein Täubchen, Schnee und Winde
Sind gar zu arg, o komm geschwinde,
Hab' immer gute Zeit.

Seht, wie's den Schnabel netzt,
Ein Körnchen nimmt es jetzt,
Läßt weiter sich durch Krümchen locken,
Fliegt auf den Tisch, dann auf den Rocken,
Kömmt auf den Schoos zuletzt.

Und schmeichelt gar zu sehr,
Ist gar nicht schüchtern mehr,
Und schmiegt sich zärtlich an die Wangen,
Und pickt, auf Liebchen Arm gefangen,
Die Hand von Krumen leer.

Der Fischer kam zurück;
Gewendet war sein Glück;
Ihm tönt ein Gruß voll Freud und Wonne,
Und milder, als die Frühlingssonne,
Lacht Lieb' aus ihrem Blick.

Und als er drauf vertraut
Sie Liebchen nennt und Braut,
Und Fische langt aus seinen Netzen,
Und beide scherzend sich ergötzen,
Da lacht das Täubchen laut.

Woher das Täubchen dort? —
Nur still, ich hielt mein Wort,
Laß mich aus deinem engen Stübchen
Nun wieder heim, hab' auch ein Liebchen:
Da flog das Täubchen fort.

St. Schütze.

13.

Der langweilige Bewirther.

Nach dem Französischen.

Freund Midas giebt das leckerste Gericht,
Den besten Wein — doch Langeweile
Wird seinen Gästen stets zu Theile:
Man ißt ihn, und verdaut ihn nicht.

L. Röller.

14.

Die Erhörung.

Blätter fallen und die Reben
Rufen Wintersanbeginn,
Doch muß Lina mit dem Knaben
Wandern, ach! weiß nicht, wohin.

Viele Thränen schon vergossen
Hat sie vor der Hüttenthür,
Kehrte dreimal, doch verschlossen
Blieb das Herz der Mutter ihr.

Der, wie Mondlicht durch die Buchen,
Heimlich strahlend ihr erschien,
Den Verführer soll sie suchen,
Irrt und findet nimmer ihn.

Will nicht mehr durch Klagen trüben
Ihres Kindes heitern Sinn,
Betet: nimm's zu deinen Lieben,
Gott, zu deinen Engeln hin!

Sinkt ermüdet dann von Kummer,
Wünscht zu sinken in das Grab,
Doch des Lebens milder Schlummer
Kam im Blätterfall herab.

Als vom Laube sanft umflogen
Sie nun lag im stillen Hain,
Sieh! da schwingt vom Himmelsbogen
Sich ein Adler schnell herein.

Schwebt herab am öden Baume
Nimmt der Mutter Sorg' und Gram,
Lina sah im süßen Traume
Nur, wie Gottes Engel kam.

Stündlich rufen andre Bitten,
Selten dringt zu Gottes Höhn
Aus den Schlössern, aus den Hütten
Brüderlich vereintes Flehn.

Drüben auf der Felsenspitze
Sitzt ein Greis, der Wald und Flur
Längst beherrscht vom hohen Sitze,
Aber jetzt mit Weinen nur.

Seines Thrones einz'gem Erben
Schaut er nach mit trübem Blick,
Ruft: laß mich nicht einsam sterben,
Gieb mir meinen Sohn zurück!

Gott, ich hielt in meinen Armen
Eine Welt voll Wonn' und Glück.
Mit dem Greise hab' Erbarmen,
Gieb mir meinen Sohn zurück!

Als er klagend so gerufen,
Und gefleht zum dritten Mal,
Beben seines Thrones Stufen,
Und ein Donner füllt das Thal.

Schwingt ein Seraph sein Gefieder?
Oder naht ein goldner Aar?
Aus den Wolken schwebt er nieder,
Und ein Knäblein bringt er dar.

Noch vom Blitzesglanz geblendet,
Stand der Greis, rief fröhlich dann:
Dich hat mir mein Gott gesendet,
Sohn und Erbe mir fortan.

Und

Und er hält, befreit vom Harme,
Wieder seine frohe Welt,
Ahnet nicht, daß er im Arme
Seinen eignen Enkel hält.

Aber Lina, spricht die Sage,
Hat vom stillen Schmerz bewegt,
Unerkannt seit diesem Tage
Ihm den Säugling treu gepflegt.

Und es blieb in jenen Reichen,
Wem ein Herz voll Andacht schlug,
Der Erhörung frommes Zeichen
Nun des Adlers Sonnenflug.

St. Schütze.

15.

Pokulo.

Stets trinkt er Wasser unter'm Wein;
Denn alle Wirthe mischen drein.

Haug.

16.

16.

An einen Freund.

Die Sehnsucht naht in süßer Abendstunde,
Und will mich sanft mit Trauerblumen schmücken,
Die Liebe weht vom stillberedten Munde,
Und Glaube spiegelt sich in klaren Blicken.
So gehen wir dem jungen Glück entgegen,
So lange sich der Jugend Kräfte regen.

Denn nimmer wird die Flamme untergehen,
Die wir in heil'gen Tempeln angefacht,
Begeistrung blitzt von heitern Himmelshöhen,
Und Strahlen leuchten durch die geist'ge Nacht.
Hoch schwebend über dräuenden Gewittern
Wird frommer Muth nie ird'scher Macht erzittern.

Siehst du das Kreuz in stiller Glorie schimmern,
Schaust du entzückt der ew'gen Sterne Chor,
Wallst du mit Wehmuth über Hellas Trümmern,
Reißt Klopstocks Lied zur Sonne dich empor,
So streb' auch ich empor zum goldnen Tage,
Vertrauend still dem mächt'gen Flügelschlage.

So wollen wir uns brüderlich erfreuen
Des schönen Bandes, das uns sanft umschlingt;
Dem höchsten Vater wollen wir uns weihen,
Dem alle Himmelspoesie erklingt.
Dort, Theurer, werden wir in schönern Auen
Hellglänzend die geliebten Todten schauen.

Messerschmid.

17.

Das innere Glück.

In des Lebens heitern Regionen,
Wo ein ew'ger Frühling lacht und blüht,
Wo die bunten Morgenträume wohnen,
Wo die Hore leicht vorüberflieht,
Da war meine Welt das Heimathsthal,
Fern mir fremde Lust und fremde Quaal.

Aber mit dem Strome fortgetrieben,
Wurde bald das Meer mir aufgethan,
Und ich lernte hoffen, glauben, lieben,
Kämpfen zu dem hohen Ziel hinan.

Dieses Mitgefühl in meiner Brust
Tausch' ich nie um jene Frühlingslust;

Nie dieß innre, volle, tiefe Leben,
Dieß Bewußtseyn der Unsterblichkeit,
Dieses ewig rege, kühne Streben,
Dieß Erheben über Raum und Zeit,
Nicht die Thräne, die auf Gräber fällt,
Nicht dieß Sehnen nach der bessern Welt.

Portalis.

18.

Auf die Grabschriften eines gewissen Kirchhofs.

Sie sind sammt ihrer Verseligungs-Kunde
So ganz erlogen, verstümmelt, erdacht,
Als hätt' in seiner glücklichsten Stunde
Ein Zeitungsschreiber sie alle gemacht.

E. A. W. v. Kyaw.

19.

Lebenslied.

Die freundlichen Parzen verweben,
Nie rastend, zum irdischen Leben
  Der Sterblichen dunkles Geschick.
Im sinnigen Spiele entfalten
Sich wechselnd die dunkeln Gestalten
  Der Göttinnen ordnendem Blick.

Sie wählen die Farben und mischen
Den heiter erglänzenden, frischen
  Die dunklen und schattenden ein.
So hebet zu höherem Glanze
Die Ros' in dem duftenden Kranze
  Der Blätter dunklerer Schein.

Die freundlichen Mächte geleiten,
In Spielen, die Freuden bereiten,
  Durchs Ländchen der Kindheit uns hin.
Zu Jünglingen reifen die Knaben,
Zu Jungfraun die Mädchen, und haben
  Vergessen den fröhlichen Sinn.

Da pochet das Herzchen so bange,
Da glühet die rosige Wange,
 Da athmet der Busen so tief.
Bis Herzen zu Herzen sich fanden,
Und Arme sich liebend umwanden,
 Und Hymen das Segenswort rief.

Dann weben die Parzen, die Holden,
Aus Fädchen so rosig und golden
 Die Tage dem glücklichen Paar.
Dann schweben in fröhlichen Tänzen
Die Horen vorüber und kränzen
 Mit duftenden Blumen ihr Haar.

Beglückt, wem das Höchste gelungen,
Wer liebend das Liebe umschlungen,
 Und treu in den Armen es hält!
Er findet den Himmel hienieden,
Und lächelt in seligem Frieden,
 Im Hafen der Ruhe, der Welt.

Was kümmert ihn weiter die Erde?
Er herrschet am eigenen Heerde
 Beglückter, als Könige sind.

Vom Arme der Trauten umgeben,
Genießt er das fröhliche Leben,
Das heiter und sorglos verrinnt.

L. Nöller.

20.

Der Kampf des Verhältnisses mit der Liebe.

Sel'ge Zeit, wo nur die Liebe
Gern gehorchte und befahl,
Früh die Seelen sich vermählen,
Frei in ewig schöner Wahl;
Wo ein Laubgewölb genügte
Und der Früchte reiche Schaar;
Was das Herz zusammenfügte,
Auch im Staat vereinigt war.

In der Liebe freies Leben
Hat ein böser Genius
Ketten tückisch hingeworfen,
Fesselnd Sehnen und Genuß.

Das

Das Verhältniß hat die Blüte
Schöner Tage uns versengt,
Und das freiere Gemüthe
In der Formen Zwang beengt.

Und es sträubt die Liebe mächtig
Sich entgegen dieser Pein,
Will, wie sonst, noch frei und muthig
Nicht der Sklav der Zeiten seyn.
Aber kann die Zarte kriegen
Gegen drückendes Gebot?
Muß der Nebel nicht erliegen
Ihrer Schönheit Morgenroth?

In der Brust des edlen Jünglings
Steigt der Liebe Stern hervor,
Leitet aus des Lebens Dunkel
Ihn ins helle Licht hervor.
Zu der Holden hingezogen
Fühlt er seinen innern Sinn,
Und es strebet ungewogen
Kraft und Wille zu ihr hin.

Und in der Geliebten Busen
Wird ein sanftes Sehnen wach,
Und es löst des Leichtsinns Lächeln
Auf sich in ein sanftes Ach.
Und der Liebe zarte Blume
Oeffnet ihren Kelch für sie,
Und sie gehn zum Heiligthume
Nie gestörter Harmonie.

Und die schöne Stunde schlinget
Schon um sie das schönste Band.
Ha! da trennt mit finstrer Stirne
Das Verhältniß Hand in Hand;
Reißt der Braut den Kranz des Bundes
Aus dem blonden Lockenhaar,
Und beim Hauche seines Mundes
Schwindet Segen und Altar;

Achtet nicht des Jünglings Kämpfe,
Ohnmacht mit Unmöglichkeit,
Ist nur stets zu neuen Opfern,
Neuen Trennungen bereit.

Nicht des Mädchens stille Thränen
Rühren es, kein Liebeston,
Und des Jünglings heißem Sehnen
Spottet es mit kaltem Hohn.

Wehe, wehe! edle Liebe,
Königin bist du nicht mehr,
Dein Altar ist ohne Kränze
Und dein Heiligthum steht leer;
Deine Myrtenhaine tönen
Nicht von früher Liebe Laut,
Und von deinen jungen Söhnen
Reißt Verhältniß fort die Braut.

Harren ist der Liebe Strafe,
Sehnen nur nach fernem Glück,
Und dann bringt selbst das Erreichen
Nicht der Jugend Traum zurück.
Pflichten müssen wir gehorchen,
Wo die freie Liebe blüht,
Bis der Jugend schöner Morgen
In des Mittags Glut verglüht.

Winkler.

21.

An die Nachtigall.

Bist du so glücklich, daß sich dein wirbelnd Lied
Ueber die Blüten webender Wipfel hebt?
Daß deine Jubel aus dem Thale
Ueber die Höhen des Waldes tönen?

Allein, und doch so glücklich im Bachgesträuch?
Du kehrtest trunken von den Entzückungen
Der Liebe wieder, und verhauchst nun
Einsam den göttlichen Rausch im Schatten.

Säng'rin, wie wird dir? Deine Entzückung sinkt
In sanften herzbeklemmenden Seufzerlaut;
In leises kaum entlaßnes Girren
Schmelzen die Töne des hohen Jubels.

Währt denn der Liebe göttlicher Zauberrausch
Nur Augenblicke? Oder berauschte dich
Ein Traum? Verdankst du deine kurze
Wonne der Täuschung, gleich deinem Horcher?

J. H. Wyttenbach.

22.

An die Ruhe.

Wann werd' ich dich, Verlorne, wiederfinden,
Die meinem Herzen stets so theuer war?
Wann werd' ich? Ach! es werden Jahre schwinden.
Wie dunkel stellt sich mir die Zukunft dar!

Was bin ich jetzt, da du von mir gewichen,
Da du nicht mehr in meinem Herzen wohnst!
Statt deiner hat sich Gram hinein geschlichen.
Was that ich, Schicksal, daß du so mir lohnst?

Ich kannte weder Schmerzen, Gram, noch Sorgen,
Mein Leben war ein heitrer Frühlingstag;
Und froh empfing mich jeder neue Morgen,
Zufrieden sah ich den vergangnen nach.

Ein Mädchen nahm mir alle meine Freuden,
Und nicht genug, sie raubte mir auch dich.
Seit jenem Tage kenn' ich Schmerz und Leiden,
Ich kenne sie! denn sie verzehren mich.

Wann werd' ich dich, Verlorne, wieder finden,
Die meinem Herzen stets so theuer war?
Wann werd' ich? Ach! es werden Jahre schwinden,
Und dunkel stellt sich mir die Zukunft dar.

A. M.

23.

An Britannien.

Du Land voll Stolz auf Kraft und Muth,
Der Franke wünscht mit gierigen Gelüsten
Hinüber sich an deine Küsten
Zu deinen Mädchen, Punsch, Rostbeef und Hab' und Guth.
Umsonst! ihn trennt von dir des Meeres tiefe Flut;
So wie einst den gelobten Garten
Des segensreichen Kanaan
Die Kinder Israels nur in der Ferne sahn.
Was half ihr Wünschen, Flehn und Warten?
Schon witterten sie Milch und Honigseim: allein
Umsonst! Sie kamen nicht hinein.

C. A. W. v. Kyaw.

24.

Zuruf.

Heil dem Großen, dessen Leben
Mächtig die Natur umschlingt,
Der mit thatenvollem Streben
Auf zum hohen Gipfel dringt,
Der in sieggewohntem Ringen
Nie dem innern Feind erliegt,
Und mit leichten Geistesschwingen
Frei von Ziel zu Ziele fliegt.

Still, doch hehr, wie Götter pflegen,
Wallt er auf der ird'schen Flur,
Und des Himmels goldner Segen
Perlet auf des Helden Spur.
Doch er bleibt unausgesungen,
Von des höchsten Dichters Mund,
Nur in leisen Huldigungen
Werden seine Thaten kund.

Wann ihm am Vollendungstage
Mild der Palmenkranz umweht,
Und an seinem Sarkophage
Strahlend die Vergeltung steht;
Dann geleiten seine Brüder,
Die er frei und froh gemacht,
Und der Wehmuth sanfte Lieder
Ihn zur düstern Grabesnacht.

Doch die düstre Nacht verschwindet
Vor des jungen Tages Strahl,
Und Unsterblichkeit verkündet
Ihren Gast im Himmelssaal.
Angethan mit Jugendstärke,
Steigt er aus dem Nebelmeer,
Und des Helden Heldenwerke
Stehn, wie Kinder, um ihn her.

Brüder! seht, im Frühlingsglanze
Lacht uns diese Welt schon an,
Brecht die Blumen euch zum Kranze,
Und verherrlicht eure Bahn!

Alle

Alle Menschen sind verbunden
Durch der Freundschaft zarte Hand,
Alle Wesen sanft umwunden
Von der ew'gen Liebe Band.

Messerschmid.

25.

Harpagon.

Nach dem Französischen.

An des Cocyths Gewässer kam
Der Phönix aller Harpagonen,
Und sah, daß Charon, ohne Schonen,
Von allen Schatten Fährgeld nahm.
Was war zu thun? Er warf kopfüber
Sich in den Fluß, und schwamm hinüber.

L. Nöller.

26.

Geist der Zeit.

Als Orpheus Lieder erklangen,
Und selber vor Fröhlichkeit
Die Wälder und Hügel sprangen,
Da war noch goldne Zeit.

Zweitausend Jahre vergingen,
Und wieder auf Erden erklang
Von hohen und göttlichen Dingen
Ein himmlischer froher Gesang.

Gleich war ein Jüde gekommen,
Der sprach, als wär' es ihm Noth:
Dein Liedlein — soll es uns frommen,
So sing' uns die Steine zu Brod.

Und weil es nicht hat ersungen
Des Sängers göttlicher Mund,
So spotten die jüdischen Zungen
Noch seiner bis diese Stund'.

Wohl schafft er noch größere Wunder,
Haucht Leben in Felsen und Stein,
Doch ihr in dem Trödel und Plunder
Wollt leben von Brod allein.

St. Schütze.

27.

Schulze Superklug und Pompus.

Mein Gott! wie geistlos rechnen Sie!
Wie pretiös! — Ich als Genie,
Als Heilvogt ihrer Phrenesie
Muß ihren alten Ruhm verringern.
Wir haben keine Rechenkunst!
Ach es ist eitel Form und Dunst!
Naht euch, und lernt durch meine Gunst
Das wahre Rechnen — an den Fingern.

Wie dieser Schulze Superklug
Spricht Pompus auch zu seinen Jüngern
Von Dichtergeist und Dichterflug.

G.

28.

Wiedersehn.

So halt' ich dich in meinen Armen,
So drück' ich dich an meine Brust,
An deinem Busen zu erwarmen,
Zu trinken neue Lebenslust?

So ist der Trennung Traum verflossen?
Wir sind zum Wiedersehn erwacht,
Und unsrer Liebe Freuden sprossen
Wie Morgenroth aus finstrer Nacht.

O laß das Glück uns eilend binden,
Daß es im Flug' uns nicht entflieht!
Im Lenz nur kannst du Veilchen finden,
Im Sommer sind sie dann verblüht.

Anton Niemeyer.

XI.
Distichon.

Was auf Erden geschieht, ist preisgegeben dem Tadel;
Doch bedenke zuvor, ehe das Wort dir entfährt:
Er, der Tadel, ists auch, so wie der Tadel des Tadels.
Drum, Geliebte, gemach! Schlichten wir friedlich den Zwist!

Liebe willst du von uns und demuthvolle Verehrung? —
Täuschen wir länger uns nicht; nimmer sind beide vereint.
Denn es ist der Natur allwaltender ewiger Rathschluß,
Daß sich schließe das Herz, wenn die Stirne sich neigt.

Zu gehorchen verstehn und zu befehlen ist köstlich;
Fleißig lerne die Kunst, denn sie baut dir ein Haus.
Doch ich lobe vor allen den Mann mit freiem Gemüthe,
Der zu gehorchen nicht weiß, und zu befehlen verschmäht.

Wie sich Basadows Schule zu Pestalozzi's verhalte? —
Wie die Wurzel, mein Freund, zu der zweiten Potenz.
Multiplicire das Lernen als Wurzelzahl mit sich selber,
Und es kommt als Produkt: Lerne das Lernen heraus.

Ueber alles entscheidet Vernunft als oberster Richter,
Anwald und Richter zugleich führt sie den eignen Proceß.
Null und nichtig, mein Freund, ist solch ein falsches Beginnen,
Und ihr Dichten ist Traum gestern im Traume geträumt.

Mil=

Millionen verhandeln die Wechsler unter einander;
Aber in Lumpen gehüllt betteln die Bürger um Brod;
Sprecht, ihr Herren, was frommt der Weisheit unendlicher Reichthum,
Den ihr, funfzig vielleicht, unter einander vertauscht? —

Als das Jahrhundert das Tagwerk vollbracht, da gab es bedachtlos
Vom erworbnen Verdienst Abends ein wildes Gelag;
Aber den andern Morgen verspürt' es Schwindel und Unlust,
Und es rieth ihm der Arzt: brauche die Wasserkur, Freund.

In dem Dichter, dem Philosophen, dem Fürsten des Landes,
An dem unschuldigen Pflug', an dem Altare sogar,
Immer und immer gewahr' ich nur ihn, den Kaufmann, den Kaufmann;
Merkantilische Zucht würfelt ums Erbe der Welt.

Was

Was uns gestern geblüht, entblättert heute die Reue,
Und was morgen entkeimt, tödtet die heutige Furcht;
Fürchte die Furcht, und bereue die Reue! Das eine, was noththut —
Uebrigens sey dir Gewinn, was die Stunde bescheert.

G. P. Schmidt.


LIBRARY OF CONGRESS
0 021 419 463 6